

Wolfgang Kasack

Dmitrij Klenovskij

Geheimnis des Seins
Gedichte zu Tod, Transzendenz
und dem Schutzengel

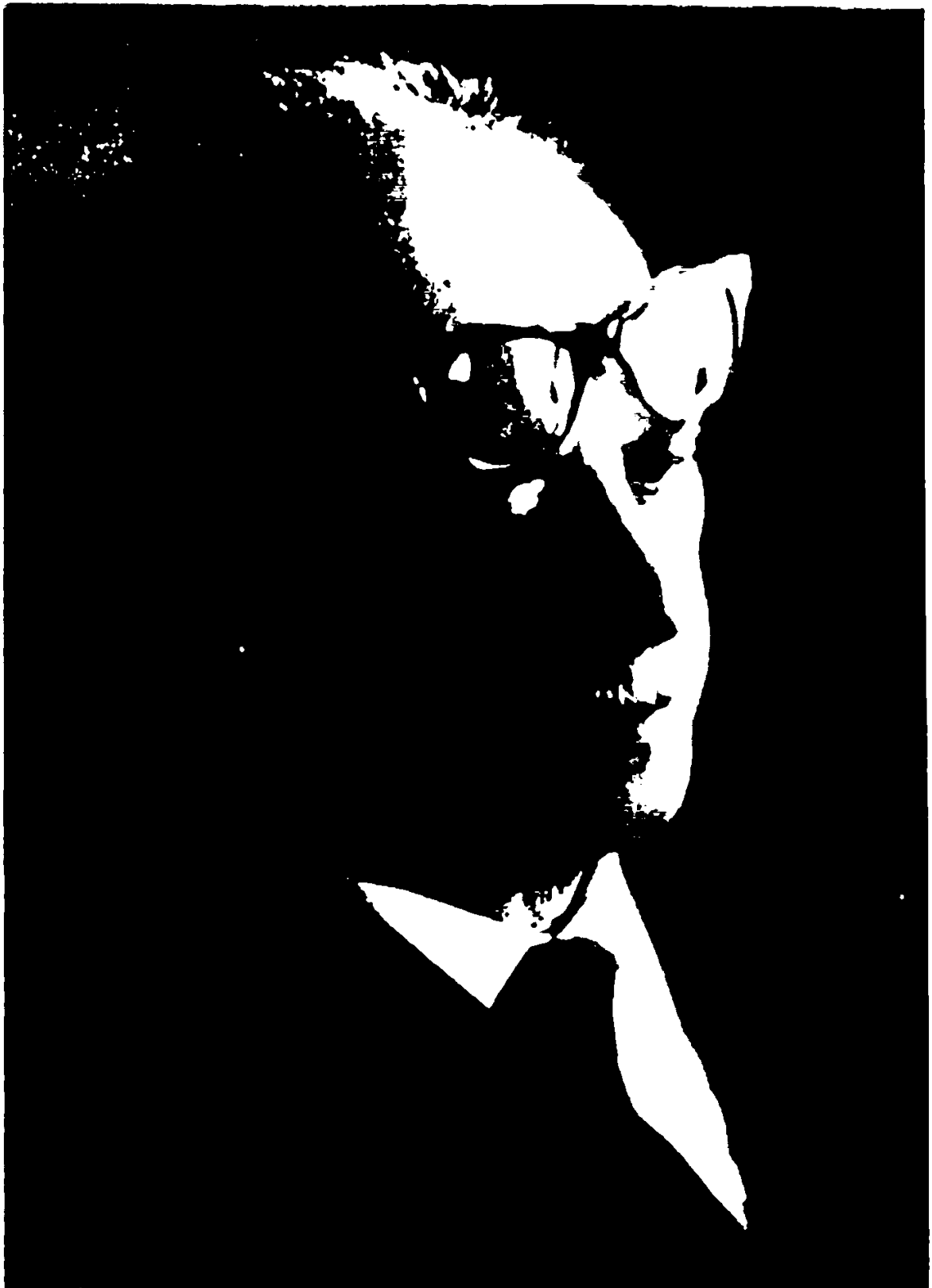
Verlag Otto Sagner München · Berlin · Washington D.C.

Digitalisiert im Rahmen der Kooperation mit dem DFG-Projekt „Digi20“ der Bayerischen Staatsbibliothek, München. OCR-Bearbeitung und Erstellung des eBooks durch den Verlag Otto Sagner:

<http://verlag.kubon-sagner.de>

© bei Verlag Otto Sagner. Eine Verwertung oder Weitergabe der Texte und Abbildungen, insbesondere durch Vervielfältigung, ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlages unzulässig.

«Verlag Otto Sagner» ist ein Imprint der Kubon & Sagner GmbH.



D. Hrenok

ARBEITEN UND TEXTE ZUR SLAVISTIK 71
HERAUSGEGEBEN VON WOLFGANG KASACK

WOLFGANG KASACK

DMITRIJ KLENOVSKIJ

Geheimnis des Seins

Gedichte zu Tod, Transzendenz und dem Schutzengel

Anhang: Russische Originale der erwähnten 123 Gedichte

2002

München · Verlag Otto Sagner in Kommission

Hier wird die erste Monographie über den russischen Lyriker Dmitrij Klenovskij (1892-1976) vorgelegt. Er ist einer der wenigen, die nach der Flucht aus der Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg bis zum Tod in Deutschland blieben. Bedeutende russische Dichter wie Anna Achmatova und Ivan Bunin und Wissenschaftler zählten ihn zu den besten russischen Lyrikern, hohe Anerkennung zollten ihm Gleb Struve und Johannes von Guenther als Literaturwissenschaftler, doch in der Slavistik fand er als Emigrant kaum Beachtung. Seine Lyrik ist in vielfältiger Weise auf der Suche nach dem „Geheimnis des Seins“ und kann über ihre beiden hier untersuchten Hauptmotive – sein Leben mit dem Tod und mit den geistigen Helfern, den Engeln – in Tiefen dringen, die wesentlich zum Erkennen des Daseins des Menschen beitragen. Die 123 wichtigsten Gedichte zu diesen Motiven sind als Anhang vollständig abgedruckt. W.K.

PVA
2002.
4926

Für redaktionelle Hilfe danke ich Dr. Rainer Goldt,
 Dr. Michael Hagemester, Vincent Sieveking, Anita Treguboff



Alle Rechte vorbehalten
 ISSN 0173-2307
 ISBN 3-87690-762-4
 Gesamtherstellung Kleikamp GmbH, Köln
 Printed in Germany

INHALT

Vorbemerkung	7
EIN UNGEWÖHNLICHES DICHTERLEBEN	13
Anmerkungen	20
ASPEKTE DES TODES IN DER DICHTUNG DMITRIJ KLENOVSKIJS	
Klenovskij in der Tradition der russischen Literatur	21
Erfassen des irdischen Lebens in Verbindung mit der geistigen Welt	22
Reinkarnation	34
Todeserwartung	44
Auf dem Weg zur Schwelle	50
Sterben	56
Nach dem Tod	63
Schlussbemerkung	75
Anmerkungen	76
DMITRIJ KLENOVSKIJS SCHUTZENGELEGEDICHTE	
Klenovskijs Sicht im Kontext allgemeiner Schutzengelliteratur	79
Klenovskijs Gedichte über den Schutzengel	85
Schutzengelgedichte anderer russischer Schriftsteller	99
Anmerkungen	105
BIBLIOGRAPHIE	108
RUSSISCHE ORIGINALE DER ERWÄHNTEN 123 GEDICHTE	115
REGISTER	223

Auf Seite 2 ist ein Foto Klenovskijs und auf den Seiten 6 und 114
sind Beispiele seiner Handschrift eingefügt

Aus einem Brief Dmitrij Klenovskijs vom 6. März 1969 an Kirill Pomerancev, Paris:

Ich weiß, dass meine Bücher in die UdSSR gelangen. Vor kurzem bekam ich einen Brief von einem jungen Moskauer Literaturwissenschaftler und Lyriker so voller Begeisterung, dass es unschicklich ist, etwas zu zitieren! Er kann fast das ganze Buch mit meinen ausgewählten Gedichten auswendig und trägt oft seinen Freunden daraus vor, schreibt, er habe zu seinem großen Erstaunen bei einem „Studenten-Konzert“ die Vertonung eines meiner Gedichte gehört. Das hätte ich nun überhaupt nicht erwartet! Da wurden auch Gedichte von mir vorgetragen. Es war mir eine Freude zu erfahren, dass Achmatova seine Aufmerksamkeit auf mich gelenkt hatte.

.. . Знаю, что мои книги попадают в СССР. .
 Недавно получила письмо от Егорова молодого по-
 доброго литературоведа и поэта, полнее так его
 всемерно, это невольно, либо удивительно! -
 Книжку моих иностранных стихов он знает вы-
 почти наяву, и часто читает своим друзьям
 Финнет, это к своему великому удивлению
 услышал на одном „студенческом концерте“ . .
 как бы мое стихотворение похвалил на
 музыку. Вот уж никак так его не ожидал! .
 там же читались мои стихи. Рад был . . .
 узнать, что его внимание на меня обратила
 Ахматова.

VORBEMERKUNG

Dmitrij Iosifovič Klenovskij gehört zu den russischen Schriftstellern der Zweiten Emigrationswelle, die während des Zweiten Weltkrieges aus der Sowjetunion flohen. Er wurde am 24. September 1893 (dem 6. Oktober des Gregorianischen Kalenders) in Sankt Petersburg als Sohn des Malers Iosif Kračkovskij geboren, wuchs dort und in Carskoe selo christlich auf, konnte mit den Eltern Westeuropa besuchen, studierte Jura, begeisterte sich ab 1913 für die Anthroposophie und bekam dadurch einen neuen Impuls zum Christentum und allgemein zu spirituellen Fragen. Ab 1914 veröffentlichte er Gedichte, 1917 seinen ersten Band. Lenins Machtergreifung zerstörte dieses Leben, sein Talent versiegte. Er floh 1942 von Char'kov nach Simferopol', Ende 1943 weiter über Österreich nach Deutschland, veröffentlichte zehn schmale Gedichtbände und einen Lyrik-Auswahlband und starb am 26.12.1976 in Traunstein, Bayern.

Dieses Buch vereint eine Einführung in sein ungewöhnliches Dichterleben im Hinblick auf die geistige Grundlage seines Schaffens, die seine Gedichte zu den beiden wichtigsten Motiven dieser Lyrik verbindet – dem Tod im Sinne einer positiven Einbeziehung des Todes in das Leben und dem Schutzengel, als dem von ihm lebenslang erlebten Helfer aus der geistigen Welt. Jedem dieser Themen ist ein Kapitel gewidmet.

Das Kapitel über die Gedichte zum Motiv des Todes ist für dieses Buch geschrieben. Es steht im Kontext mit einer Reihe von Artikeln, die ich der Darstellung des Todes gewidmet habe – bei den russischen Schriftstellern Aleksandr Puškin, Nikolaj Gogol', Fedor Dostoevskij („Der Idiot“), Lev Tolstoj, Daniil Andreev, Konstantin Paustovskij, Georgij Ivanov, dem russisch-deutschen Schriftsteller Wladimir Lindenberg (Čeliščev), und meinem Vater Hermann Kasack (Lyrik).¹

Einen Gesamtüberblick über Klenovskijs Schaffen gab ich erstmals 1982. Er ist auch in verschiedenen Fassungen auf Russisch erschienen. Durch die Moskauer Veröffentlichung von 1995 wurde der als Emigrant in der Sowjetzeit nur einigen wenigen bekannt gewordene Klenovskij erstmals mit einer kleinen Gedichtauswahl in Russland vorgestellt, aber nur die in Deutschland erschienene Fassung des Textes von 2001 ist vollständig.² Eine Buchausgabe seiner Gedichte ist in seiner Heimat noch nicht erschienen. Das Kapitel über die Schutzengelgedichte in diesem Buch geht auf einen Beitrag von

1983 zurück, den ich für dieses Buch vollständig überarbeitet und wesentlich ergänzt habe.

Die Basis des Buches bilden die elf Gedichtbände Klenovskijs, die er in der Emigration veröffentlicht hat. Ihre Titel sind in der Bibliographie aufgeführt. Bei allen Gedichtzitate werden Erscheinungsjahr und Seite der Erstausgabe angegeben. Dementsprechend wird der Sammelband von 1967 nur für die Gedichte aus den Jahren 1965-1966 berücksichtigt. Alle erwähnten Gedichte sind im Anhang in dieser Reihenfolge vollständig abgedruckt. René Guerra hat 1980 in Paris die Veröffentlichung einer noch von Klenovskij ausgewählten zweibändigen Ausgabe der Lyrik in Angriff genommen. Da nur der erste Band erschienen ist, blieb sie bei den Zitatangaben unberücksichtigt.³ Bei Zitaten aus den Briefen ist das Datum angegeben. Das ermöglicht ein Auffinden des Originals in der von René Guerra 1981 postum herausgegebenen Edition des Briefwechsels mit dem Erzbischof – bis 1961 Bischof – Ioann (Šachovskoj), San Francisco. Sie enthält auch einige Kommentare des Erzbischofs.⁴

Forschung zu Dmitrij Klenovskij gibt es nicht. Kleinere Artikel, Rezensionen und Berücksichtigungen in Lexika und Literaturgeschichten sind in der Bibliographie aufgeführt. Die sehr hohe Anerkennung, die er bei einigen führenden Kennern der russischen Literatur gefunden hat, steht im Widerspruch zu der geringen Beachtung in der Literaturwissenschaft. Das hat einen doppelten Grund – der eine liegt in der Vernachlässigung der russischen Emigration durch die westliche Slavistik während der Sowjetperiode, der andere liegt in der religiösen Thematik, der gegenüber nur ein Teil der Wissenschaftler aufgeschlossen ist.

In seinen Briefen an den Erzbischof berichtet Klenovskij gern über die Reaktionen russischer Schriftsteller und Kritiker.⁵ Am 9.11.1952 schreibt er von einem „sehr herzlichen Brief mit einer schmeichelhaften Äußerung zu den Gedichten“, den er von Iwan Bunin bekommen habe. Am 9. Mai 1956 erwähnt er „großartige, nicht selten sogar begeisterte Reaktionen“ auf seine Gedichte von B. Zajcev, V. Vejdle, V. Bunina und I. Činnov. Im nächsten Brief vom 22. Juni 1956 verweist er auf Rezensionen von Nikolaj Uljanov und Gleb Struve, die erklärt hätten, er sei „der beste Dichter der Emigration“, und die ihn – was er gar nicht mochte – „sozusagen auf den nach dem Tod von Georgij Ivanov vakanten Thron des ‚ersten Dichters‘ der russischen Emigration placiert“ hätten.

In seiner Literaturgeschichte von 1956 schreibt Struve, er sei „sofort als einer der besten Dichter der Nachkriegsperiode anerkannt worden“, sein Schaffen habe „keinerlei spezifisch ‚sowjetische‘ Züge“, in einer Rezension von 1959 nennt er ihn den „bedeutendsten Lyriker“ und „Stolz der russischen Auslandsliteratur“. Alla Golovina, die Schwester Anatolij Štejgers, schrieb ihm, wie er am 18.12.1964 zitiert: „Sie sind der beste Lyriker nicht nur der neuen, sondern auch der alten Emigration“. Am 15.9.1965 klagt er über Jurij Terapianos Angriff (in „Russkaja mysl““) auf seine Haltung gegenüber den Boten Gottes, den Engeln. Am 15.12.1965 weist er auf das Banale mancher pauschaler Urteile hin und freut sich über die Klugheit und das Feingefühl, mit dem sich Nikolaj Moršen, Lidija Alekseeva und Igor Činnov über seine Gedichte geäußert hätten – „Dichter, keine Kritiker“. Am 15. Mai 1967 freut sich Klenovskij, dass Terapiano „ungewöhnlich wohlwollend“ in „Russkaja mysl“ über sein neues Buch geschrieben habe – „zum ersten Mal ... Ich traute meinen Augen nicht, als ich es las!“ Am 3. Juni 1969 geht er auf die Reaktionen auf sein neues Buch ein. „Sehr gut äußerten sich dazu G. Adamovič, A. Sedych, N. Moršen, Lidija Pasternak (England), O. Il'inskij, S. Pregel', I. Odoevceva u.a. Viele halten es für mein bestes Buch, womit ich nicht einverstanden bin. Es ist weniger charakteristisch für mich, denn ‚mein‘ esoterisches Thema findet sich seltener; doch vielleicht machte das es einigen akzeptabler und angenehm.“ Als Leonid Rževskij 1974 einen Überblick über das Schaffen des inzwischen 80-jährigen veröffentlicht hatte, in dem er vor allem das Harmonische seiner Dichtung betont, berichtet dieser dem Erzbischof am 25.4. erfreut, dass gleich mehrere seiner Freunde ihm den Zeitungsausschnitt aus den USA geschickt hätten.

Roman Gul' hat Klenovskij geschätzt und daher über hundert Gedichte in seiner Zeitschrift „Novyj žurnal“ abgedruckt, in der auch zahlreiche Rezensionen von Klenovskijs Gedichtbänden erschienen sind. Boris Širjaev, der nach langer Lagerhaft wie Klenovskij die Möglichkeit des Krieges nutzte, um nach Deutschland zu fliehen, stellt ihn in seinem Buch „Religiöse Motive der russischen Literatur“ zwischen Sergej Esenin und Boris Pasternak und nennt ihn „einen großen, in kosmische Geheimnisse vertieften Dichter, einen direkten Nachfahren und Nachfolger Tjutčevs“, in dessen Schaffen „das Empfinden der Nähe des Schöpfers das wesentliche Gewicht hat“ und nicht „die Religion, d.h. die Verkündigung eines dogmatischen Credo“. (S. 59 u.64) Jurij Terapiano be-

zeichnet ihn 1977 in seinem Nachruf als „einen der bedeutendsten gegenwärtigen Dichter“ der russischen Literatur im Ausland. (S. 272) Er betont die Natürlichkeit und Klarheit, wenn er über „die geistige Wesenheit des Menschen“ schreibt, stets habe der Leser „eine reine Dichtung gefunden, fern von jeglichem modischen Suchen nach Neuerungen“. Von deutschen Kennern der russischen Literatur hat ihn nur Johannes von Guenther 1964 in seine Literaturgeschichte einbezogen. Er bezeichnet ihn als „genialen Schüler Annenskis“ und als „gewaltige Dichterpersönlichkeit“, „die heute bereits in Tiefe und Wohllaut an die Verse von Fedor Tjutschew, diesem Puschkin ebenbürtigen Dichter, heranreicht. Wäre Klenowski nicht das harte Schicksal zugefallen, von seinem Vaterland getrennt in der ohnehin flüchtigen Emigration dichten zu müssen, ihn würde heute eine große Schar von Lesern und Verehrern kränzen.“ (S. 272) J. von Guenther schrieb das, als fünf der schmalen Bände im Ausland erschienen waren, und schließt mit dem Lob: „Indes nicht die Zahl macht es, sondern (wie Foeth von Tjutschew sagte): Hier ist ein Adelspatent, das ein gütiges Schicksal der russischen Emigration verliehen hat.“ Èlla Bobrova (*1911) stellt anlässlich des dritten Jahrestags seines Todes die Frage, was Klenovskis Lyrik einem breiten Leser nahe bringe: „Mir scheint, das ist vor allem die Aufrichtigkeit, das Fehlen jeglicher Pose und die Tiefe der Gedanken in Verbindung mit einer edlen Einfachheit der Sprache.“ (S. 102) Valentina Sinkevič hat ihn zunächst 1992 in ihre verdienstvolle Anthologie der Lyriker der zweiten Emigrationswelle „Berega“ (Ufer) einbezogen und dann 1997 in der 21. Ausgabe ihrer jährlichen Anthologie „Vstreči“ (Begegnungen) näher vorgestellt. Sie nennt ihn dort einen Dichter, der „durch ein Wunder in den Jahren der Säuberungen am Leben geblieben ist, den Glauben an die geistigen Werte, an das Schöne und Gute bewahrt hat, der es verstand, die Reinheit der Sprache und die Klarheit der klassischen Form der Dichtkunst mit einer tiefen religiös-philosophischen Weltanschauung zu verbinden“. (S. 37) In dem von Vadim Krejd initiierten „Lexikon der Dichter der russischen Emigration“ belegt sie 1999 in einem ausgewogenen Überblick die besonders hohe Wertschätzung seiner Lyrik innerhalb der Emigration und betont deren „religiös-philosophischen Idealismus“, die „tiefen Gedanken über Gott, den Sinn der Liebe und auch des Todes (Überwindung der Todesangst)“ und überhaupt „des menschlichen Seins“ (S.312).

In der dank Michail Gorbatschovs Politik sich wandelnden Sowjetunion hat Evgenij Evtušenko Klenovskij in der Zeitschrift „Ogonek“ im Rahmen seiner laufenden Anthologie 1988 als erster mit einem Gedicht vorgestellt. Evgenij Vitkovskij hat ihn im nächsten Jahr in die damals noch in einer Auflage von 80.000 Exemplaren erscheinende Anthologie „Tag der Dichtung“ einbezogen und ihn in seiner biographischen Einführung mit Ivan Elagin als einen „echten Dichter des russischen Auslands“ herausgestellt. 1993 war eine Moskauer Zeitschrift („Naš sovremennik“) bereit, einen Artikel von mir, der auch auf Klenovskijs Schutzengelgedichte eingeht, abzudrucken, griff allerdings in den Text ein. Oleg Michajlov, der sich um die Bewahrung der Ersten Emigration in der Sowjetzeit mehr als jeder andere in der Heimat verdient gemacht hat, bezog 1993 und 1995 Porträts Klenovskijs in seine Bücher über die „Literatur des russischen Auslands“ ein, obwohl sie zu 95% den Schriftstellern der ersten Welle gewidmet sind. Er betont 1995 abschließend die „Durchblicke in die transzendente Welt“ in dessen Schaffen. (S.420) Vladimir Agenosov bot in seinem in Moskau 1998 erschienenen Werk „Die Literatur des russischen Auslands“ 1998 eine ausführliche, auch auf westlicher Literatur beruhende Darstellung seines Schaffens. (S.412-425) Ähnlich ist sein Artikel in einem „Biobibliografischen Lexikon“ russischer Schriftsteller des 20. Jahrhunderts von 1998. Er schließt mit dem Satz: „Die Idee der Harmonie, des Glaubens an die Welt und den Menschen machen die Gedichte Klenovskijs für das tragische 20. Jahrhundert aktuell.“ (S. 625)

Dmitrij Klenovskijs Gedichte sind nicht ins Deutsche übersetzt. Sie sind getragen von dem Bemühen, den Menschen mit seiner Dichtung zu helfen, den Tod in das Leben einzubeziehen, ihn als eine Geburt zu einem neuen lichten Dasein aufzufassen, ihm ohne jede Angst entgegenzugehen und dabei auch das Schöne des Lebens auf der Erde bewusst wahrzunehmen und auszukosten. Durch Zitate des Wesentlichen, Einordnungen, Erklärungen und Deutungen habe ich mich bemüht, deutsche Leser daran teilhaben zu lassen.

Anmerkungen

- ¹ Wolfgang Kasack, Daniil Andreev und der Tod. In: Zeitschrift für Slavistik 2000, 2, S. 443-468. Vollständige Fassung auf Russisch, übersetzt von Boris Chazanov: Daniil Andreev i smert'. In: Novyj žurnal 223. 2001, S. 121-163
- ders., Ansichten des Todes in Dostojewskis Roman „Der Idiot“. In: Dostoevsky Studies. The Journal of the International Dostoevsky Society. New Series. Managing Editor Horst-Jürgen Gerigk. Bd. 5, Tübingen: Attempo 2001, S. 71-96
- ders., Dostojewskis Prüfstein des Glaubens. Hans Holbeins „Der Leichnam Christi im Grabe“ im Roman „Der Idiot“. In: Stimmen der Zeit 126 (2001) 11 (Band 219), S. 744-756
- ders., Gogol' und der Tod. In: Russian Literature, Amsterdam 7, 1979, S. 625-664
- ders. Georgij Ivanov als Dichter des Widerspruchs in seinen Gedichten über Tod und Transzendenz. In: Zeitschrift für Slavistik. [2003 geplant]
- ders., Auf der Suche nach Harmonie. Georgij Iwanow in seinen Gedichten über Tod und Transzendenz. In: Novalis 57 (2003) [geplant]
- ders., Wladimir Lindenberg und der Tod. In: Novalis 55 (2001) 7/8, S. 72-76
- ders., Der Tod bei Konstantin Paustovskij. In: Die Welt der Slaven 40 (1995) 2, S. 304-327. Russische Übersetzung: Tema smerti u Konstantina Paustovskogo. In: Literatura. Eženedel'noe priloženie k gazete „Pervoe sentjabrja“. 1998, 16, S. 6-10
- ders., Der Tod im Schaffen Puschkins. In: Novalis 56 (2002) 7/8, S. 48-51, 69-72; Russische Übersetzung von Boris Chazanov: Smert' v tvorčestve Puškina. In: Novyj žurnal 228. 2002, S. 262-283; Puškin und der Tod. In: Die Welt der Slaven. 2003. 1 [mit Zitaten auf Russisch, im Druck]
- ders., Lew Tolstoj. Der Tod des Iwan Iljitsch. In: Die russische Novelle. Hrsg. B. Zelinsky. Düsseldorf: Schwann-Bagel 1982, S. 94-102 und 305-307
- ders., „Ja, der Tod ist das Erwachen!“ Sterben und Tod im Schaffen Lew Tolstojs. In: Novalis 56 (2002) 3/4, S. 24-28 und 2002, 5/6, S. 67-70; erweitert: Sterben und Tod im Schaffen Lev Tolstojs. In: Zeitschrift für slavische Philologie 61 (2002) [mit Zitaten auf Russisch, im Druck]
- ders., Der Tod in Hermann Kasacks Lyrk. In: Hermann Kasack. Leben und Werk. Symposium 1993 in Potsdam. Hrsg. H. John, L. Neumann. Frankfurt a. M.: Peter Lang 1993, S.179-191 (Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 42)
- ² Titel in der Bibliographie, siehe unten S. 110-111
- ³ Dmitrij Klenovskij, Sobranie stichov. V dvuch tomach. Red. R. Gerra [René Guerra]. Bd. 1. Paris 1980, 138 S.
- ⁴ Ioann Šachovskoj, Archiepiskop (Strannik), Perepiska s Klenovskim. Red. René Gerra [Guerra]. Paris 1981, 317 S.
- ⁵ Zu den Schriftstellern siehe: Wolfgang Kasack, Lexikon der russischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Vom Beginn des Jahrhunderts bis zum Ende der Sowjetära. Zweite, neu bearbeitete und wesentlich erweiterte Auflage. München: Sagner 1992. XVIII S., 1508 Sp. (Arbeiten und Texte zur Slavistik 52). Zu den Literaturwissenschaftlern und Schriftstellern siehe: Russkoe zarubež'e. Zolotaja kniga emigracii. Pervaja tret' XX veka. Ėnciklopedičeskij biografičeskij slovar'. Hrsg. V. V. Šelochajev u. a. Moskva 1997; Literaturnaja ėnciklopedija russkogo zarubež'ja (1918-1940). Red. A.N. Nikoljukin. T.1: Pisateli russkogo zarubež'ja. Spravočnik. Moskva 1997. - Die bibliographischen Angaben zu den folgenden Zitaten finden sich in der Bibliographie, siehe unten S. 109-112.

EIN UNGEWÖHNLICHES DICHTERLEBEN

Dmitrij Klenovskij nimmt in mehrfacher Hinsicht eine Sonderstellung in der russischen Literatur ein. Er begann sein lyrisches Schaffen zu Beginn des 20. Jahrhunderts während des „Silbernen Zeitalters“. Sein Schaffen war dem Akmeismus nahe, also Autoren wie Nikolaj Gumilev, Innokentij Annenskij oder Anna Achmatova, die in der geistigen Tradition des Symbolismus wurzelten, aber großen Wert auf Klarheit des Ausdrucks legten. Klenovskij veröffentlichte 1917 einen ersten Gedichtband, doch erst nach dem Zweiten Weltkrieg im Alter von über sechzig Jahren wurde er als Lyriker der zweiten Emigrationswelle zunehmend bekannt. Es war auch eine Ausnahme, dass der nach Deutschland Geflohene nicht wie die meisten Schriftsteller unter den Emigranten dieser zweiten Welle in die USA übersiedelte, sondern in Deutschland blieb. Inhaltlich ist seine Sonderstellung durch die religiöse Thematik seiner Dichtung bedingt: den in das Leben einbezogenen Tod, verbunden mit der Überzeugung von dem mehrfachen Erdenleben des Menschen, der Reinkarnation, also von einem Leben auch vor dem Leben im Körper und nach dem Tode, und von einer nahen Beziehung zu seinem Schutzengel als ein ihn im Leben und im dichterischen Schaffen betreuendes Wesen der geistigen Welt, als Boten Gottes.

Klenovskijs Sicht auf das Leben hat zwei Wurzeln: Er war von klein auf damit begnadet, dass sich ihm die Tore zur seelisch-geistigen Welt öffneten, was ihm im Laufe seines Lebens auch visionäre Einblicke in frühere Existenzen schenkte, und er hat sich als junger Mann einige Jahre mit der Theosophie und ab 1913 besonders mit der Anthroposophie befasst. Es gibt auch keinen zweiten russischen Schriftsteller, in dessen Schaffen Klenovskijs Hauptthemen – Tod, insbesondere Einbeziehung des Todes in das Leben, und Schutzengel – eine so große und vielfältige Rolle spielen. Zwei seiner Aussprüche charakterisieren ihn: „Ich schreibe über die Überwindung des Todes, also über das Leben“, und: „Immer habe ich mit dem mir im Innersten so wichtigen Gedanken geschrieben, den Menschen zu helfen.“ Die beiden Sätze sind in Briefen an Erzbischof Ioann enthalten (15. Dezember 1965 und 10. August 1967). Im Nachwort zur Briefedition von 1981 sagt der Erzbischof: „Ich glaube, bei keinem russischen Dichter gab es ein so lichtes intensives Denken an den Tod als eine neue Geburt. Bewahrt seine Botschaft.“

Einmalig ist es wohl auch, dass dieser russische Lyriker seine dichterische Inspiration während der über zwei Jahrzehnte in der Sowjetunion verloren hatte. Andere Dichter, wie Anna Achmatova, Osip Mandel'stam, Nikolaj Kljuev oder Boris Pasternak hat das Leiden unter dem Sowjetsystem zu besonders starker Dichtung geführt. Mit dem Verlassen der UdSSR brach Klenovskij's Talent wieder auf. Er hat dieses erschütternde Erlebnis 1945 in dem Gedicht „Herbst in Boldino“ festgehalten. Die zweite Strophe lautet:

Ja, tot war ich. Manch Jahr ist hingezogen.

Mich zu erheben, reichte nicht die Kraft.

Doch plötzlich unter leichtem Himmelsbogen

Da wurde ich auf blauem Schnee jetzt wach. (1950, 41)

Er sah sich rückwirkend „tot“, geistig tot, erlebte nun ein Erwachen und blieb bis zum physischen Tode als Lyriker aktiv. Ab 1947 erschienen Gedichte von ihm in „Novyj žurnal“, „Grani“, „Mosty“ und anderen Emigrantenzeitschriften. Die elf in der Emigration veröffentlichten Bände enthalten etwa 450 Gedichte. Dem ersten in St. Petersburg folgten ab 1950 drei, die Verlage in Paris und Frankfurt a.M. betreuten. Die weiteren übergab er selbst einer Druckerei in München und sandte sie an Buchhandlungen. Als er 1967 eine Auswahl aus den ersten sechs in Deutschland entstandenen Bänden mit neuen Gedichten vereinte, nahm er an, sein Leben werde bald enden, aber es währte noch ein Jahrzehnt. Seine Zusammenstellung der 1975 und 1976 entstandenen Gedichte ließ seine Frau postum 1977 drucken. Klenovskij wählte für das Drucken seiner Gedichte den Begriff der russischen Dissidenten „Samizdat“ (Brief vom 21.11.1970). Obwohl er in Deutschland von der Sozialhilfe lebte (zehn Jahre bei einem Bauern in der Nähe von Traunstein, ab 1954 in nur einem Zimmer mit seiner Frau in einem privaten Altenheim in dieser Stadt), finanzierte er den Druck jeweils selbst, teils mit Spenden, teils aus dem Verkaufserlös.

Die erste Vorstellung von den mehrfachen Erdenleben des Menschen bekam Klenovskij in seiner Jugend in Sankt Petersburg und Moskau, als so bekannte Lyriker wie Andrej Belyj und Maksimilian Vološin sich ganz der Lehre Rudolf Steiners zuwandten. Er selbst wurde kein Anthroposoph, sondern machte sich einige der Ansichten der Anthroposophie zu eigen, andere nicht. Wesentlich für seine Überzeugung von der Reinkarnation waren eigene geistige Wahrnehmungen, wie sie seinen Gedichten in der Regel

zugrunde lagen. Sein theoretisches Wissen vom Sinn der Reinkarnation hatte sogar kaum Wirkung auf die Umsetzung der erlebten Einblicke in einige wenige frühere Existenzen. Während seines dichterischen Vakuums in der Sowjetperiode hat sich Klenovskij kaum mit solchen Fragen befasst. Erst zu Beginn seiner Zeit in Deutschland hat er sich erneut der Religion zugewandt. Es stellt eine Ausnahme dar, dass er 1947 über ein Gedicht, das den Wert des Leids im Leben herausstellt, ein Motto von Rudolf Steiner setzte, es sei die Bestimmung der Erde, ein Planet der Liebe zu werden. (1950, 52 f.)

Unter dem Einfluss seines verehrten Freundes Bischof Ioann sah er sich bald im Widerspruch zwischen der Anthroposophie und der Lehre der Orthodoxie, die, der Entscheidung des Konzils von Konstantinopel aus dem Jahr 553 folgend, den Standpunkt des Origenes, es gebe wiederholte Erdenleben, ablehnt. Der Bischof schrieb ihm im Oktober 1952 ein längeres Scherzgedicht aus der im Christentum seit jener Zeit gültigen Haltung heraus. Er ermahnt ihn: „Erwarte Erlösung vom Erlöser und nicht von der Reinkarnation“, doch dem widerspricht die Lehre von der Reinkarnation keineswegs. Klenovskij dankte dem hohen Geistlichen auch in Versen, reagiert dort zunächst ebenso scherzhaft: „In der Stadt Traunstein sei von der anthroposophischen Lehre, wie man so sage, kein Stein auf dem anderen geblieben. Ich sende Ihnen, Vladyka, den Dank für die wunderbare Verjüngung.“ Doch im Schlussteil des Gedichts ergänzt er: „So sorglos denke ich nicht darüber. (...) Meine Seele ist bereit zu nehmen und abzuwägen. (...) Ich glaube! – alles übrige – wird sich dem anpassen.“

1953 veröffentlichte Klenovskij in der wichtigsten in Deutschland erscheinenden Emigrantenzeitschrift „Grani“, Frankfurt a. M. (Nr. 20), einen Artikel, in dem er von dem „intensiven religiös-philosophischen Suchen“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Russland ausgeht, das dort zu einem Einfluss der Theosophie und dann vor allem der Anthroposophie führte. Sie habe ihn zur Religion zurückgeführt. Er erklärt kurz das Wesen der Reinkarnation und geht dann auf einzelne Lyriker ein. Er gab dem Artikel den zurückhaltenden Titel „Okkulte Lehren in der russischen Dichtung unseres Jahrhunderts“ und betont, er wolle nicht werten.

Er schreibt: „Nach den okkulten Lehren lebt der Mensch nicht nur einmal auf der Erde und ist auf ihr kein nur zufälliger und kurzfristiger Gast. Das unsterbliche menschliche ‚Ich‘ verkörpert sich mehrfach und nimmt durch seine wiederholten Erdenleben an der

ganzen fortschreitenden geistigen Entwicklung seines Planeten teil, wobei es sich auch selbst geistig aufwärts entwickelt. Nach dem physischen Tod des Menschen durchgeht sein ‚Ich‘ einen komplizierten Prozess innerer Selbstbeurteilung und Selbsterkenntnis, hat ferner Kontakt mit jenseitigen geistigen Kräften. Nach einer gewissen Zwischenzeit kehrt es zur Erde zurück und lebt erneut in einem andern menschlichen Körper.“ Er geht dann kurz auf die Bedeutung des Karma ein, die bleibende Verantwortung für das Denken und Handeln im Körper über den jeweiligen Tod hinaus, und das Bemühen des Menschen, Fehler und Schuld auszugleichen. Durch das Zitat eines Gedichts von Maximilian Vološin bezieht er auch das Element der eigenen Entscheidung vor einer neuen Inkarnation ein.

Zum Vergleich sei auf Wladimir Lindenberg verwiesen, der ebenso wie Klenovskij orthodoxer Christ war und aus eigener Erfahrung keinen Zweifel an der Reinkarnation des Menschen hatte. In seinem Buch „Über die Schwelle“ hat er ein Kapitel der „Lehre von der Wiederverkörperung“ gewidmet, ein zweites den „Wiederverkörperungsvorstellungen in der abendländischen Welt“. Zwei Sätze, die Wesentliches enthalten, seien zur Ergänzung zitiert, da Lindenberg seine Erfahrung in theoretisches Wissen einordnete :

„Die Lehre von der Wiederkehr der Seelen in immer neue Daseinsformen bis zur endlichen Vollendung, bis zum Zustand des Heiligen, des Weisen, und schließlich bis zur Vereinigung mit Gott ist in fast allen Religionen in größerer oder geringerer Klarheit vorhanden. [...] Es ist der Auftrag aller Wesen und zuletzt des Menschen, sich stetig von der Verfangenheit in die grobe Materie bis zur Stufe der höchsten Vergeistigung zu entwickeln, durch zunehmendes Wissen und Bewusstsein, durch Verfeinerung des Gewissens, durch Hilfsbereitschaft, durch Liebe und Opfer für andere.“¹

Klenovskij ist bei seiner ganz knappen Charakterisierung der Reinkarnationslehre bemüht, seine eigene Haltung zu verbergen, doch in der folgenden näheren Analyse mit der Reinkarnation verbundener Gedichte von Vl. Chodasevič, N. Gumilev und M. Vološin zeigt sich seine innere Nähe zu solchen Darstellungen, insbesondere, wenn sie wie bei Gumilev Parallelen zum eigenen visionären Erleben aufweisen. Er verweist ferner auf mit der Reinkarnation verbundene Lyrik bei Vja. Ivanov, A. Belyj, F. Sologub und W. Brjusov, könne diese aber nicht vorstellen, da ihm die Texte nicht vorlägen.

Klenovskij scheint sich nach diesem Artikel nur noch wenig mit der Anthroposophie beschäftigt zu haben. Er war orthodoxer Christ, seine Frau war evangelisch. Sein Schaffen ist religiös, nicht anthroposophisch, doch da es auf Intuitionen, teilweise auf visionären Einblicken basiert, nicht auf intellektuellen Überlegungen, gibt es einige Gedichte, in denen er seine gegenwärtige Existenz mit dem seelisch-geistigen Leben vor oder nach dem Tod und früheren Leben oder späteren Inkarnationen verbindet. Nikolaj Uljanov, einer der bedeutenden russischen Kritiker, ordnet diese Besonderheit 1960 in „Novyj žurnal“ unabhängig von der geistigen Aufnahme in die Literatur ein und erleichtert so das Verständnis: „Klenovskij weiß wie ein Yogi oder ein tibetischer Weiser um ein Geheimnis der Welt und des Menschen. In seinen Gedichten kann man ähnliche Lehren erkennen. Sie sind mit der Reinkarnation, mit den Reisen der Seele durch die Welten und Zeiten, mit dem Verstehen des Todes als Befreiung und neuer Geburt verbunden. Man sagt, das wäre eine theosophische Sicht. Ich wage nicht, das zu beurteilen. Darin ist so viel vom Pantheismus, von der Naturphilosophie, von der Mystik des Anfangs des 20. Jahrhunderts. Wichtig ist, dass Klenovskijs Werk nichts enthält, was nicht schon eine Errungenschaft der Dichtung der Welt und Russlands gewesen wäre. Falls den Dichter irgendwelche Doktrinen und Glaubensvorstellungen anziehen, dann fällt das nicht auf. Wie eine Biene vermochte er bis zu ihrem poetischen Honig vorzudringen, und der Geschmack des Honigs macht seine Herkunft unwichtig.“ Er verweist auf ähnliches Denken in Gedichten von E. Baratynskij und N. Gumilev.

Aus Uljanovs Worten könnte man auf größere Kenntnisse Klenovskijs schließen, aber er hat sich mit der umfangreichen Literatur über die Reinkarnation in den verschiedenen Religionen und Weltanschauungen wie im Hinduismus, Buddhismus, Platonismus, im Judentum zur Zeit Christi, im Alten und Neuen Testament oder bei den Chassidim nicht befasst, auch nicht mit wissenschaftlich kontrollierten Wahrnehmungen, wie er sie selbst hatte.² So ist seine Weltanschauung nur wenig davon geprägt. Selbst der Grundgedanke der Reinkarnationslehre, die allmähliche und vielseitige geistige Entwicklung des Menschen, die schrittweise Annäherung an das gottgegebene Ideal, scheint ihm nicht selbstverständlich gewesen zu sein.

Klenovskij waren Texte unbekannt, die diese Spannung überbrücken und das Wesen der Reinkarnation einordnen, etwas, was Wladimir Lindenberg in seinem Buch „Über die

Schwelle“ einfach und einleuchtend bietet. Dieser stützt seinen umfassenden Überblick mit einer Menge von Hinweisen auf eine ähnliche Haltung bei großen deutschen Schriftstellern wie Goethe, Lessing, Kleist, Novalis, Grillparzer, Stifter, Hesse, Hauptmann oder Werfel. Aber Klenovskij ordnet in seinem Schaffen sein Wissen um die mehrfachen Erdenleben immer der Konzentration auf das jetzige Leben unter, stellt bei seiner steten Einbeziehung des Todes in das Leben nicht nur die positive lichte Vorstellung des Lebens nach dem Tode in den Vordergrund, sondern auch das gegenwärtige Leben auf Erden in Liebe, Freude und Glaube.

Der Briefwechsel zwischen Dmitrij Klenovskij und Erzbischof Ioann gibt Einblick in die beiden Bereiche, die Klenovskijs Leben in Deutschland prägten, sein dichterisches Schaffen und die Liebe zu seiner Frau, die er 1939 geheiratet hatte. Inhaltlich geht es weitgehend um das Bemühen, seine Bücher zu veröffentlichen, um Reaktionen auf die eigene Lyrik und auf Gedichte des Erzbischofs, die dieser unter dem Pseudonym Stranik drucken ließ. Hier mögen die positiven Urteile von Freundschaft geprägt sein, aber in wesentlichen Fragen seiner eigenen Dichtung, der Beurteilung russischer Lyriker in der Sowjetunion oder in der Emigration, so wie in der politischen Einschätzung der UdSSR vertritt Klenovskij hart seine Meinung. Er analysiert eine sowjetische Ausgabe der Gedichte Achmatovas und prangert die Verfälschung durch die Eliminierung der religiösen Lyrik an (8.10.1961). Kritisch wendet er sich gegen des Erzbischofs Verharmlosung der Lebensgefahr der im Kriege geflohenen russischen Schriftsteller, sollten sich die sowjetischen Bedrohungen durch den Militäreinsatz in Ungarn 1956 und in der Tschechoslowakei 1968 ausweiten. Ebenso wenig akzeptiert Klenovskij dessen Leugnung der taktischen, dem eigenen Vorteil dienenden Wortwahl E. Evtušenkos in Gesprächen und Gedichten. Im Brief vom 26.11.1956 schreibt er, bei einer Besetzung Westdeutschlands würden die Sowjets alle sowjetischen Emigranten verhaften und „zum sicheren und dabei qualvollen Tode deportieren“. Am 14.10.1968 erinnert er an den Vertrag, den die Westmächte vor Kriegsende mit der UdSSR geschlossen hatten, nach dem die russischen „Vaterlandsverräter“ der Auslieferung unterliegen. Klenovskij gehört zu denen, die 1945 wie Ol’ga Anstej, Boris Filippov, Ivan Elagin, Vladimir Jurasov, Valentina Sinkevič oder Boris Širjaev die Auslieferung hatten vermeiden können.

Solch klares politisches Denken zeigt auch ein Artikel, den er 1954 „über das Schicksal einiger russischer Schriftsteller“ in „Grani“ unter dem Titel „Hingerichtet durch Verschweigen“ veröffentlicht hat. Klenovskij bringt Einzelheiten zu Georgij Šengeli, Nikolaj Gumilev, Vladimir Narbut u.a. Der Briefwechsel mit dem Erzbischof und dieser Artikel sind für eine ausgewogene Vorstellung von Dmitrij Klenovskij als Mensch vor allem deshalb wichtig, weil aus seinen Gedichten der Eindruck entstehen könnte, dass er außerhalb des politischen Tagesgeschehens gelebt hätte. Bis auf Gedichte, die mit Gumilev und Carskoe selo verbunden sind, gibt es in seiner Lyrik ganz selten politische Anspielungen. Neben den wesentlichen geistigen Fragen, vor allem der Stellung des Todes im Leben des Menschen, hat er sich auch gern dem Motiv der Liebe zugewandt.

Klenovskijs Lyrik ist eine religiöse, stilistisch klare Gedankenlyrik. Wenn Orte erwähnt werden, handelt es sich um russische, vor allem Carskoe selo, wo er zur Schule ging, und italienische, die er mit den Eltern vor 1917 besuchte. Als ihm das Leben in Deutschland ab 1946 ermöglichte, in andere Städte und Länder zu reisen, mangelte es ihm an Geld – bis zum Tode: „Ich habe es immer bedauert, dass ich der Möglichkeit beraubt bin, zu reisen und Eindrücke aufzunehmen! Sie wären mir so nötig“, schrieb er am 11.11.1965. Hier erklärt der Briefwechsel die starke thematische Konzentration und Geschlossenheit seines Schaffens.

Ein sich wiederholendes Thema des Briefwechsels ist auch das Verhältnis zu anderen Dichtern, wobei Klenovskijs Achtung vor Lidija Alekseeva und seine Besorgnis vor dem Vertrauen auffallen, das der Erzbischof Ioann Evtušenko entgegenbringt.³ Zwar gibt Klenovskij detaillierte Analysen der Lyrik Stranniks, aber dessen Äußerungen zu Klenovskijs Gedichten bleiben allgemein, was auch für Stranniks Rezension in „Ruskaja mysl“ (23.6.1966) gilt, die trotzdem von Klenovskij dankbar begrüßt wurde.

Äußerungen Klenovskijs zum eigenen Schaffen bestätigen letztlich nur die Bewusstheit dessen, was die Analyse der Gedichte selbst ergibt: Bewahrung der klassischen Form (18.11.1968), Konzentration auf sein eigenes „esoterisches Thema“ (3.6. 1969), also die Darstellung des menschlich-irdischen Schicksals, eingebettet in die vorangehende und nachfolgende nicht-irdische, nicht-leibliche Existenz, eine gewisse Bindung, aber nicht in einem eng dogmatischen Sinne, an die Anthroposophie (vgl. vor allem 22.4.1962, 12.1.1955, 10.3.1962 und von Erzbischof Ioann 7.4.1963), ein kritisches Verhältnis zum

Selbstgeschriebenen und die Auffassung der eigenen Dichtung als Versuch, den Menschen zu helfen (10.4.1967), die ständige Wiederkehr des Todesmotivs im Sinne der „Überwindung des Todes“ (15.10.1965), der selbstverständlichen Auffassung des Todes als eines Übergangs, nicht eines Abschlusses, und des Motivs des Schutzengels im Sinne des persönlich erfahrenen Schutzgeistes.

Anmerkungen

- ¹ Wladimir Lindenberg, *Über die Schwelle. Gedanken über die letzten Dinge*. München: Ernst Reinhardt 1972, S. 75 und 77. Zu Lindenberg, Daniil Andreev und Georgij Ivanov, die alle über geistige Einblicke in frühere Existenzen berichten, vgl. Anm. 1 zur Vorbemerkung
- ² Vgl. James Morgan Pryse, *Reinkarnation im Neuen Testament* [1900]. 3. Aufl. Interlaken: Ansata 1984, 156 S., mit ausführlicher Bibliographie
- ³ Wie richtig die Einschätzung Klenovskijs war, bestätigte mir die Analyse der Beschreibung eines Bildes von Evgenij Evtušenko, das er in Italien gesehen hat. Sie ist Teil seiner Verserzählung „Mutter und die Neutronenbombe“ (*Mama i nejtronnaja bomba*, in: *Novyj mir* 1982. 7). Laut Evtušenko stellt es die „leere Haut Christi“ dar, eine „große Marionette“ – „ohne einen Schimmer von Geist, hilflos und welk“, die ein Jünger über dem Arm trage, und war für ihn, der auf vergebliche Versuche verweist, von italienischen Kunsthistorikern eine Erklärung zu erhalten, eine Veranschaulichung, dass das Christentum einem hohlen Balg gleiche. Nachforschungen in Italien ergaben, dass es sich in Wirklichkeit um eine Darstellung des Hl. Bartholomäus handelte, der das Symbol seines Märtyrertodes, die ihm bei lebendigen Leib abgezogene Haut, über dem Arm trägt. Ausführlich dazu: Wolfgang Kasack, *Christus in der russischen Literatur. Ein Gang durch die Literaturgeschichte von ihren Anfängen bis zum Ende des 20. Jahrhunderts*. Wissenschaftliche Ausgabe mit Anthologie in russischer Sprache. München: Sagner, 1999, 296 S., insbesondere S. 178-180 (Arbeiten und Texte zur Slavistik 67).

ASPEKTE DES TODES

IN DER DICHTUNG DMITRIJ KLENOVSKIJS

Klenovskij in der Tradition der russischen Literatur

Dmitrij Klenovskij hatte eine umfassend positive Haltung zum Tod. Er war für ihn ein Übergang in die seelisch-geistige Welt. Diese Haltung teilt er mit vielen russischen Schriftstellern. Fedor Dostoevskij zeigt sie deutlich beim Sterben des Starez Zosima im Roman „Die Brüder Karamasow“ und in der Erzählung „Der Traum eines lächerlichen Menschen“, den die Umwelt für „lächerlich“ hält, weil er aus eigener Erfahrung die Wirklichkeit des Lebens nach dem Tode verkündet.¹ Lev Tolstoj hat sich von einer ganz negativen Haltung dem Tod gegenüber im Laufe seines Lebens zu einem Denken durchgerungen, dass er am 25.5.1902 in sein Tagebuch schrieb: „... der Tod, das ist eine neue Geburt,“ und die Erzählungen „Der Tod des Iwan Iljitsch“ und „Herr und Knecht“ mit dem Licht, das der Tod schenkt und dem Blick in das Weiterleben der Verstorbenen ausklingen lässt. Er stellt die polaren Haltungen, an das Leben nach dem Tod zu glauben oder diese individuelle Weiterexistenz abzulehnen, in Pierre Bezuchov und Fürst Andrej Bolkonskij („Krieg und Frieden“) einander gegenüber.² Vladimir Smolenskij, einer der Pariser Emigranten, der geistigen Fragen gegenüber besonders aufgeschlossen war, sagt in einem Gedicht:

„Denn des Todes Siegesstachel
ist Ende nicht, ist Neubeginn.“³

Aleksandr Puškin, Michail Lermontov und Nikolaj Gogol' haben zwar an das Leben nach dem Tod geglaubt, aber ihn nicht als „Neubeginn“ oder Geburt zu neuem Leben bezeichnet. Konstantin Slučevskij ist ein in der Sowjetzeit weitgehend verschwiegener, auch philosophisch gebildeter Lyriker, der ein ebenso positives Verhältnis zum Tod wie Klenovskij hatte und der auch dem Sterben, dem Leben nach dem Tod und der Einbeziehung des Todes in das Leben auch besonders viele Gedichte gewidmet hat. Aus eigenem Erfahren der Todesnähe und der Verzweiflung am Grabe, die er schon als Kind mit dem Glauben an ein Leben nach dem Tod nicht verbinden konnte, protestiert er 1902 gegen das falsche Verhältnis zum Tod und mahnt: „Nein! Von der Wiege an muss an-

ders gelehrt werden... Hinweg mit der ganzen dunklen Last der Nebel aus dem Kopf... Nein, ganz licht müssen wir auf den Tod blicken und ihm entgegen gehen, so wie die drei Weisen dem Stern von Bethlehem folgten!“⁴ Auch für Marina Cvetaeva gab es keinen Zweifel am Weiterleben nach dem Tod. Nach Andrej Belyjs Tod fand sich in Paris ein kleiner Kreis mit dem Erzpriester Sergej Bulgakov und Vl. Chodasevič 1934 zum Gebet für ihn zusammen. Sie berichtet von ihrem Empfinden: „wie notwendig offenbar diese Panichide für ihn war, und wie stark er bei ihr anwesend gewesen ist.“⁵

Die Sicherheit, dass den Menschen nach dem Tod ein Leben erwartet, das von den Leiden und Sorgen des Erdenlebens befreit ist, dass mit dem Tod nicht alles endet, hat Klenovskij in der ersten Zeit der Not nach der Flucht geholfen, Hunger und Leid zu ertragen. Sie führte ihn und seine Frau 1943 von Char'kov über die Krim und Österreich als DP's (Displaced persons) nach Bayern. Dort fanden sie bei einem Bauern in der Nähe von Traunstein ein Zimmer, aus dem sie – auf Hilfe angewiesen – etwa 1954 in ein Altersheim in der Stadt selbst übersiedelten. Er war beglückt durch das Wunder, dass ihm mit der Wahl der Freiheit die Gabe, Lyrik zu schreiben, wiedergeschenkt war.

Erfassen des irdischen Lebens in Verbindung mit der geistigen Welt

Dmitrij Klenovskij verdankt seine Entfaltung als Dichter der Flucht aus der sowjetischen Unterdrückung eines wahren geistigen Lebens in die Freiheit im Schutz der deutschen Truppen im Jahre 1942. Mit den von da an geschaffenen Gedichten und Briefzeugnissen gehört er zu den wenigen Dichtern, die das Sterben und den Tod stets einbezogen haben. Sein gesamtes Schaffen ist sogar von diesem einheitlichen Erfassen von Leben und Tod, auch von dem Leben nach dem Tod geprägt. Eine Grundlage dafür hat die frühe Beschäftigung mit der Anthroposophie in den Jahren, die er in Sankt Petersburg (Petrograd) verbrachte, gelegt, entscheidend war in Deutschland seine Gabe der geistigen Wahrnehmung. Ihm war es nicht nur wie vielen Dichtern selbstverständlich, dass wahre Dichtung nicht aus dem Verstand herrührt, sondern aus einer Intuition, einer Eingebung aus der nichtkörperlichen Welt, sondern für ihn war auch die Schwelle zwischen der körperlichen und der geistigen Welt niedriger als für die meisten Menschen. Das gilt z.B. ebenso für Georgij Ivanov, der gleichzeitig in der Pariser Emigration lebte

und von dem seine Frau, die Schriftstellerin Irina Odoevceva, sagte, er lebe gleichzeitig in zwei Welten. Es gilt auch für Konstantin Slučevskij und Daniil Andrejev. Aber im Alltag und in der Dichtung zeigt sich diese Gabe schon bei diesen vier, die sich darüber geäußert haben, sehr unterschiedlich.

Klenovskij empfand seine Gabe der geistigen Wahrnehmung als große Bereicherung und war sich dabei der erheblichen Unvollkommenheit seines Einblicks in die geistig-seelische Welt bewusst. So nannte er auch seinen Lyrikband von 1965: „Das bruchstückhafte Geheimnis“. Im ersten Gedicht dieser Sammlung von 1964 sagt er zwar, dass er „Zeichen anderer, unbekannter Welten“ nicht aufnehme, doch „geheimnisvolle Scherben“, die von einer „wunderschönen Amphora aus einem unbekanntem Land“ stammten, aus dem „Staub“ aufsamme. „Trotzdem glaube ich an die Möglichkeit, bis an das Unmögliche heranzukommen“. Das Gedicht beendet er im Blick auf die wahrgenommenen „Scherben“ mit dem Ausruf: „Wie schön muss ihr bruchstückhaftes Geheimnis als ein Ganzes sein“. (1965, 7)

In einem Gedicht von 1962 berichtet er in ganz anderen Bildern, wie sich ihm die geistige Welt beim Entstehen eines Gedichts nähert. (1965, 12) Er sitzt in einem Café: Vor ihm steht ein Glas einfachen Tees: „Für die anderen unsichtbar rührt darin von weit her mit dem Löffel ein Cherub. Mein Tee wird immer stärker, er ändert Farbe und Geschmack, und schon ist er kein Tee mehr, sondern ein Nektar für gierige Lippen.“ Er trinkt ihn: „Ich bin mit meinem Lied an einem ganz anderen Ort.“ Dann wacht er wieder auf, und der Tee ist wieder „gewöhnlicher Tee“. Das Geschehen bleibt ihm ein Rätsel: „Ich gehe fort und höre auf (so ist es vielleicht einfacher), in meinem eingeschränkten Begreifen aus dem schrecklichen Glas zu trinken.“ 1964 setzt er das Thema gleichsam fort. (1965, 31) Er ermahnt sich, trotz aller ihn quälenden Zweifel: „Entzieh dich nicht den nebelhaften Berührungen des Transzendenten! Nimm es, wie es dir erscheint, und vermittele es so, wie du es kannst. Vielleicht schimmert die Wahrheit in dem, was du für unwahr hältst.“ Er blieb lebenslang offen für die „nichtirdischen Berührungen einer unbenennbaren Hand“.

Dmitrij Klenovskij hat sich bemüht, in diesem Sinne mit seiner Dichtung etwas von seinem Erleben aus dem Transzendenten zu vermitteln, doch tritt zu der Schwierigkeit der Aufnahme die des Vermittelns der nicht mit den körperlichen Organen aufgenommenen

Erfahrungen in Worten hinzu. Er beginnt ein Gedicht von 1974 so: „Kann man etwa mit menschlichen Worten davon erzählen, was uns irgendwann widerfahren ist und was uns später widerfahren soll?“ (1975, 28) Dieses unausgesprochene Geheimnis käme nur gelegentlich „in den Zeilen eines Dichters als wenig deutliches Echo zum Leben“. Er ergänzt: „Nicht jeder kann glauben“, was der Dichter in seiner Sprache zum Ausdruck bringt. „Man sagt: Das sind nur Vermutungen, das sind ja nichts als Verse!“ Sehr selten hätte einer Zugang zu der gewünschten Aussage, doch „für ihn, den einen auf zweihundert“, singt der Dichter von dem „Nichthiesigen“, dem Transzendenten. In dieser Weise Begabte haben die sprachliche Einschränkung oft zum Ausdruck gebracht, aber Dichter wie Klenovskij unternahmen und unternahmen den Versuch in der Sprache ihrer Bilder und erreichen „den einen auf zweihundert“.

Ein Gedicht von 1946 mit dem Titel „Zur Erinnerung an die bitteren Jahre“ gipfelt in der Liebeserklärung an seine Frau: „Warum fühlen wir beide uns in diesem Unwetter dennoch so gut?“ (1950, 24 f.) Das Bild meint sowohl die Jahrzehnte in der Sowjetunion als auch vor allem die aktuelle Nachkriegs-Notzeit. Er beginnt das Gedicht mit dem Ausruf, sie hätten sich besser in der Renaissance begegnen sollen. Das erinnert daran, dass Klenovskij in der Jugend mehrfach mit seinen Eltern Italien besucht hatte. Sein Vater – Iosif Kračkovskij – ist als Maler anerkannt, auch seine Mutter war Malerin. Im Gedicht macht er dann seiner Frau und sich die gegenwärtige Mühsal bewusst und tröstet sie mit dem Hinweis auf die Schönheit des Lebens nach dem Tode: Er geht von der Vorstellung aus, seine Frau und er würden gleichzeitig sterben, und wählt den Augenblick unmittelbar nach ihrem Tod. „Hab noch ein wenig Geduld! Bald werden wir in seltsamer Stille erwachen, um uns schauen und unten das Meer mit einem Segel auf einer blauen Welle erblicken.“ Er schließt mit dem Aufruf:

Hab noch Geduld, du meine Liebe!
 Es ist für uns doch gar nicht weit
 Bis zum fast unvorstellbaren Paradiese,
 Wo es ringsum so licht, und uns so leicht!

Das Gedicht zeigt den Halt, den ihm seine Gewissheit vom lichten Leben nach dem Tod gab, aber auch seine Fähigkeit, in schweren Lebenslagen den Blick auf das Helle und Gute zu lenken. Nach allem, was er über sein visionäres Sehen und Ahnen geschrieben

hat, liegt Formulierungen wie „ganz hell ringsum und uns so leicht“ eine geistige Schau zugrunde. Klenovskij schrieb aus dem Herzen, nicht aus dem Verstand.

Der transzendente Ursprung, die Inspiration, ist in der Lyrik ein häufiges Thema. Puškin hat in seinem auf Horaz bezugnehmenden Gedicht „Exegi monumentum“ seine Dichtung als „nicht von Menschenhand geschaffen“ bezeichnet, so wie eine berühmte Christus-Ikone benannt ist, und hat in seinem Gedicht auf das 6. Kapitel des Jesaja zurückgehende Gedicht „Der Prophet“ einen „sechsflügligen Seraphen“ als Vermittler seines Schaffens herausgestellt.⁶ Gern betonte auch Klenovskij den geistigen Ursprung seiner Gedichte. 1954 gestaltet er ihn am übergreifenden Begriff der Sprache: (1956, 50)

So ist's: Wir reden in Versen,
In der Sprache der Dichter. Sie
Ist natürlich nicht von uns erdacht,
Und ist der Welt auch nur gelieh'n.

In diesem Gedicht erweitert Klenovskij das Motiv vom Ursprung der Dichtung auf die durch den Tod ermöglichte Nähe zu der Quelle des Schaffens: „Wenn ich dann dorthin komme, wohin wir alle gehen, um Rede und Antwort zu stehen“, also in die seelische Welt, „dann wird man (sind das nicht die Engel?) dort mit mir in dieser Sprache reden. Sie wird ganz beflügelt sein, schon ohne Worte, aber ich werde alles verstehen, weil ich einst auf Erden so gern auf sie gehört habe.“

Um den geistigen Ursprung als das Besondere seiner Dichtung zu veranschaulichen, hat Klenovskij 1970 das Bild einer für jeden offenen Kapelle gewählt. (1971, 7) Er beginnt mit diesem Gedicht seinen neunten im Westen veröffentlichten Band: „Man kann hingehen und beten, kann auch vorübergehen, ohne hineinzuschauen“. An der „Kapelle, keinem Tempel“ seien eigentlich nur „die Engel auf allen Ikonen“ auffällig. Auch habe der Erbauer das Fenster „vielleicht allzu hoch eingesetzt“, so dass „der Himmel irgendwie deutlicher hereinströmt, als sei es zu ihm nicht mehr weit“.

Das Gedicht, dem er den Titel des Bandes „Mit des Dichters Handschrift“ entnahm, hat er in demselben Jahr 1970 geschrieben. Es geht ihm darum, die zwei Wirklichkeiten seines geistigen Schaffens – die ursprüngliche, die Idee – und das mit seiner Schrift umge-

setzte Gedicht – das „Lied“ – in ihrem wechselseitigen Verhalten einander gegenüberzustellen. (1971, 15) Je älter er werde, „um so deutlicher sehe ich“:

Das Lied, wie ich es schreibe,
 Das Lied ist nicht von mir.
 Es ist nicht hier gesungen,
 Mir ward es nur gegeben,
 Dass mit des Dichters Handschrift
 Es wurde hier fixiert.

Klenovskij betont, er habe nur die Aufgabe, „es heranzuholen und in einen verständlichen Vers zu bringen“, sei sich aber bewusst, dass er dabei der ursprünglichen, der eigentlichen geistigen Idee, den „nichthiesigen Worten einen Schaden zufügt“: „Die Engel blicken dabei voll Sorge auf mich, auf den schwierigen Weg ihrer Lieder in die irdische Welt“. Die Sorge um das Beschädigen des Gemeintem zeigt den Ernst dieses Dichters und das Gewicht, das er den jeweils von ihm gewählten Worten gab. Die Aussage dieses Gedichts hat letztlich grundsätzliche Gültigkeit für alle wahre Kunst.

1960 hat Klenovskij versucht, die Aufnahme von Zeichen aus der geistigen Welt – geistigem Sehen, Hören, Wahrnehmen – durch das Bild der Strahlen zu vermitteln, das Georgij Ivanov häufig mit der geistigen Welt verbindet. (1962, 28) „Wie die Morgenröte ihre Strahlen in jedes schlafende Haus ergießt und eigentlich nichts verändert und doch alles in ihm verwandelt, so ist mir ein Sich-Nähern von etwas vertraut, das heller ist als ich selbst: Flügel eines Schwebens, Strahlen eines Feuers“. Für den Gedichtschluss, der bei ihm wie bei vielen Dichtern stets sehr wichtig ist, wählt er den Satz: „Es war der durchsichtige Abglanz eines bestimmten Willens auf meine Worte gefallen.“ Die Verbindung der Strahlen mit der bekannten Metapher des Flügels zieht den Bogen zu Klenovskijs Liebe zu seinem Schutzengel.

Diese ungewöhnliche Beziehung zu seinem Schutzengel bildete für ihn letztlich die wichtigste Brücke zur geistigen Welt – im Leben und im Sterben. Von 1953 stammt ein Gedicht darüber, wie er an einem Maimorgen den Engel in der Natur erlebte. (1956, 36) „Er rief mich, – im Schlaf oder im Wachen?“ Die Grenze war nicht zu bestimmen. Klenovskij leidet, dass sein Engel für ihn immer „auf dem anderen Ufer“ sei. Bei seinem Kontakt empfindet er dieselbe Grenze wie im Sterben – einen Fluss, die Lethe, die es zu

überqueren gilt. Er aber möchte seinen Engel auf dieser Seite, der Seite des irdischen Lebens, haben, und da entschwindet die Vision: „Wieder nur das Wäldchen und der Frühling.“ Doch dann, und damit schließt das Gedicht, nimmt er den Engel noch einmal wahr: Die Worte bestätigen die Aufhebung der Grenze:

Hören muss man mich, ohne gehört zu haben,
Und mich sehen, ohne gesehen zu haben.“

Ein Gedicht von 1960 macht in besonders schöner Weise deutlich, wie dieser Dichter den Engel in sein Leben einbezogen hat. (1962, 13)

Solang mein Engel seine Hand
Mir zart auf meine Schulter legt,
Weiß ich, es ist nicht alles Tand,
Was sich auf dieser Erde regt.
Doch sein Berühren zu erkennen,
Ist uns, den Menschen, nicht Geschick,
Nicht auszumachen, zu benennen
Den wunderbaren Augenblick.
Es ist nicht Freude, auch nicht Schmerz,
Man sieht nicht, hört nicht, was sich regt,
Er zeigt sich nur, wenn Dir das Herz
Ein kleines bisschen leichter schlägt.“

Nachdichtung von Friederike Kasack

Das Gedicht zeigt, wie groß die Hilfe im Alltag war, die Klenovskij durch seine Wahrnehmung des Schutzes und der Führung aus der geistigen Welt erfuhr. Immer lag ihm bei seinem Schaffen daran, seinen Lesern zu helfen. Er verallgemeinert seine Erfahrung, versucht das Erspüren des Wirkens von „Gottes Boten“ zu erleichtern. Die Formulierung „wunderbarer Augenblick“ spielt auf den Anfang eines Gedichts von Puškin an „Ich erinnere mich an den wunderbaren Augenblick“, in dem er das visionäre Erleben einer Frau gestaltet, der er vor Jahren in Liebe verbunden war.⁷ In ähnlicher Weise wie Klenovskij hat unter den russischen Schriftstellern Wladimir Lindenberg den Menschen – in seinem Falle hier in Deutschland – dienen wollen. Was für Klenovskij der Schutz-

engel war, sind für Lindenberg „Gottes Boten unter uns“. Diesen Titel gab er einem seiner Bücher, in dem er das Wirken der geistigen Kräfte im Alltag ins Bewusstsein ruft. Sein Buch „Über die Schwelle“ dient demselben Ziel wie so viele Gedichte Klenovskijs, nämlich die Menschen zu mahnen, den Tod ohne Angst in das Leben einzubeziehen, sich bereitwillig auf den Übergang vorzubereiten, ohne in der Bewusstheit des Erdenlebens nachzulassen.

Dieses bewusste Leben auf der Erde bis zum Tod mit dem Blick auf das Gute und Lichte trotz des vielen irdischen Leids hat Klenovskij 1957 in einem Gedicht gestaltet, in dem es heißt: „Je länger ich lebe, desto unersättlicher bin ich, mit desto größerer Gier dränge ich zum Genießen des Hiesigen. Mag mich auch der Nektar des anderen Seins erwarten – gegenüber der Trennung von den hiesigen Freuden finde ich immer weniger Trost. Und meine letzte Freude ist bitter...“ Er vergleicht sich mit einer verfrorenen Biene, die im Herbst versucht, noch etwas vom letzten Honig zu ergattern, und die das Wissen um die reichen Waben, die sie erwarten, nicht tröstet. (1959, 8)

Um das irdische Leben möglichst gut in Verbindung mit der geistigen Welt erfassen zu können, hat Klenovskij 1952 einmal dargestellt, wie sich die Existenzen des Menschen in den zwei Seinsweisen – der im Körper und der nicht inkarnierten, in der Seele – zueinander verhalten. (1956, 34) Er versetzt sich in die Lage des Menschen, der die Schwelle überschritten hat und aus der seelischen Welt das im Körper gelebte Leben durchschaut, zeigt also etwas, was viele Religionen mit dem Sterben verbinden:

Wenn meine Seele einst begreift
 Des Lebens Lehre unverwundert,
 In zukunftslichter Zeit gereift
 Als Seherin betrachtend das Jahrhundert,
 Dann nimmt sie hin und trägt mit Mut
 Den Schmerz, die Armut, die Beschwerden
 Des durch der Jahre flammend Glut
 Getriebenen Planeten Erde.
 Und wundersam geht ihr dann auf,
 Wenn auch noch nicht zuletzt erkennbar,

Der Dinge sonderbarer Lauf,
 Erbarmungslos und unabwendbar. (Nachdichtung von Jurij Elperin)

Die erste Strophe erfasst die Phase in der seelischen Welt nach dem Tod, das Begreifen der abgeschlossenen Inkarnation als „Lehrzeit“ des eigenen Handelns in seinem Guten und Schlechten, des Hörens auf geistige Führung und des Nichterkennens von Fügungen. Der Hinweis, die Seele werde dann zur „Seherin“, bezieht ein, dass der Mensch aus der seelischen Welt sein Handeln und Denken im vergangenen Leben „durchschaut“, auch seine Fehler begreift. Klenovskij denkt hier, wie die zweite Strophe verdeutlicht, auch an das Erfassen des historischen Geschehens auf dem „Planeten“. Das ungewöhnliche Bild, dass er in rasender Geschwindigkeit durch die zum Glühen gebrachten Jahre fliegt, lässt sich als ein Versuch interpretieren, die Entwicklung Russlands unter dem Sowjetregime zu erfassen. Er wählte dort ein Verb, das ein sowjetisches Propagandawerk im Titel trägt.⁸ Die Begrenztheit des Erkennens, auf die er in der letzten Strophe hinweist, erinnert daran, dass sich die Seele des Menschen in beiden Phasen entwickelt – in der Inkarnation und in der seelischen Welt, und sich das Begreifen „der Dinge sonderbarer Lauf“ zunehmend vertieft.

„Ich trat (hinaus,) dem Himmel entgegen“ (1952, 19) lautet der Anfang des Gedichts von 1951, dem Klenovskij den Titel für seinen 1952 veröffentlichten Band entnahm, und er ist auch das Thema dieses Gedichts. Das Verb „hinaustreten“ klingt nach einer Anspielung auf ein Austrittserlebnis, ein zeitweiliges Verlassen des Körpers, wie es endgültig beim Sterben geschieht. In diesem Gedicht betont Klenovskij die Notwendigkeit des Menschen, selbst nach der Verbindung mit der geistigen Welt zu streben, sich selbst zu bemühen, Zeichen aus der seelisch-geistigen Welt aufzunehmen und zu erkennen. Das lässt sich leicht auf Gebet und Meditation beziehen, bei Klenovskij sicher auch auf sein Streben nach Kontakt mit seinem Schutzengel. Auch mit seinem Drang, möglichst viel vom Leben nach dem Tode zu erfahren, kann das Gedicht verbunden werden. Im Gedicht heißt es: „Ich war dort, wo ich noch nie war, an der äußersten irdischen Grenze. Es blieb nur noch, sich loszureißen...“ Das ist ihm, wie der Gedichtanfang aufweist, gelungen, denn er „trat (hinaus) dem Himmel entgegen“. So schließt er: „Dann wurde es wieder leicht. Spürst du es? Das sind Flügel! Du kannst bereits fliegen!“ Die geistige Welt, der er hier einmal sehr nahe kam, ist auch die Welt des Ursprungs der

Kunst, seiner Dichtung, die Quelle der Inspiration. Mit dem Streben nach dem Kontakt, das Klenovskij herausstellt, spielt er auch darauf an, Inspiration nicht nur als Geschenk hinzunehmen, sondern sich gleichsam im Gebet darum zu bemühen.

Georgij Ivanov ist ein Dichter, der sich gern bewusst an die Schwelle zur transzendenten Welt begab. Daniil Andreev betonte die Unterschiede der empfangenen und der gesuchten Verbindung, sowie der begrenzten Möglichkeit der Umsetzung des Erfahrenen durch Sprache.⁹ Konstantin Slučevskij war in seinen zahlreichen Gedichten zu Fragen der Transzendenz wie Klenovskij bemüht, sein erlebtes und philosophisch vertieftes Wissen weiterzugeben: In dem „Tagebuch“ genannten Teil seiner „Postumen Gedichte“ spricht er seine Leser in einer Weise an, die sich stark von der Klenovskijs abhebt, doch seinem Denken nahe ist:

Nicht materiell ist das Suchen der Logik,
 nicht materiell sind die Lehren der Ethik,
 der Sinn der Philosophie, das Wesen der Pädagogik,
 das Ahnen des Glaubens, die Aufgaben der Ästhetik. [...]
 Mehr Nichtkörperliches ist in euch als Materie,
 nicht vom Materiellen seid ihr alle umgeben;
 euer Leben – ist das Drama eines großen Mysteriums
 des Geistes, – und ihr zweifelt am Geiste selbst?“¹⁰

Klenovskij beginnt 1968 ein kurzes Gedicht, mit dem er sich wieder einmal an seine Frau wendet, mit den Worten:

Reden wir nochmals ein wenig
 Über das ewige Geheimnis des Seins... (1969, 17)

Er stellt zwei Gedanken einander gegenüber. Einerseits würden sie und er auf der Erde „natürlich nicht bis an ihre Schwelle gelangen“, hätten sie sich seit langem damit abgefunden, „dass es ihnen hier nicht gegeben ist, die lang erwartete Antwort zu erhalten“... Doch andererseits, „was ist es für eine Beruhigung, was für eine Freude und wie wichtig zu wissen, dass es dieses Geheimnis gibt!“

Für Klenovskij war das irdische Leben die Basis, von der aus er möglichst viel vom transzendentalen Leben, dem Leben nach dem Tode, zu erfahren suchte, nicht zuletzt,

weil er die starke Wirkung auf sein irdisches Leben spürte. 1950 hat er ein Gedicht sogar „Alltäglichkeit“ genannt, um diesen grundsätzlichen, doch seltenen Gedanken herauszustellen: „Oh, ich weiß: Nur in der Berührung mit meiner irdischen Alltäglichkeit werde ich nichthiesiges Sehen erwerben, die (geistige) Welt erstrahlt vor mir nur in ihrem durchsichtigen Abglanz der Alltäglichkeit.“ (1952, 12) Mit einem Bild vertieft er den Gedanken: „Zu welchem Rascheln soll ich mich heute wenden, zu welcher Pfütze mich beugen, um in ihr den Sternentempel zu erblicken?“ Jede irdische Nichtigkeit kann dem Menschen Transzendentes, Göttliches vermitteln.

1965 hielt er ein Erleben seiner selbst ganz nahe vor dem Schritt in die geistige Welt fest. Es waren „Stunden des Zerwürfnisses mit Gott“. (1965, 32) Er schildert zunächst die Situation: „In schlimmer Nacht, in den Stunden des Haderns mit Gott ...“. Solche Gedichte, in denen sich Auflehnung und Zweifel an Gott niederschlagen, sind in der Literatur häufig. Doch bei Klenovskij folgt etwas, was für sein Erleben typisch sein dürfte: „Immer scheint es mir: noch ein wenig – und ich werde die letzte Grenze überschreiten“, also die Grenze in die seelische, die Nach-Tod-Welt. „Doch jedes Mal hält mich etwas zurück, und im ersten Morgenlicht ist die Seele wieder rein, und in ihr – oh ja! – sind Unruhe und Sorge, Zweifel, Bitternis, aber nicht Leere“. Das „unfassbare Rauschen jener Geheimnisse“ rufe ihn, wieder hinzuhören.

Zu den seltenen, aber nicht einmaligen Motiven gehört bei Klenovskij auch das Doppelgängermotiv, das bei ihm verstandesmäßig mit den vielen literarischen Umsetzungen in der Literatur verbunden ist. Einmal erlebte er eine Begegnung mit sich selbst so: Er im Körper und Er in der seelischen Welt, körperlos oder im Astralleib, dem Leib, in dem sich zeitweilig klinisch Tote erleben, die dann ihren Körper mit einer Silberschnur verbunden wahrnehmen. „Der Doppelgänger“ nannte er das frühe Gedicht von 1947, in dem er schildert, wie er auf sich selbst wie von außen blickt (1950, 32 f.) Er sieht sich als den unter seinem Leben leidenden Dichter, „der in der Welt weder bleiben, noch sie verlassen kann“. Wahrscheinlich liegt dem ein Austrittserlebnis zugrunde, vielleicht auch ein visionäres Sehen. Der Beobachtende, der auch der Berichtende ist, steht vor seinem Haus. Er beobachtet sich – den Verkörperten – eines Nachts im Zimmer: „Ich hatte mich schon vor langer Zeit verlassen, war über meine Schwelle getreten.“ Jener im Zimmer, der im Körper, „weiß nicht, dass ich irgendwo in der Nähe stehe“, ich, der

geistige Doppelgänger, „dem Gott vergeben hat, der von ihm gewärmt wird, der für immer freie und lebende“. Er möchte dem im Körper, also sich selbst, helfen. Er schließt nicht aus, dass jenes körperhafte Ich dabei ist, zu einem „weißen Pulver“ zu greifen, und begibt sich am Morgen noch einmal zum Haus um zu prüfen: „Lebe Ich oder lebe Ich nicht?“ Das Gedicht ist schwer verständlich. Der Hinweis, das geistige Ich habe den Körper „schon vor langer Zeit verlassen“ steht im Widerspruch dazu, dass das leibliche Ich lebend in dem vertrauten Zimmer gesehen wird, also noch eine Verbindung zwischen beiden besteht. Klenovskij erwähnt auch, dass der von außen Gesehene „die Hände ringt und weder auf Erden bleiben, noch sie verlassen kann“. Die Erwähnung des „weißen Pulvers“, also eines zum Tode führenden Gifts, und die Kontrolle, ob derjenige im Zimmer noch am Leben ist, lassen auf eine unzureichende Lösung der Seele vom Körper schließen – Ahnung der Schwierigkeit des eigenen Sterbens, wenn er 1947 gestorben wäre, oder visionärer Einblick in eine frühere Existenz. Die Ungewöhnlichkeit ist so groß, dass das Wissen um die Aufrichtigkeit des gesamten Schaffens Klenovskijs den Gedanken einer spielerischen Phantastik verwerfen lässt.

Ein späteres Doppelgängergedicht von 1958 basiert ebenfalls auf einer visionären Begegnung mit sich selbst, hier aber umgekehrt: Das Ich im Körper berichtet, wie es mit seiner „Seele“ zusammentraf. (1959, 30) In der ersten Strophe redet er sie an: „Meine Seele! Wie ein fremder Schatten hast du das Erdenland besucht und warst wohl nur für Augenblicke mit mir glücklich“. Er denkt dankbar an sie. Sie habe ihn bewahrt, wenn er verzweifelt war, habe auf seine Worte geachtet, habe sich aber nur dann mit ihm gefreut, wenn „ihm Gedichte wie ein Meer das Herz überströmt“ hätten. Schließlich stellt er sich die Frage der Folgen dieser Gemeinsamkeiten:

Verstümmelt dich mein Los?

Reinigt mich deine Tat?“

Das beschriebene fürsorgliche Handeln der „Seele“ entspricht dem, wie es Klenovskij sonst von seinem Schutzengel schildert. Die Schlusszeilen könnten ebenso an den Schutzengel wie an die Seele im Sinne des Höheren Ich gerichtet sein.

Verwandt ist ein visionäres Erleben, das er 1961, drei Jahre später, festhielt (1962, 40). Das Gedicht beginnt mit dem Satz: „Meine Seele! Mein Gast ‚von dort‘! Du hast dich auf den Rückweg gemacht...“ Er spricht die Seele weiter an: „Halt inne! Sei nicht so

Wolfgang Kasack - 9783954794416

geizig mit dem Wunder! Bleib noch ein bißchen! Verweile!“ Klenovskij hat das Gedicht in seiner Auswahl von 1967 nicht nachgedruckt. Ob es nicht ganz das ausdrückte, was er wollte? Die Formulierung, dass sie „die Flügel ausbreitet“, verbindet diese Seelenvorstellung deutlich mit der vom Schutzengel. Die dritte Strophe wird zum Schuldbekenntnis. Er erklärt sich ihr Entschwinden damit, dass er „immer öfter“ auf ihre Worte nicht antworte, sie kaum aufnehme, sieht in seiner Wahrnehmung also auch den schicksalhaften Auftrag, sein Leben zu gestalten. Unsicherheit der eigenen Interpretation des Erlebten bestimmt die letzte Strophe: „Und ich... Doch genug! Wer antwortet mir in der eingetretenen Stille? So ist es nun einmal in der Welt: Dir die Weite, mir die Trennung!“

Die Spannung zwischen der intuitiv erlebten transzendenten Wahrheit und dem dann im Gedicht Formulierten hat ihn immer wieder bewegt. 1969 formuliert er den Gedanken so: Der Mensch könne sich auf seinem Erdenweg „gelegentlich der hohen Wahrheit nähern“ (1971, 22), doch immer wieder sei etwas nicht zu überwinden, gerate man auf einen „abschüssigen Pfad durch verstaubte Sträucher“.

Das macht nichts, folge ihm, solange
Deine Seele noch so schwach,
Doch glaube, – zunächst noch nicht an Wunder,
Glaub fest, es gibt zu ihm den Pfad.

Auch hier betont Klenovskij, dass das Leben als Lehr- und Reifezeit aufzufassen ist. Der Anfang „Du bist ins Leben geworfen...“ lässt sich der Einbettung des Lebens in die geistige Existenz davor und danach zuordnen. Der Hinweis, dass Annäherungen an die „hohe Wahrheit“ von Phasen der Entfernung unterbrochen werden, hilft dazu, manches Schwanken der Aussagen in solchen Gedichten zu verstehen, ob man nun an Dmitrij Klenovskij denkt, oder an Dichter wie Georgij Ivanov, Daniil Andreev u.a. Es hat durchaus grundsätzliche, übergreifende Bedeutung.

Von 1970 stammt ein Gedicht, das Klenovskijs Anliegen als Dichter und die Wirkung seiner Dichtung mit der Thematik ihres transzendenten Ursprungs verbindet. (1971, 19) Er betont eingangs, er habe die „Geheimnisse der Welt“ nicht erlernt, seine Lyrik habe sich „nur mit Vermutungen und Andeutungen, nicht kühn, nicht leicht“, an andere Menschen gewandt. Er staunt: „Viele eröffnen mir jetzt, dass ich ihnen mit meinen Versen

in schwerer Stunde geholfen habe.“ Es verbindet sich das bleibende Wissen um die Unvollkommenheit des Erkannten mit der Freude, sein geistiges und menschliches Anliegen erreicht zu haben. Sie kommt auch in Briefen an Erzbischof Ioann zum Ausdruck.

Die Gedichte Klenovskijs zum Motiv des Erfassens der irdischen Welt im Zusammenhang mit der transzendenten zeigen eine unerschütterliche Sicherheit seiner Sicht, dass das menschliche Leben eingebettet ist in Phasen vor und nach dem leiblichen Leben auf Erden. So wie für Klenovskij das irdische Leben besonders im Hinblick auf den Tod und auf dichterisches Schaffen nur aus dieser Einbettung und der ständigen Einwirkung der transzendenten Welt zu begreifen und zu bewältigen ist, so hält er auch die dem Menschen nur bruchstückhaft gegebenen Einblicke in die seelisch-geistige Welt allein im Zusammenhang mit der irdischen Welt für möglich. Klenovskijs Kenntnisse der Literatur über die von ihm erlebten und dargestellten Phänomene waren offensichtlich gering. Sogar die längere Beschäftigung mit der Anthroposophie in Sankt Petersburg hat kaum Spuren hinterlassen, was sich insbesondere bei der Verwendung des Begriffs Seele zeigt. So lässt sich auf manches Gedicht der Ansatz Rudolf Steiners, in der Seele das Mittelglied zwischen Leib und Geist zu sehen, anwenden¹¹, doch Klenovskij verwendete die Trichotomie nicht. Als Bischof Ioann in seiner Pfmngspredigt 1954 davon gesprochen hatte, dass der Mensch „im Geiste, in der Seele und im Körper existiere“, hatte er ihn gebeten, ihm zur Frage der Trichotomie Näheres zu schreiben (14.6.1954), denn seines Wissens lehnten die christlichen Religionen diese ab, doch blieb die Frage ohne Antwort. In jedem Fall entspricht auch dieses Suchen wie seine ständige Verantwortung vor der geistigen, bleibenden Existenz des Menschen über das irdische Leben hinaus dem Ernst seiner Aussagen und der Verantwortung, die er mit seiner Dichtung verband.

Reinkarnation

Klenovskijs Überzeugung vom mehrfachen Erdenleben des Menschen geht auf geistige Wahrnehmungen seiner selbst in früheren Inkarnationen zurück. Die Begegnung mit der Anthroposophie in seiner Jugend unter dem Einfluss von Andrej Belyj und Maksimilian Vološin ließ ihn solches Erleben zwar verstehen, half aber kaum bei den Reflexionen über das Wahrgenommene. Solches visionäre Erleben ist selten, aber durch viele Fälle

belegt, wie sie z.B. J.B. Delacour zusammengestellt hat.¹² Nie hinderten ihn solche Einblicke und das Wissen um die Wiedergeburt, den Schwerpunkt ganz auf sein jetziges Leben auf Erden zu legen und darum zu ringen, den Sinn des Lebens mit seiner Freude und seinem Leid losgelöst von der Wiedergeburt eines Höheren Ichs, wie er es selbst in seinem Aufsatz zur Reinkarnation 1953 nennt, zu suchen.

In jenem Jahr schrieb Klenovskij auch ein Gedicht, „etwa wie eine Ballade“, das auf die Vision seiner selbst in einem früheren Leben zurückgeht. (1956, 28-31) Er erzählt von einem Grab, wo jemand seit etwa hundert Jahren „ohne Kreuz, alleine liegt“. Jede Nacht käme der Tote von dort zu ihm, „beginnt ein Gespräch mit mir“ über sich, „an seiner Schläfe ist schwarz eine Wunde von eigener Hand zu sehen“. Der Ich-Erzähler, Klenovskij selbst, weiß nicht, wie er ihn trösten soll, denn: „Für dich Gebete sprechen darf man nur ein Mal im Jahr!“ So lautet auch der Titel: „Ein Mal im Jahr“. Immer länger dauern die Besuche in den Nächten:

„Alles, was das vergangene Leben verbrannte, kehrt in ihnen zurück. Mein schrecklicher Gast, ich weiß es, weiß es: Du und ich – wir sind eins! Da bin ich selbst aus fernem Sein zu mir gekommen, damit ich für alle, die ich war – in denen ich verkörpert war – dem Schicksal zahle. Und in meiner irdischen Unfreiheit bin ich von nun an der, für den keiner betet und eine Kerze anzündet.“

Im dritten Teil wendet sich der erschienene Tote in der Erzählergegenwart an die damalige Geliebte, sie möge den Termin – „einmal im Jahr“ zu Ostern – nicht versäumen, möge beim Ostergottesdienst eine Träne für ihn vergießen und ihn bekreuzigen „Erinnere Dich, wie Du mich geliebt, wie Du geschworen hast, bis Du mir zum Abschied die Wunde an der Schläfe schenktest! [...] Erinnere Dich, wie wir unser Leben mit neunzehn Jahren zerschlagen haben!“

Während des Entstehens des Gedichts, im Januar 1953, wandte sich Klenovskij an den Bischof Ioann und fragte ihn, „wie sich die Orthodoxe Kirche gegenüber Selbstmördern verhalte“. Er habe von einem Volksglauben gehört, demzufolge man für einen solchen Menschen nur ein Mal im Jahr, und zwar zu Ostern, beten dürfe. Ihm sei an einer raschen Antwort gelegen, weil ihn dieses „Ein Mal im Jahr“ zu neuen Versen inspiriert habe. Am 28. Februar dankt Klenovskij ihm für die Antwort, die offenbar zwar eine strengere Auslegung des Gebots enthielt, aber nicht klar sagte, dass es nur für Priester

vor dem Altar gilt. Das zeigt die Anmerkung von Erzbischof Ioann in der Briefausgabe, wo er ausschließlich auf das totale Gebets- und kirchliche Beerdigungsverbot der Orthodoxen Kirche hinweist. So war Klenovskij schwer enttäuscht, denn er hatte unter dem Einfluss dieser Überlieferung mit einer Bestätigung gerechnet und in sein Gedicht bereits mehrfach folgenden Zweizeiler einbezogen:

Für dich Gebete sprechen darf man
Allein ein Mal im Jahr!

„Nun muss ich diese meine Ballade, in die ich viel Seele gelegt habe, gleichsam für ‚ungültig‘ erklären.“ Doch er nahm sie in den nächsten Band auf. Da sie auf 1954 datiert ist, hat er vielleicht ein wenig, doch sicher nicht das Wesentliche, geändert, denn der Inhalt kreist um die „alte orthodoxe Überlieferung“, und er hat sie wie ein Motto über das Gedicht gesetzt.

Wie Gogol' gab auch Klenovskij dem Gebet für Verstorbene grundsätzlich große Bedeutung.¹³ Am 1. Dezember 1952 bat er den Bischof, er möge für seine Mutter an deren 20. Todestag beten. Ebenso übergreifende Bedeutung hat in diesem Gedicht das herausgestellte Leiden von Menschen, die sich selbst das Leben genommen haben, in ihrer seelischen Existenz. Die außersinnliche Wahrnehmung einer Begegnung mit sich selbst erinnert an das erwähnte Gedicht vom „Doppelgänger“. (1950, 32 f.)

Klenovskijs Gedicht über das Gebet für den Selbstmörder hilft zum Verstehen eines wenig später, 1956, entstandenen, mit dem er sogar den Band von 1959 abschließt. (1959, 45) Er erzählt von einer fröhlichen jungen Frau, „die lügen und betrügen konnte, ohne jemals dabei Schuld gehabt zu haben“. Er spricht sie dann an: „Jetzt hast du alles schon vergessen, wie du mich Tag um Tag halberziger küsstest, wie du mich gequält und getötet hast. Nein, nicht selbst, natürlich! Wer tötet heute schon selbst?“ Er erinnere sich sehr gut: „Wie du auf den Schuss hin die Tür aufgerissen hast, zu mir gestürzt bist und wie leicht mir plötzlich wurde“. Klenovskij beschreibt dann, wie er in ihren Augen ihre Liebe, ihr „Gefühl eines bitteren Verlustes“ erkannt habe. Dieser Blick hatte ihn so beglückt, dass er sagt, er würde alles Leid mit ihr erneut auf sich nehmen, um ihn noch einmal zu erleben. Dieses Gedicht veranschaulicht ein wichtiges karmisches Gesetz gegen die Selbsttötung: Ein Freitod löst die Probleme nicht, die unerträglich scheinen, sie bleiben im seelischen Leben, sie tauchen in neuen Inkarnationen wieder auf. Aber bei

seiner Zurückhaltung gegenüber Karma und Reinkarnation ist nicht anzunehmen, dass Klenovskij so verstandesmäßig schrieb. Er hat alles „im Traum“ so erlebt. Zum andern macht das Gedicht die große Bedeutung der liebenden Zuwendung gegenüber Sterbenden bewusst und zeigt, dass sich ihr Wert über das Ende des leiblichen Lebens hinaus erstreckt. Die Zeitschrift „Ogonek“ hat dieses Gedicht 1988 (Nr. 21) im sich wandelnden Russland nachgedruckt. Der Leser konnte nicht ahnen, dass Klenovskij hier ein Erlebnis eines früheren Lebens, das ihn im gegenwärtigen noch erfüllte, berichtet hat, ordnete es vielleicht in die romantische Doppelgängerliteratur ein.

Einen Einblick in ein Leben in Paris, ebenfalls als Lyriker, gibt Klenovskij in einem Gedicht von 1961. (1962, 30 f.) Während er an einem Gedicht schreibt, spürt er, „dass ich dieses Gedicht vor hundert Jahren begonnen habe“. Er sieht sich in einem Pariser Café und bringt die Verse nicht zu Ende. Es habe vom Tod, von den Übeln der Welt gehandelt, „und dass ihn eine Frau mit einer geschminkten Seele betrog“. Abschließend fragt er sich, ob er das Gedicht heute – also in Deutschland im 20. Jahrhundert – abschließen könne. Er kommt zu der Überzeugung, wenn er es jetzt nicht beende, werde er sich in irgendeinem anderen Leben „in Jahrhunderten erneut an die Geschichte machen“ und sie in Verse bringen. Klenovskij zeigt ein Gespür dafür, dass es zum Wesen der mehrfachen Erdenleben gehört, auf das, was man in einem Leben nicht bewältigt hat, ebenso wie auf Schuld, die man auf sich genommen hat, in einem späteren Leben erneut zu stoßen.

Ein Gedicht von 1960 zeigt Klenovskij in einer höchst ungewöhnlichen, vielleicht in der russischen Literatur einmaligen Situation. (1962, 42) Er spürt, dass er für sein bisheriges Leben als Dichter Rechenschaft ablegen muss, und zwar vor sich selbst in früheren Inkarnationen: „Immer hartnäckiger rufen mich alle die, die ich früher einmal war, zur Verantwortung.“ Er erlebt also die erste Phase nach dem Tod mit der Situation des „Gerichts“, des Einblicks aus einer höheren als der irdischen Warte in sich selbst, der Rechtfertigung vor gültigem Maßstab. Sie ist nicht nur aus der geistigen Tradition der Jahrtausende, wie sie das „Tibetanische Totenbuch“¹⁴ und altägyptische Darstellungen überliefern, sondern auch aus aktuellen Berichten über das Erlebte bei einem zeitweiligen klinischen Tod bekannt. Die Ägypter stellten dieses „Gericht“ mit einer Waage dar, auf der die guten und schlechten Gedanken und Werke der Verstorbenen gewogen wur-

den. In der Bibel wird oft das „Gericht“ vor dem Herrn erwähnt. Auch der Gedanke des Fegefeuers gehört in diesen Kontext. Dieses Gericht wird sehr unterschiedlich erlebt. Slučevskij erlebte es so: „Ein bekanntes liebes Gesicht blickt mir in die Tiefe der Seele, ganz Mitleid, ganz Liebe, ganz Zuwendung und Verzeihen.“ Aber er kommentiert anschließend: „Und gerade das ist mir Hinrichtung, ja Hinrichtung.“¹⁵ Auch Klenovskij steht sich selbst gegenüber, jedoch in ganz anderer Weise, nämlich gegenüber seinen Inkarnationen in früheren Leben. Ihm geht es allein darum, seiner Aufgabe als Dichter gerecht geworden zu sein. Das Gedicht beginnt mit einer Selbstanklage:

Ich war ein müßiger Gast auf Erden,
Und wenn ich geh, dann lasse ich
Nur ein paar Verse auf dem Tisch.

Doch dann erklärt er feierlich: „Meine Freunde! Ich habe euch nicht verraten! Nie, nirgends, niemals verriet ich euch!“ Sein Schaffen charakterisiert er so: „Damit die Seele sich wieder mit dem Brennen des ursprünglich Geschaffenen erfüllte, musste ich das Schweigen des Lebens mit dem Gedicht unterbrechen.“ Er richtet abschließend den Blick „auf jedes neue Zurückkehren“, also künftige Inkarnationen, und „bei jeder werde ich durch den Lärm von Brandung und Gewitter das Schäumen des heutigen Perlweins vernehmen.“ Hier kann er sich auch in künftigen Existenzen wieder als Dichter vermuten, das Erleben kann aber auch grundsätzliche Bedeutung haben, die in dieser Rechenhaft vor sich selbst gegenüber früheren Inkarnationen liegt. Das Ungewöhnliche dieses Gedichts, auch seiner Bildsprache, bestätigt seinen transzendenten Ursprung, erinnert aber auch an die Schwierigkeit, ein solches Erleben in Sprache umzusetzen.

Zum Vergleich sei eine ähnlich ungewöhnliche Situation angeführt, die sich in dem Roman von Valentin Rasputin „Abschied von Matjora“ (1976) findet. Auch Rasputin zeigt in seinen Werken eine starke geistige Beziehung zum Tod. Darja, die Hauptfigur, sucht auf dem Friedhof nach Kontakt mit ihren Vorfahren, doch diese schweigen. „Mit dem inneren Auge sieht sie, wie später, wenn sie zu den Ihren hinuntergegangen sein wird, viele, viele Menschen zusammenströmen, um Gericht zu halten, Vater und Mutter werden dabei sein und die Ahnen und Urahnen, alle, die vor Darja ihr Stück Lebensweg abgesprochen haben. Sie glaubt deutlich zu sehen, wie sie als gewaltige, keilförmig auseinanderstrebende, endlose Reihe dastehen, jeder mit finsterem, strengem, fragendem

Gesicht. Und an der Spitze des in die Jahrhunderte zurückgehenden Menschenkeils, ein paar Schritt zurückgewichen, um sichtbarer zu sein, das Gesicht den anderen zugewandt, sieht sie sich selbst.“¹⁶

Klenovskijs Haltung, Erkenntnisse über das transzendente Leben immer im Zusammenhang mit dem irdischen Leben zu suchen und dieses voll und ganz zu bejahen bezieht natürlich die Reinkarnation mit ein. In einem der frühesten reflektierenden Gedichte zur Reinkarnation – Klenovskij schrieb es 1948 – will er den Menschen bewusst machen, dass sie ungeachtet mehrfacher Erdenleben dieses eine, gegenwärtige Leben positiv, bewusst und verantwortungsvoll leben sollen. (1950, 19) Der Eingangssatz lautet „Mögen dir auch viele Leben gegeben sein, doch jetzt lebst du das eine. Mag es nur eine Silbe sein, aber mit einer Silbe baust du das Wort. Diene ihm.“ Man kann diese Mahnung gut mit dem Wesen der Reinkarnation verbinden, denn der Mensch lebt in der Regel ohne Erinnerung an frühere Leben und hat die Aufgabe, das jeweilige zu gestalten. Lev Tolstoj schrieb in sein Tagebuch am 18.2.1906: „Wir erinnern uns deshalb nicht an ein früheres Leben, weil die Erinnerung eine Eigenheit nur des jeweiligen Lebens ist.“ Klenovskijs Gedichttitel „Freude“ zeigt, wie wichtig es ihm war, dass die Menschen, die Freude am Leben als etwas erkennen, was man sich erarbeiten kann und erarbeiten sollte. Im Rückblick nach dem Tode sollte die Freude im Leben mehr Gewicht gehabt haben als die Trauer.

1951 geht Klenovskij in einem Gedicht auf Träume in der Kindheit ein, die ihn weiter seelisch bewegen. (1952, 16) Vor seinem inneren Auge hatte er sich wieder in der geistigen Welt erlebt: „Oh du Höhe, in der ich schwamm und mich badete, [...] oh ihr Wände, die ihr vor mir wie ein Weizenfeld auseinander tratet!“ Das Wissen um dieses Erlebnis sei ein Reichtum, ein Glück für die Seele. Wenn er ergänzt, „das war eine Erinnerung an das, was ich einmal vermochte“, so denkt er an sein Leben in der geistigen Welt vor der Inkarnation und den leichten Zugang dazu, den kleine Kinder zur geistigen Welt haben, wenn sich die Seele noch nicht ganz von diesem Sein gelöst hat. Die Erinnerung an seine „Kinderträume“ gibt ihm die Sicherheit: „Ich werde das erneut können. Kann es denn anders sein, wenn ich daran glaube!?“

Den Flug als Bild für die Freiheit des seelischen Lebens wählte er 1968 noch einmal: „Im Flug ist nicht nur Fortstreben ..., da ist auch die Ungeduld, sich von seiner Erde zu

befreien ..., ist das Gefühl: In dir lebt der Raum in seiner gewaltigen Freigebigkeit“ (1969, 16) Doch in diesem Gedicht geht sein Blick in die Zukunft, in die Rückkehr nach dem Tod.

In einem Gedicht von 1968 stellt Klenovskij eine wesentliche Frage: „Warum verlieren wir alle, wenn wir ‚von dort‘ kommen, hier mit jedem Jahr, sogar mit jedem Tag, mehr von dem Wunderbaren, was wir auf die Reise mitgebracht haben?“ (1969, 32) Das erste, was der Mensch verlöre, sei: „das Strahlen der Kinderaugen, das Vertrauen der Kinderhände“. Diesem allmählichen Verlieren des aus der seelischen Welt Mitgebrachten, an dem das Kinderleben so reich ist, stellt er ein Gegengewicht gegenüber: „Gut ist es, wenn du dir hier für alle diese Verluste, etwas erarbeiten könntest, wenn du an irgendetwas geglaubt hast, etwas gabst, jemanden bewahrtest.“ Er zieht den Schluss, dass der Mensch „für das verlorene Wunder vielleicht etwas erhalte, was teurer sei als dieses.“ Klenovskij hatte keine Kinder, hat aber die größere Nähe von Kindern zur seelischen Welt erlebt. Sein Gedicht kann zunächst einmal denen eine Hilfe sein, denen manche Äußerung von Kindern, die mit dem Erleben der Erwachsenen nicht verbunden ist, unbegreiflich bleibt. Der Schluss aber ist ein Beitrag zur Einordnung des Leids in den Sinn des Lebens.

In einigen Gedichten klagt Klenovskij über die wiederholten Erdenleben, fragt 1950, wie oft er diese Armseligkeit der „menschlichen Unvollkommenheit“ noch durchlaufen müsse. (1952, 14) Im Jahr danach erwähnt er einmalig einen Einblick in eine frühere Existenz am Euphrat und ruft vor allem verzweifelt aus: „Erneut, erneut! All das war auch schon früher und wiederholt sich Mal um Mal!“ (1952, 11) Er sagt dann: „Ich werde auch in einer neuen Wiederholung wie in den bisherigen nicht begreifen, wem dieser schreckliche Dienst, diese bittere Treue dienen soll – wem!?“ Sollte ihm der Sinn der mehrfachen Erdenleben zur stetigen geistigen Vervollkommnung seit Sankt Petersburg verloren gegangen sein? Vom August 1952 bis Februar 1953 stand er in Briefwechsel mit der Anthroposophin Margarita Vološina (Sabašnikova), die in Stuttgart lebte. Er hatte bei ihr Bücher von Steiner ausgeliehen, auch von Besuchen eines Priester der Christengemeinschaft aus München berichtet und geklagt, dass seine anthroposophischen Gedanken in den Gedichten meist nur solange auf Interesse stießen, als er sie

nicht als solche erkläre. Sicher hat dieser Kontakt zu seinem Artikel von 1953 in „Grani“ beigetragen.¹⁷

Die Eingangsfrage eines Gedichts von 1960 lautet „Entwachsen wir irgendwann unseren Körpern?“ (1962, 36) Er beantwortet sie nicht, obwohl er 1953 über die „schrittweise geistige Evolution“ geschrieben hat. Im Gedicht aber wiederholt er: „Wie oft nur müssen wir auf die Erde zurückkehren, um immer das eine zu erfahren: dass es auch dieses Mal kein voller Abschluss ist.“ Er hält hier dem „langen Blühen des Seins“ den „nicht eintretenden Herbst“ entgegen.

1971 geht er von der seelischen Existenz des Menschen vor der leiblichen aus, und zwar unmittelbar vor einer Inkarnation. Er stellt sich vor, dass „wir an diesem schmalen Rand des Paradieses, auf dieser letzten Grenze glücklich in dem Nichtwissen waren, dass über uns bereits entschieden war, dass unsere strahlende Seligkeit auf immer in so eine Unvollkommenheit der Zweifel, des Schmerzes und der Scham umgewandelt“ wird. (1975, 10) Er nimmt also nicht an, dass eine Seele eine neue Verkörperung so akzeptiert, wie sie in Verbindung mit dem Körper dessen Tod akzeptierte und dass sie jede neue Inkarnation in den Prozess des Reifens einbezieht, weil sie um die Notwendigkeit und Bereicherung einer zeitweiligen neuen Verkörperung weiß oder bereit ist, neue Aufgaben zu übernehmen.

Diese Haltung hebt sich wesentlich von einer anderen ab, die Klenovskij 1964 zeigte. (1965, 34) „Ich spüre immer schärfer die Zerteilung meiner Seele und meines Körpers, als ob in ihr die Befreiung heranwächst, während sich in ihm, dem Körper, eine Ermüdung von allem breit macht.“ Indessen seien die beiden eine Einheit, bildeten gemeinsam das „Ich“. Klenovskij schildert hier einen Zustand vor dem Sterben. Abschließend stellt er sich vor, dass die Seele, wenn sie „dort“ ohne den Körper ist, „vielleicht wieder wie um ein Wunder beten wird, in das mühselige ‚Hier‘ zurückzukehren“. Als Grund für diesen Wunsch der Seele gibt er an, in der seelischen Welt könne sie „kein Auge heben, kein Wort sprechen“. Das dürfte daran liegen, dass eine solche Seele sich innerlich noch nicht genügend von der Inkarnation gelöst hat, dass sie noch Bedürfnisse spürt, die ganz mit dem Körper verbunden sind.

Einblicke in frühere Inkarnationen, wie sie Klenovskij in Gedichten vielfältig darstellt, sowie mit der Reinkarnation verbundene Gedichte sind in der russischen Literatur häu-

figer, als man gemeinhin annimmt. Vadim Krejd hat 1988 eine erste Anthologie mit 45 Gedichten russischer Lyriker zur Reinkarnation zusammengestellt, unter denen Klenovskij einen wichtigen Platz einnimmt.¹⁸ In einem ausführlichen Vorwort gibt er einen guten Überblick über die Reinkarnation in russischen Literatur vom 18. Jahrhundert an. Klenovskij selbst war beeindruckt von Nikolaj Gumilevs Gedicht „Stockholm“, das die Frage enthält „Habe ich nicht hier geliebt, bin ich nicht hier gestorben?“¹⁹ Er zitiert es in seinem Artikel von 1953, dessen Bedeutung Krejd herausstellt. Dort verweist er auch auf das gute Bild von den sich abwechselnden Existenzen des Menschen in der körperlichen und in der seelisch-geistigen Welt, mit dem Vladislav Chodasevič 1918 die Reinkarnation darstellt: Eine auf einem Stoff gut sichtbare Naht: In stetem Wechsel ist die Naht einmal zu sehen und einmal nicht zu sehen. Jedoch der Faden geht, der Sicht entzogen, auf der anderen Seite weiter: „[...] hin und her, bald im Leben, bald im Tod verlaufend...“²⁰ Überzeugungskraft des übersinnlich Erlebten hat auch das Gedicht „Ägypten“ von Boris Narcissov, der schildert, wie er sich einbalsamiert im Sarg sieht, dabei spürt, wie seinem Leichnam außerweltlicher Schutz zuteil wird. Er verallgemeinert dann: „Aufgenommen vielmals schon in Särgen, doch geboren auch genauso oft [...]“²¹ In seinem Zyklus „Gedächtnis“, der die Ermordung in einer früheren Existenz enthält, erschüttert die Formulierung vom „fröhlichen Schlag tödlicher Bosheit“. Das Erleben hat seine Parallelität in der Autobiographie Wladimir Lindenberg, der über Jahrzehnte von einem „Traum“ gequält wurde, in dem er seine Ermordung als Kind erlebt. Im KZ sah er plötzlich einen Menschen mit dem Gesicht eben jenes Mörders leibhaftig vor sich, es kam zum erneuten Mordversuch, den dann Mitgefangene verhinderten. Lindenberg berichtet, wie durch die Pflege, die er als Arzt dem Mörder in der Nacht zuteil werden ließ, der Frieden hergestellt wurde, der „Traum“ verschwand, das Karma gelöst war.²² Parallel zu Gumilevs Gedicht über sein Leben in Schweden gibt es von Georgij Ivanov zahlreiche, die mit Schottland verbunden sind, wo er in diesem Leben nie war. In einem von 1921 heißt es: „Ich erinnerte mich an dich, mein Grab, mein fernes Vaterland, wo die Wellen donnern“, ein anderes etwa von 1915 schließt mit dem Gebet: „Herr Gott, bewahre mein Schottland“.²³ Ein „déjà vu“-Erlebnis, das Aleksej Konstantinovič Tolstoj in einem Gedicht aus den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts von einer Fahrt in einer Kutsche und dem Blick auf Dörfer, Seen, eine alte Mühle schildert, dürfte

sich auch auf ein früheres Leben beziehen: „All das war schon irgendwann, nur wann, daran erinnere ich mich nicht.“²⁴ Vladimir Pjast, ein durch seine Unterdrückung in der Sowjetzeit weniger bekannt gewordener symbolistischer Dichter, der wie auch Kle-novskij in seiner Lyrik oft den transzendenten Ursprung des Seins herausstellt, gehört wie Andrej Belyj und Maksimilian Vološin zu denen, die eine nahe Beziehung zur Re-inkarnation hatten. In einem an seinen kleinen Sohn gerichteten Gedicht von 1912 be-zieht Pjast dessen Dasein vor der Geburt – „das du völlig vergessen hast“ – ein, spricht von der Entscheidung der „freien Seele“ des Kindes, sich bei diesem Paar, also bei sei-ner Frau und ihm, zu verkörpern: „Hast du ihnen nicht gesagt ‚Es ist Zeit. Soll sein. So will es der Herr. Meine Sehnsucht nach der Erde ist überstark, Genug. Sei’s: Ich nehme den Körper.““ Auch für Veniamin Blažennyj, einen jüdischen Dichter aus Minsk, der in seinem überwiegend religiösen Schaffen nie Rücksicht auf den Zensor nahm, also erst ab 1988 gelegentlich publizieren konnte, war die Verbindung zu früheren Inkarnationen selbstverständlich. In einen Lyrikband von 1998 hat er einem Gedicht, das seine Wahr-nehmung Christi in mehreren Leben schildert, den Platz am Anfang gegeben, davor nur ein Gedicht über seinen Vater gestellt, dem er sein Wissen um die Seele der Lebewesen und die Bedeutung seines Gewissens verdanke.²⁵ Er erlebt sich in Jerusalem als Hirten-junge, wie er „lange mit einem jüdischen Pilger redete“ und auf einmal merkt: „Es war Gott selbst, mit dem ich sprach.“ Er erinnert sich an Kreuzigung und Auferstehung und spricht nun aus späterer Sicht Jesus an: „Nicht nur einmal waren wir im Grabe...“.

Mehr als jeder andere mir bekannte russische Dichter lebt Jurij Linnik, ein Lyriker und Literaturwissenschaftler aus Petrozavodsk, mit den Visionen früherer Inkarnationen. 1997 bezieht er das Motiv in drei Sonettkränze ein. In „Metamorphose“, beginnt er die letzte Strophe mit den Worten: „Ich sammle die Erfahrung der Meditationen – schaue in die Unendlichkeit der Perspektiven: Die Kette der Inkarnationen entschwindet in den Kosmos.“²⁶ In „Christi Geburt“, erwähnt er Inkarnationen auf Atlantis, in Ägypten, in London und kommentiert: „Was ist das neu und nur zum Staunen: Das Wechseln des Äuß’ren, von Sprache und Land ...“²⁷ und im Sonettenkranz „Atlantis“ sieht er sich nicht nur, wie er „unter der Ägide des obersten Priesters im Wald der Säulen“ heran-wuchs, sondern auch als Delphin.²⁸

Einen besonders starken Bezug zu seiner seelischen Existenz nach seiner letzten Inkarnation zeigt Daniil Andreev in seiner „Weltrose“ und seiner Lyrik. Jeder dieser russischen Schriftsteller hatte eigene Einblicke in frühere Leben, wie jeder sein eigenes Leben als Dichter hatte, der diese Einblicke gestaltete. Doch im eigentlichen Bekenntnis zum erlebten Einblick in eine frühere Existenz stimmen sie mit Klenovskij überein und bekräftigen seine Aussage.

In Klenovskijs Gedichten zur Reinkarnation mischen sich das eigene vielfältige geistige Erleben, Ahnen und Denken. In seinen Briefen schlägt sich gelegentlich die Spannung zwischen dem Selbsterlebten und dem Protest des Erzbischofs Ioann entsprechend der Lehre der christlichen Kirche nieder. Die Sicherheit, mit der Klenovskij dem geistig Aufgenommenen vertraute, bestätigt ebenso wie die Parallelität zu Darstellungen sehr vieler anderer Schriftsteller allein in der russischen Literatur bestätigt, dass sich in diesen Gedichten Selbsterlebtes niederschlägt.

Todeserwartung

In dem Gedicht „Herbst in Boldino“ wählte Klenovskij für seine durch die Flucht aus der Sowjetunion gewonnene Freiheit in Deutschland das Bild der Auferstehung vom Tode und für sich selbst unter dem Sowjetregime das Bild des Toten: „Ich war tot. Ich lag in einem namenlosen Grab. In fremder Gefangenschaft meines Heimatlandes.“ (1950, 41)²⁹ In Bayern öffnete sich ihm wieder die geistige Welt, wie er sie vor Lenins Machtergreifung 1917 erlebt hatte. Es war ihm erneut gegeben, Gedichte zu schreiben, offenbar in einer beglückenden Fülle, so dass er auf Puškins fruchtbare Schaffensphase im Herbst 1830 auf dem väterlichen Gut in Boldino anspielt, wo dieser neben 30 Gedichten u.a. seine „kleinen Tragödien“ wie „Mozart und Salieri“ und Erzählungen wie „Der Schuss“, „Der Schneesturm“ und „Der Postmeister“ schrieb. Klenovskij erlebte seinen „Herbst in Boldino“ nicht auf einem Gut seines Vaters im Gouvernement Nižnij Novgorod, sondern im Deutschland des Kriegsendes und der Nachkriegszeit unter so harten Lebensbedingungen, dass er von der Erde wegstrebte und den Tod ersehnte. 1946 überwog noch die Verzweiflung, und er schließt ein von ihr bestimmtes Gedicht, in dem er sich „Bettler“ nennt und nach dem „verlorenen Leben“ sucht, mit den Worten:

„Nur eines ist dir geblieben: Dich auf einen Stein zu setzen und schweigend auf die Müdigkeit zu warten, die dich loslassen lässt, zu warten auf die bittere Gnade des Todes.“ (1950, 35)

In einem Gedicht über Weihnachten 1947 deutet Klenovskij das Elend an. (1950, 10) Er erwähnt „eine kleine Tanne mit fünf Kerzen“, die seine Frau und er sich offenbar beschaffen konnten. Er verwendet sie gleichnishaft: Wie diese kleine Tanne stünde er armselig vor Gott, befände sich „an der Schwelle zu seinem verheißenen Bethlehem“. Das sind auf den Tod gerichtete Gedanken, denn er spricht davon, dass Gott die Kerzen, „die er selbst in ihm angezündet“ habe, „bald auslöschen werde – bis zu einer anderen GEBURT“. Das hier gewählte russische Wort meint Christi Geburt, im Deutschen ist „Weihnachten“ gebräuchlich. Doch es ist Teil der gleichnishaft gemeinten Worte wie Kerzen und Bethlehem: So kann die „andere GEBURT“ Übergang in die geistige Welt, also den Tod, meinen, es kann darunter aber auch eine neue Inkarnation auf Erden gemeint sein.

Aus dem gleichen Jahr stammt ein Gedicht mit Gedanken an der „Grenze der letzten Tage“: Vorfreude auf das Totsein in der „Kühle eines klaren Herbstes“ seines Lebens. (1950, 48) Klenovskij schließt mit den Versen:

Wie herrlich wird es, dann auf ewig

Nur mit sich selbst allein zu sein.

„Heimkehr“ hat der Dichter 1948 ein Gedicht überschrieben, mit dem er zu einer rechten Haltung zum Tod verhelfen möchte: „Der Tod kommt, so muss es unbedingt sein. Fürchte seine Berührung nicht! In ihm liegt keine Strafe, liegt Lohn, nicht Verschwinden, sondern Heimkehr“ – so lautet die erste Strophe. (1950, 9) In der zweiten fragt er seinen Leser, ob „er sich als gejagter Wanderer“ denn nicht „nach der lieben Heimat, der hinter dem blauen Meer, geseht habe?“ Klenovskij schließt mit den bei ihm häufigen Bildern des „Meeres“ und des „Segels“, das über das Wasser zum „sanften Ufer“ der jenseitigen Welt führt. In dem Gedicht, das als Beispiel dafür herangezogen wurde, wie in seinem Bewusstsein das leibliche Leben in die seelisch-geistige Welt eingebettet ist, spricht er vom „fast unvorstellbaren Paradiese“, zu dem das Ufer gehört. (1950, 24 f.)³⁰ Das Gedicht „Heimkehr“ enthält auch eine der in Klenovskijs Lyrik seltenen politischen Anspielungen. Sie liegt weniger in dem Wort „Heimkehr“, dessen üblicher Sinn,

also eine Rückkehr in das Heimatland bei einem politischen Flüchtling absurd wäre, sondern in dem Ausdruck „als gejagter Wanderer“; denn nach dem Zweiten Weltkrieg wurden von den westlichen Alliierten Zehntausende Russen zwangsweise der Sowjetmacht übergeben – zur unmittelbaren Hinrichtung oder in ein KZ zu Zwangsarbeit und höchstwahrscheinlich daraus folgendem Tod. Die Sicherheit, mit der Klenovskij die Schönheit der transzendenten Welt verkündet („Ich weiß“), dürfte auf seinen geistigen Wahrnehmungen beruhen, verbunden mit seiner Gewissheit, dass er vor diesem Leben in der seelischen Welt weilte, in die nun die „Heimkehr“ bevorsteht.

Ende 1953 bekam Klenovskij einmal eine Bestätigung seiner so positiven Sicht des Sterbens: Die Witwe des in Paris gestorbenen Literaturkritikers Sergej Jablonovskij berichtete ihm über das Sterben ihres Mannes. Klenovskij zitiert die Worte, die der Verstorbene kurz vor seinem Tod gesprochen hatte, in seinem Brief vom 8. Januar 1954 an Erzbischof Ioann: „Ich habe Gott gespürt... Das lässt sich nicht erklären... Wie schön! wie großartig“!

1964, als Klenovskij die Siebzig überschritten hatte, blickt er in einem Gedicht „auf das seltsame und fremde Ufer, das sich unvermeidlich nähert“ und vor ihm auftaucht. (1965, 8) Trotz seiner damals zwei Jahrzehnte währenden Beschäftigung mit dem Tod und seinem Glauben an das Lichte des darauf folgenden Seins nennt er es „seltsam und fremd“. Er wählt den Vergleich mit einem „Dampfer, der allmählich, die Geschwindigkeit senkend, auf einen Hafen zufährt“. Das Gedicht ist von einer ruhigen Erwartung des Übergangs in das Leben nach dem Tode bestimmt: Keine Sehnsucht nach dem Tod, kein Wunsch, noch eine Weile leben zu dürfen. Er schließt mit der Hoffnung auf die Erleichterung des Schrittes über die Schwelle: „Dass mir einer, den ich vorläufig noch nicht kenne, beim Übergang die Hand reichen wird.“ Es gehört zu den u.a. im „Tibetischen Totenbuch“ von Sterbenden und von Wiederbelebten häufig berichteten Tatsachen, dass „am Hafen“, jenseits „der Schwelle“ einen Verstorbenen Verwandte oder Freunde empfangen, die vor ihm hinübergegangen sind. Dieses die Erwartung des Todes erleichternde Wissen möchte Klenovskij verbreiten. Er dürfte zu denen gehört haben, die dort vor allem ihren Schutzengel erwarten. Hans-Werner Schroeder setzt dieses Erleben des Engels am „Tor des Erdenlebens“ in größeren Zusammenhang, nennt den

Erzengel Michael als denjenigen „an der Todespforte, als Führer aus dem Irdischen zurück ins Geistige.“ (S.79 f.)³¹

1966 stellt Klenovskij einmal sein mit Todeserwartung verbundenes Leben in einen gesellschaftlichen Kontext. Es gebe viele Änderungen in der Welt, auch „der Tod in der Stadt ist ein anderer geworden“. (1967, 196 f.) Die alten „Embleme“ wie „Sanduhr, Totenkopf, Sense“ gebe es nicht mehr, es sei „fast so wie in einem Film von Cocteau!“ Klenovskij geht es nicht um die verbreitete Haltung der Menschen, die den Tod aus ihrem Bewusstsein verdrängen, sondern darum, in welcher Form sich der Tod den Menschen im 20. Jahrhundert nähert. Da im Russischen das Wort „Tod“ weiblich ist, wählt er als Allegorie eine Frau: „Sie geht wie alle durch die Stadt. Sie wirft ihren Blick auf die Menschen an lauten Straßenkreuzungen, in Krankenhäusern, Spielkasinos, taucht elegant gekleidet in teuren Hotels auf.“ „Sie“ sei ihm vertraut, käme jetzt häufiger an seinem Haus vorbei: „Und immer klarer, erkennbarer und vertrauter werden ihre Gesichtszüge“. „Sie“ erwäge manchmal, ob sie nun eintreten solle, zögere, ginge wieder fort und werfe den Blick auf andere. „Natürlich ist das nur eine kleine Verlängerung. ‚Sie‘ wird eintreten, wird auch die schwächer werdende Gedichtzeile löschen, die so wichtig schien“, lautet die vorletzte Strophe. Dann äußert er „den törichten Traum“, ihr damit Dank abzustatten, dass „diese Zeile es schafft, wieder zum Leben zu kommen“. Zehn Jahre vor seinem Tode verbinden sich seine Einbeziehung des Todes in das Leben und seine grundsätzliche Bereitschaft zu sterben mit dem Dank, dass ihm noch eine Restzeit gewährt wird, und mit der Hoffnung, dass Zeilen, die er nun noch abschließen kann, weiterleben werden, dass er seine Lebensaufgabe weiter erfüllen kann: Gedichte zu schreiben und dadurch gut und helfend auf andere Menschen einzuwirken.

Noch stärker kommt die in die Todeserwartung einbezogene Selbstreflexion des verbliebenen Lebenswillens in einem Gedicht von 1969 zum Ausdruck: „Noch immer lenken mich Sorgen, Suchen, Hoffnungen und Sünden, immer noch wünsche ich etwas, warte, sinne und schreibe Gedichte.“ (1971, 49) Er wundert sich:

... Bin doch schon kein Hiesiger,
 Bin dem fernen Ufer nah
 Und bewahre noch vergebens
 Die Gewohnheiten wie altes Gerät,

Schwer ist's ohne so Vertrautes

Auf der Erde letztem Ort.

Abschließend heißt es: „Da lebst du noch... und vergisst, dass nur noch wenige Wochen, Stunden, Minuten geblieben sind.“ Das Gedicht richtet sich unmittelbar an andere. Es ist eine Selbstreflexion, ein Dokument, wie bewusst und ungebrochen schöpferisch Klenovskij sein Leben fünf Jahre vor dem Tod auf diesen einstellen konnte.

Seit dem Beginn der Wiederkehr seiner dichterischen Begabung zeigen Gedichte Klenovskijs, wie er seine Todeserwartung mit Gedanken an seine Frau verbindet. Konkret stellt er sich 1967 die Reaktion auf sein Sterben und seinen Tod so vor (1969, 39): „Es ist mir lieb, daran zu denken, dass, wenn ich hinübergehe, jemand um mich weint! Denn wenn es dich nicht gäbe...“ Der Liebe seiner Frau und ihren Tränen stellt er humorvoll und leicht übertriebenen einen typischen Nachruf gegenüber: „...bedauern sehr, dass ein nicht übler Lyriker verstarb (der sich im übrigen ausgeschrieben hatte)“. Doch da sie „mit ihrem Herzen am Rande des Grabes zu seinem Herzen“ träte, würde ihn „das kühle Mitleid“ nicht beleidigen. In dieser Zeit denkt er auch an den Tod seiner Frau und wählt in einem anderen Gedicht das Bild der griechischen Mythologie, die Lethe, die das Erdenleben vom Jenseits trennt: „Ich erwarte dich auf dem kleinen Fluss.“ (1971, 12) Sie möge sich dann zu ihm in den Kahn setzen – „Es ist dir doch leichter so, mit mir zu zweit?“ – Er werde dann für sie Charon ersetzen. Die Voraussicht erwies sich als richtig. Er war es, der vor ihr starb.

Ein Gedicht von 1972 mit der Bitte „Lehre mich sterben!“... „Lehre mich auf den Tod so zu schauen, wie auf die Scheibe eines Fensters, hinter der es auch hell ist“, zeigt Klenovskijs Bedürfnis nach immer wieder neuer Bekräftigung seiner Haltung, dass den Menschen ein lichtetes anderes Sein erwartet. (1975, 12) Er konkretisiert, was er durch das Fenster im Licht sehen möchte: „Fluss und Wald, keinerlei, keinerlei Wunder, einfach Laub, Stämme, Wasser und einen Pfad. Gott weiß wohin.“ Die Bitte „Lehre mich sterben!“ ist dabei so vielen Menschen aus dem Herzen gesprochen, dass er gerade mit solchen Gedichten das Ziel seiner Dichtung erreichte, anderen eine Hilfe zu sein. Indem er dem Gedicht einen Titel gab – „Eine Bitte“ – hebt er es besonders hervor.

Das Bewusstsein, trotz aller Intuition, aller Wahrnehmungen seines Schutzengels und visionärer Einblicke in die geistig-seelische Welt nicht wirklich zu wissen, was un

„drüben“ erwarte, bestimmt auch zwei Gedichte Klenovskijs aus gleicher Zeit. (1975, 14) Das erste beginnt: „Wir stehen vor dem Rätsel, was geschieht ‚dort‘ mit uns? Wird es bitter oder süß ...?“ Wenn er in diesem Gedicht sogar unterstellt, dass vielleicht „nach dem Tode einfach gar nichts sein wird“, so kann man auf eine zeitweilige Krise schließen. „Schrecklich ist am Tod der Übergang ins Unbekannte“, beginnt das andere. (1975, 16) Es folgen Gedanken, was da wohl sein könne – ein Fluss, ein Hain, ein Rascheln. Dann folgt ein Verzweiflungsausbruch: Er werde sich dort anpassen, auch wenn es nicht gut sei: „Wenn da bloß irgendetwas ist, bloß irgendetwas!“ Selbst mit einem „Nichts“ sei er bereit, sich zufrieden zu geben. Abschließend ruft er sich auf, alles Herumraten bleiben zu lassen und „sich einfach dem Unbekannten entgegenzustürzen“. Zwei Jahre vorher, 1972, deutet sich diese Unsicherheit einmal nur an. Da wählt er für den „Übergang ins Unbekannte“ das Bild eines Fluges und ermutigt (sich selbst oder andere?): „Hab keine Angst fortzufliegen, (...) Sterben... was heißt sterben? Vielleicht: finden, erkennen, erblicken, das Nahen der Höhe spüren?“ (1975, 18) In einem Gedicht, in dem er 1971 den Weg in das Nach-Tod-Reich als Schiffsfahrt erfasst, erwägt sogar die Möglichkeit, „nicht anzukommen“, und tröstet sich und die von ihm Angesprochenen mit dem Hinweis: „Dann werden wir auf dem Wege lernen, wofür wir auf der Erde leben: Aufbruch, Hoffnung und Unruhe!“ (1975, 22)

Eine behutsame Mahnung, sich bei jedem Abschied in der Tiefe bewusst zu sein, dass es ein Abschied für immer sein kann, enthält ein Gedicht Klenovskijs von 1968, in dem er den Menschen den eigentlichen Sinn der Grußformeln «Прощай»-„Leb wohl!“ und «Здравствуй»-„Guten Tag“ ins Gedächtnis ruft. (1969, 29) Die erste, der Abschiedsgruß, enthält im Russischen „die Bitte um Vergebung“, also eine wesentliche Bitte im Hinblick auf den Tod. Die zweite Grußformel, die Begrüßung, ist im Russischen ein Wunsch zur Gesundheit, für Klenovskij „eine Sorge um den anderen, ein behutsamer Anruf, es möge dem anderen wohl ergehen“. Sie kommt also der deutschen Abschiedsformel, „wohl“ zu leben, nahe. Das Gedicht zeigt neben der natürlichen Art, in der Klenovskij mit Tod und Sterben lebte, auch seine gelebte Verantwortung vor dem Wort.

Als Klenovskij 1976 seinen Tod unmittelbar nahen fühlte, höchstens einige Monate davor, schrieb er aus einem tief inneren Wissen um das Fortleben nach dem Tod seiner

Frau ein Trostgedicht (1977, 33). Zu dieser Zeit war er erblindet und weitgehend bewegungsunfähig, aber geistig, wie das Gedicht zeigt, ganz klar:

Dass ich bereits dort angekommen,
 Dass ich dort nicht mal hab zu klagen,
 Dass ich auch dort dich in den Arm genommen
 Von dort kann ich es nicht mehr sagen.
 Drum ist mir schon in diesen Stunden,
 Weil ich an dieses Wunder glaub,
 Ein erstes Mal dies zu verkünden,
 Dir hier zu sagen, auch erlaubt.

(Nachdichtung von Friederike Kasack)

Auf dem Weg zur Schwelle

Die Häufigkeit und Vielfalt der mit dem Tod und dem Leben nach dem Tod verbundenen Gedichte Klenovskijs erlaubt eine Untergliederung zwischen denen, die allgemein der Todeserwartung gewidmet sind, und denen, die sich konkreter mit dem „Weg zur Schwelle“ befassen. Klenovskij verwendet für den Übergang verschiedene Begriffe. In den bisher besprochenen Gedichten waren es die gewohnten „Grenze“, „Ufer“ und „Fluss“.

Den Blick auf ferne Hügel bei einem Gang im abendlichen Dämmerlicht wählt Klenovskij 1950 einmal als ein ganz anderes Bild für den Weg zum Tod als etwas Unbekanntem. (1952, 6) Kommt man den Hügeln näher, wird alles „gewohnt und bekannt“: Des Todes „schreckliches Geheimnis ist nur der Abstand!“ Er werde „auf den Wegen des Seins“ danach nicht fragen, er sei – und damit schließt er – ja „morgen dort, wo er heute nicht sei“. Klenovskij hat sich im Leben dann anders verhalten. Er hat ständig danach gefragt, hat Antworten gefunden, sie wieder angezweifelt, sich neu dazu bekannt: Nicht immer hat der sich verringemde Abstand zum Tod ihm Klarheit in das Dämmerlicht gebracht.

Klenovskij liebte das Bild des Segels, das den Menschen zum letzten Hafen gleiten lässt. Vielleicht geht das auf Kindheitserlebnisse in Italien zurück. Von 1961 stammt das Gedicht:

Mit Segeln ziehen durch die Wellen
Wir alle in das ferne Land. (1962, 7)

Mit der Frage „Wo ist der Hafen?“ macht er deutlich, wie sehr er sich „auf dem Weg“ empfindet. Doch man wisse so wenig von dem „Hafen“. Es sei „zu früh, darüber zu reden“. Das Landen nach dem „Überwinden der Frist“ erfasst er im Spüren „des Ufersandes unter dem Kiel“ und nennt es „befreiend“. Klenovskij sieht den ganzen Lebensweg als eine Fahrt auf sein Ende zu, gewinnt Sicherheit aus der Einbeziehung des Todes in das Leben und aus dem Glauben an seinen Schutzengel, so dass er mit den Zeilen schließt:

Am Steuer liegt, wenn wir so träumen,
Des stummen Engels Hand.

Auch 1964 gilt sein Blick einmal dem ganzen Leben als einem Weg zum Tode. (1965, 24) Diesmal schaut er vom „nichthiesigen Ufer“ zurück. Er erkennt von dort, dass der Weg „schwer und unerbittlich“ war, „aber dennoch notwendig“. Der Schluss ist noch umfassender:

Und wenn ich jetzt die Erde lasse,
Erkenne ich, wir könnten doch
Des Himmels Wunder nicht erfassen
Ohne der Erde hilfreich Joch.

In zwei Gedichten, einem von 1948 und einem von 1965, wählt Klenovskij das Bild einer Bank als letztem Platz vor dem Weggang von dieser Erde. (1950, 43; 1967, 206) In dem frühen, längeren Gedicht sieht er sich mit seiner Frau „als Gast auf einer grünen Insel“, und die Bank steht am Ufer einer Bucht neben einer Wiese mit Bäumen. Sie erleben den Abschied: „Die Tage vergingen. Ach, wie wenige es waren und wie kurz!“ Dann wechselt die Perspektive, sie sind „an Bord des Dampfers“ und blicken zurück. Abschließend fragt er, ob es nicht so sein werde, wenn sie ihr Gastsein auf Erden beendet hätten – mit dem Blick „auf die Bank, auf der wir saßen“? Auch im späten Gedicht

empfindet er den Tag kürzer werdend, nun aber auch „die Blumen blasser“, es „haben die Vögel aufgehört zu singen“. Immer häufiger zöge es ihn zu dieser Bank „am Ende der Allee“. Dort käme keiner mehr vorbei, da sei man halbvergessen, „und bis zum kleinen Gartentor ist es nicht mehr weit, zu dem, das schon halboffen steht“.

1969 empfindet Klenovskij sein gegenwärtiges Leben als etwas Zusätzliches, als einen „vom Schicksal gegebenen letzten Nachschlag später Tage“. (1971, 8 f.) In Gedanken an seine Frau sinnt er darüber nach, wie er diesen immer kürzer werdenden Weg zum Tod verbringen soll. „Wird es nicht am richtigsten sein zu danken? Er überlegt: „Vielleicht wird es mir noch gegeben sein, jene paar Strophen zu finden, die ich schon lange suche und immer nicht finden konnte?“ Diesen vertrauten Gedanken erweitert er nun um einen weiteren: Er werde „jemandem eine alte Beleidigung verzeihen“ und werde sie, „die liebe, ohne jede Eile ganz zart bekreuzigen“.

Den gleichen Begriff des „Nachschlags“ für die Frist vor dem nahenden Tod verwendet er in einem weiteren Gedicht von 1969. (1971, 48) Es ist an seine Seele gerichtet, er wundert sich, dass sie nicht zusammen mit dem Körper altere, spürt, dass sie „unruhig“ sei und „in den ihr zugestandenen Grenzen umherziehe“. Der „harte Zugwind des Lebens“ habe sie doch ebenso wie den Körper „durchgepustet“, da solle sie doch „das Nachschlächchen ihrer Tage neben ihm warm und zufrieden verleben“. Ein in Klenovskijs Gedichten seltener Humor klingt hier an. Die Wachheit des Geistes blieb ihm auch bei zunehmender Schwäche des Körpers bis zum Tode erhalten.

Aus der gleichen Phase stammt ein Gedicht, in dem er von seiner Muse angeredet wird. (1971, 50 f.) Sie nennt einiges, was sie ihn im Laufe des Lebens gelehrt habe, schließlich habe sie ihn auch in Gefilde geführt, wohin nicht jeder komme. „Seitdem hast du, mein Lieber, begonnen, in deiner klaren reinen Sprache zu reden.“ Die Selbsteinschätzung ist richtig. Es ist die klare Sprache des Akmeismus, die Klenovskijs Gedichte auszeichnet. Nicht wenig Einfluss dürfte auf ihn Gumilevs Lyrik ausgeübt haben. Angesichts des nahenden Todes müsse er nun „für den Ausflug zu den Sternen bezahlen“, jetzt lasse die Muse ihn nicht weiter fort als bis in den Garten.

Und damit der Tod zum Lohn dir werde,
Der, um den ich bitte für dich,

Werde ich dein Tuch mit dem leichtesten Gifte
Tränken, dem Gift versöhnter Zufriedenheit.

Die „Muse“, die er hier zu sich sprechen lässt, hat große Nähe zu seiner Schutzengel-Vorstellung. Das Gedicht ist zugleich ein Gebet um einen solchen ausgewogenen Tod.

Als ihm 1974 deutlich war, dass der Weg bis zur Schwelle nur noch recht kurz sein dürfte, hat er einmal seine Bereitschaft zu sterben mit der Hoffnung verbunden, das Leben möge ihn „noch schonen, obwohl es schon an der Zeit sei“. (1975, 65) „Vielleicht wird sich über mir in frischen Blättern mein alter Ahorn erheben“. Die Erwähnung des Ahorns ist eine Anspielung auf sein Pseudonym, das er in Deutschland zum Schutz vor sowjetischer Verfolgung wählte: „Klenovskij“ von „klen“ (κλει), der Ahorn. Der Wunsch lautet auch hier, dass er noch „eine Seite bis zu Ende“ schreiben möchte – „mit der noch nicht erkalteten Hand“.

Gern verbindet Klenovskij seine Gedichte vom Weg zur Schwelle mit anderen Personen, häufig mit seiner Frau, aber er hat visionär auch nicht verkörperte Wesen dabei wahrgenommen. In einem bald nach der Ankunft in Bayern entstandenen Gedicht von 1948, in dem der Gedanke an einen nahen Tod häufig ist, spricht er sich selbst oder einem Dritten Trost zu: „Du weinst und bittest um vieles und weißt nicht, dass dein Traum schon wie eine Braut jenseits der Schwelle deines irdischen Seins harrt.“ (1950, 44) So lautet die erste Strophe. „Traum“ hat Klenovskij hier als ungewöhnliche Metapher für den Tod gewählt, meint „das Erträumte“. Die Beschreibung des Sterbens ist nicht weniger überraschend: „Trittst du hinüber, dann drückt sich die zarteste aller zarten Frauen an dich.“ Mit diesem bei ihm einmaligen Bild meint er den als junge Frau personifizierten Tod und verspricht den baldigen Übergang in jene Welt.

1947, als Klenovskij den Tod ersehnte, sieht er einmal seine Frau in einfacher alter Kleidung, und sie „hält den Schlüssel des uns versprochenen Paradieses in der leeren Hand“. (1950, 45) Er fordert sie auf, sich gemeinsam „auf den Weg zu machen“, bis zu den „Hohen Türen“. Er möchte, dass sie sich, wie gewohnt, wechselseitig bekreuzigen: „Dass man uns dorthin zusammen lässt, das ist, meine Liebe, beschlossen“.

1952 beginnt Klenovskij ein Gedicht mit den von mir als Kapitelüberschrift gewählten Worten „Auf dem Weg zum Tod“ und beschreibt nun die Stelle des Weges genau, die er

visionär aufgenommen hat: „Dort, wo der Pfad in die rauhe Schlucht führt“. (1956, 39) Dann berichtet er von der Begegnung mit einem Jungen, der ihm als erstes leise mitteilt: „Ich – das bist du“. Es geht also um eine Begegnung mit sich selbst, mit einer Form des Doppelgängers, besser, einer Erscheinungsform seiner Seele, denn der „Junge“ sagt ihm, er hätte wissen wollen, ob es sich gelohnt habe oder nicht, dass er seinerzeit den Weg in die andere Richtung gegangen sei, also zu der nun endenden Inkarnation. „'Nein, es war nicht vergeblich', antworte ich ihm.“ Er habe nicht vergeblich Lieder gesungen, und diese Lieder, also seine Gedichte, seien alles gewesen, wodurch er „gut und licht“ gewesen sei, und allein damit käme er nun hier an.

Ein Gedicht von 1963 ist von einem Standpunkt aus gesehen, der außerhalb des Körpers liegt, offenbar von dem seines Doppelgängers, der hier ebenfalls weitgehend der Seele oder seinem höheren Ich gleichzusetzen ist. (1965, 29) Es zeigt sich, dass Klenovskij seine Nähe zum Tode durchaus auch als Aufgabe aufgefasst hat. Der Doppelgänger ermahnt den Verkörperten, er möge sich nicht so an ihn klammern. „Lerne, in den dir zugemessenen Grenzen weniger zu weinen, weniger unzufrieden zu sein!“ Er sei mit ihm „in sehr alter Freundschaft verbunden, aber es gibt den Augenblick, und die Verbindung ist getrennt“. Klenovskij schließt mit der Aufforderung seines höheren Ich an sich selbst, die Notwendigkeit seiner eigenen „neuen Reisen“ in der geistigen Welt nicht zu vernachlässigen. Sie beide sollten sich daran gewöhnen, dass es zu der Trennung einmal kommen werde“.

Von 1966 stammt ein Gebet Klenovskijs an seinen Schutzengel, er möge ihm auf dem Weg zur anderen Welt helfen. (1967, 200) Er möge ihn „die letzte Weisheit lehren, wie man ohne Traurigkeit, ohne Angst, ohne Mühe die Tür ertastet und die Schlüssel ergreift“. Er möge das so tun, dass er letztlich mit ruhiger Hand die Klinke herabdrücke und dorthin gehe, wo er mit dem Engel zusammen sei auf einer Wiese, „ganz frei von Staub“. In diesem Gedicht verbindet sich seine nahe Engelsbeziehung mit seinem festen Glauben und – im letzten Bild – seine stete Liebe zur Natur.

1967 hat Klenovskij ein – nicht nur in seinem Schaffen – ungewöhnliches Gedicht geschrieben, in dem er drei Formen herausstellt, mit denen man einen Menschen töten kann. (1969, 33) Er wählte das Bild der beiden Hände. Nicht mit der rechten möge der Mensch über das Töten entscheiden, nicht mit der, „die das verführerische Gift schüttet,

das Messer zur Strafe hebt und im Briefe lügt“. Die Einbeziehung des „Briefes“ zwingt zum Nachdenken. Gemeint sein können die Denunziation, die tödliche Beleidigung oder ein psychisches Töten. Klenovskij dürfte an die Denunziation gedacht haben, denn er trug aus dem Leben in der Sowjetunion die Erfahrung in sich, dass ein Brief oft genügt hatte, um Verhaftung und Tod auszulösen. Das Gedicht dürfte eines der wenigen sein, in denen das Leid jener zwei Jahrzehnte anklingt. Klenovskij erklärt, warum der Mensch „nicht mit der rechten Hand“ entscheiden solle: Die linke sei „dem Herzen näher“, und mit dieser wäge der Mensch ab – „alles, was dich beleidigte, wäge es ab mit einer zuverlässigen Waage.“ Dann würde vielleicht die rechte zur Erkenntnis kommen: „Das Gift wegwerfen, das Messer hinlegen und den Brief verbrennen“. Das Gedicht stellt das Denken mit dem Kopf dem Denken mit dem Herzen gegenüber. Auch Dostoevskij lag sehr viel daran zu veranschaulichen, das Herz sei dem Kopf, der kühlen Ratio vorzuziehen. In diesem Gedicht dient der Tod, konkret das Töten, vor allem als Gleichnis. Das gewählte Bild mahnt, wie tödlich verletzend Worte sein können.

Puškin hat in dem für sein Schaffen fruchtbaren Herbst 1830 in Boldino unter dem Einfluss neuer englischer Literatur die „kleine Tragödie“ „Das Gelage während der Pest“ geschrieben, eine Dichtung über das Verhalten von Menschen angesichts des nahen Todes. Die dort herausgestellte positive Haltung zum Leben trotz allem Schrecklichen auf der Erde, hier dem sicheren Pesttod, teilte auch Klenovskij. In seinem Gedicht „Unsere Welt“ (1965, 23) verkündet er: „Trotz aller Trennungen und aller infamer Lüge, aller gerungenen Hände – unsere Welt wird gut sein!“ Wie Puškin neben Gebet und Totengedenken in seinem kleinen Drama das Recht auf ein „Gelage“, auf eine letzte gemeinsame Freude und Fröhlichkeit, herausstellt oder wie N. Leskov in seinem Roman „Die Klerisei“ die Berechtigung zum Scherzen gegenüber einem geliebten Sterbenden betont (5,12), so gibt Klenovskij ein knappes bildhaftes Bekenntnis zum Lebensgenuss angesichts des Todes ab: „Auch unter dem gezückten Messer werden die Menschen sich küssen und Blumen pflücken und ein Haus bauen.“ Beide Dichter waren bewusste Christen und hätten sich auf Paulus berufen können, der an die Korinther schrieb: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot.“ (1, 15, 32)

Sterben

Das Motiv des Sterbens ist bei Klenovskij auf das natürliche Sterben konzentriert. Der gewaltsame Tod, wie er von Puškin (Duell) und Dostoevskij (Mord, Hinrichtung) vornehmlich dargestellt wird, findet sich bei Klenovskij nicht, auch nicht die motivische Vielfalt, durch die sich Gogol's Todesdarstellungen auszeichnen, und selbstverständlich bei ihm als Lyriker auch nicht die epische Breite, in der Lev Tolstoj mehrere Sterbeszenen gestaltet hat. Bei Klenovskij enthalten die mit dem Sterben verbundenen Gedanken meist auch Gedanken an das Nachher – auf der Erde und in der transzendenten Welt. Wie sein gesamtes lyrisches Schaffen, so tragen auch seine Sterbegegedichte meist einen autobiographischen Charakter.

Drei Motive heben sich bei Klenovskijs Sterbe-Gedichten besonders ab: die Art des Sterbens, dann das Abschiednehmen, insbesondere der Gedanke, wer bei ihm sein wird, und schließlich die Frage nach dem, was er mitnimmt, und nach dem, was von ihm bleibt.

Für eines der Gedichte, denen Klenovskij einen Titel gab, wählte er 1955 „Abschied vom Körper“. (1956, 32 f.)

Es ist Zeit! Ich zögere an der Grenze
Und bald, da überschreite ich sie ...

Mit diesen Sätzen beginnt das Gedicht, das aus der Sicht des Geistes, des höheren Ich geschrieben ist und den Blick auf den Körper richtet. Klenovskij vermeidet eine klare Trichotomie in Leib, Seele und Geist oder Höheres Ich. Zunächst spricht er über Leib und Seele. „Bald wird der Leib für immer sein irdisches Fest beenden“. Der nächste Satz „Es wird mir seltsam sein, ihn (den Leib) von außen namenlos auf dem ausgedienten Laken zu erblicken“ zeigt die Perspektive der Seele, die den Leib verlassen hat. Er nimmt von diesem dankbar Abschied, nennt ihn den „mit mir verheirateten Doppelgänger“. Klenovskij fand für den Leib eine wohl einmalige Definition: „Du warst doch die irdische Bürgschaft für meine Sternenseele.“ Der Satz „Morgen an deinem Grabe wird man nur über mich weinen“, weist darauf hin, dass auch für die Hinterbliebenen der Leib mit dem Tod seine Bedeutung verloren hat, die Trauer sich nur auf die seelisch-geistige Existenz des Menschen bezieht. Der letzte Satz geht auf die endgültige Lösung

der Seele von ihrer nach dem Tode zunächst bleibenden seelischen Verbindung mit dem Körper ein: „In meinem Schicksal jenseits der Wolken werde ich dich (den Leib) unversehens, nicht willentlich, früher oder später vergessen.“ Es geht um die Entfernung in höhere geistige Schichten, von denen u.a. auch Daniil Andreev in seiner „Rose der Welt“ spricht³² oder in die sich im Roman meines Vaters Hermann Kasack „Die Stadt hinter dem Strom“ die Verstorbenen aus dem Zwischenreich nach der Bewältigung der mit ihrem Erdenleben noch verbundenen Aufgaben entfernen.³³

Fünf Jahre früher, 1950, hat Klenovskij ein Gedicht geschrieben, das er 1967 nicht in seinen Auswahlband übernommen hat. (1952, 33) Er hat sich nicht mehr damit identifiziert. Es enthält aber am Schluss einen Gedanken, der das Bild des Dichters abrundet. Die Ausgangshaltung verwundert: Er lehnt sich gegen das Gebet auf, das „um einen sanften Tod, keinen schmachvollen“ bittet. Es heißt in dem verworfenen Gedicht sogar: „Was haben wir für einen Nutzen von einem kühlen Laken, einem Schluck Wasser, von Freunden am Kopfende des Bettes!?“ Jedem Sterbenden möchte man doch diese Erleichterungen für den Leib und die Freude für die Seele wünschen, die „ein Schluck Wasser“ ebenso wie Fürsorge und Liebe der Zurückbleibenden bringen. Der folgende Gedanke aber zeigt das eigentliche Anliegen dieses Gedichts: „Es gibt böse, schwere Tode, solche, die doppelt bezahlt werden – mit Schrecken und Blut. In ihnen liegt ein weiser Sinn! Ein solcher Tod trägt in sich nicht einfach den Tod – er ist Wandlung.“ Es geht Klenovskij also um die Bewältigung „bösen, schweren“ Sterbens, er ringt darum, sie in den Sinn des Lebens einzuordnen und gibt ihnen hier einen tieferen Sinn als dem friedlichen Entschlafen. Sicher ist mit der Art des Sterbens ein dem Menschen sich schwer erschließender Sinn verbunden, doch kann dieser Sinn nicht auf die schweren Tode beschränkt sein. Der Schlussgedanke, der Mensch möge um einen solchen – also um einen „bösen, schweren“ – Tod bitten, steht in deutlichem Widerspruch zu den anderen Gedichten Klenovskijs zum Sterben. Das dürfte ihn auch veranlasst haben, es in den Auswahlband von 1967 nicht zu übernehmen. Die Aufforderung am Schluss „Bitte um ein solches Fallen, das die Seele wie ein Flug beflügelt!“ lässt wieder das positive Anliegen erkennen, die Bitte, dass ein schweres Sterben letztlich dem weiteren Leben in der seelischen Welt dienen möge. Lev Tolstoj hat den „Tod des Iwan Iljitsch“ gewählt, um einen solchen schweren Tod aus der falschen, materiellen Haltung des Sterbenden

im Leben zu erklären. Er schließt dann mit der dem Leidenden schließlich gewährten Gnade, der „Wandlung“ zum Licht.³⁴ Im Grunde meint Klenovskij dasselbe, und das Gedicht zeigt die Schwierigkeit der göltigen sprachlichen Umsetzung von etwas einmalig Erlebten.

1946 hatte Klenovskij hingegen einmal zwar nicht um einen leichten Tod, aber um eine Erleichterung des Sterbens gebeten, und auch dort ist die Bitte seltsam. (1950, 26) Sie lässt sich mit seiner Kenntnis vom Wesen der Reinkarnation nicht verbinden. Er stellt sich die letzte Stunde seines Lebens vor, „wenn nichts mehr die verlorenen Tage wiedergeben kann“, und betet: „Ich bitte Dich, Gott, um eines: nimm Du mir das Gedächtnis!“ Er bittet darum, alles Schöne, was er auf der Erde erlebt hat, zu vergessen. Ausführlich schildert er nun das, was ihn im Leben freut – in der Natur, in der Gemeinsamkeit mit einer Frau, in Italien (Toskana-Glockentürme), in der Dichtung (Puškin-Zeilen): „Alle Gärten, Sterne, Brandungen, alles, was ich von den Schätzen des Himmels und der Erde auf den Weg mit mir nahm.“ Wenn das Herz das alles vergesse, habe es keinen Grund, das Abschiednehmen zu bedauern. „Dann wird es mir ganz leicht, die Bank umzustoßen und zu sterben.“

In diesem Gedicht geht es um die Notwendigkeit des Loslassens. Menschen, die sich an das Irdische, das an den Leib Gebundene, klammern, sterben erheblich schwerer als solche, die loslassen können. Klenovskij spürte hier wohl, dass es ihm schwer fallen würde, von allem Irdischen Abschied zu nehmen und suchte einen unmöglichen Ausweg. Die Notwendigkeit des Loslassens gilt ebenso für die Sterbenden wie für die Hinterbliebenen. Wenn sie die dem Verstorbenen gegebene Frist nicht annehmen, erschweren sie sich selbst den Abschied, verdunkeln ihre Trauer, aber sie erschweren so auch dem Verstorbenen dessen Lösung von der Erde. In späteren Gedichten betont Klenovskij wie Puškin z.B. in seiner Lyrik und der „Hymne auf die Pest“, wie wichtig es sei, das Leben zu genießen, Freude zu haben an Natur und Dichtung und auch bereit zum Sterben zu sein. Aber Klenovskij weiß auch, was Dostoevskij im Hinblick auf die Schuld so wichtig war, dass der Mensch alles, was er im irdischen Leben gedacht, getan und erlebt hat, in das seelisch-geistige Leben mitnimmt. In diesem frühen Gedicht bittet er noch darum, dass er all das Schöne, das er erlebte, beim Sterben vergisst, weil er ahnte, dass er noch

nicht loslassen kann. Das ist ein Denken, das zu seiner Beschäftigung mit der Anthroposophie in deutlichem Widerspruch steht.

Außerhalb seiner sonstigen Haltung steht ein Sterbe-Gedicht von 1953, das Klenovskij nach dem Erstdruck (1956, 26) ebenfalls nicht mehr nachdruckte: „Letztes Aufwallen des Seins, qualvolles Zittern – und schon bin ich frei von Unfähigkeit und Unwissen“, so beginnt es. Dann aber bezweifelt er den Sinn seines Suchens nach Erkenntnis auf der Erde, sogar das „Schreiben seiner gereimten Vermutungen“. Er hätte im Leben einfach warten sollen, aus dem Fenster schauen und im Garten auf und ab gehen. Das Ausmaß der Verzweiflung, die sich hier Luft macht, und die Spannung gegenüber den Gedichten mit tiefer geistiger Erkenntnis ist erschreckend, doch wären ohne solche Tiefpunkte die starken Gedichte nicht entstanden.

1957 beginnt ein Gedicht mit dem Satz „Das Abschiednehmen ist das Schwerste“. (1959, 37) Klenovskij folgert daraus, „es sei am besten, allein zu sterben“, niemand in der Nähe, den man zu sich rufen könne, niemand, dessen Tränen man sehen müsse, kein Hund unter dem Bett, der einem die Hand leckt, auch kein Sonnenstrahl, kein Schmetterling. Der Wunsch geht so weit, dass er bittet: „Oh, bloß nicht, bloß nicht im Frühling“. Solchen einsamen Tod, ohne Menschen, die ihn zurückhalten wollen, ohne den geliebten treuen Hund, ohne seine Freude an der Natur wünscht er sich „nachts“: „Und dass ein Stern herabfalle. Ein weiterer... Noch einer...!“ Das Gedicht ist von der Sehnsucht bestimmt, das Sterben allein zu erleben. Solche nihilistischen Anwandlungen zeigen seine Gedichte selten. Aber auch hier spürt man zwischen den Zeilen seine Liebe zur Natur, zu den Menschen, auch – bei der Einbeziehung des „Hundes unter dem Bett“ – seinen Humor. In anderen Gedichten äußert er andere Wünsche für sein Sterben: Da sehnt er sich einen lieben Menschen herbei.

So berichtet Klenovskij in einem Gedicht von 1954 von einem mehrfachen visionären Erblicken eines Menschen, der ihm die Augen schließt. (1956, 27) „Ich begegne ihm wie im Traum in einem großen Krankenhaus.“ Er überlegt, vielleicht werde sein unbekannter Betreuer ja „an diesem Tag mit derselben Hand zu seinem Gesicht einen Fliederzweig heranführen und die Brust eines jungen Mädchens berühren“ und ihn so „zum letzten Mal für einen Augenblick mit den Lebenden vereinen“. Aus diesem vom Motiv her seltenen Gedicht klingt vieles: Klenovskijs angstfreie Bereitschaft zu sterben, seine

Bereitschaft, bewusst Schönes aufzunehmen, und sein Wunsch, bis zum Tod für die Freuden des Lebens offen zu bleiben.

Kurz vor seinem Tod, 1975, verband er den Gedanken an ein Sterben im Krankenhaus mit einer konkreten persönlichen Bitte (1977, 8): „Der Herr schicke mir eine möglichst sympathische Schwester.“ Schönheit der Frau sei nicht wichtig, aber „etwas besser gebaut und etwas jünger“ sollte sie schon sein. Vor allem aber wünscht er sich eine Russin, eine, die ihn versteht, wenn er nachts, bei nicht klarem Verstand, Verse aufsage. Und wenn ihm die Augen geschlossen werden müssten, dann möge sie das „mit ihrer russischen Hand“ tun. Das wäre dann so, „als ob die Heimat im fremden Land von mir Abschied nimmt!“ Das ist einer der seltenen Fälle, in dem auch einmal bei Klenovskij der Schmerz des Emigranten in seine Lyrik dringt.

Das Bild des Spiegels dient Klenovskij 1961, um die Situation an der Grenze zur seelischen Welt, also auch unmittelbar vor dem Tod, zu veranschaulichen. (1962, 10 f.) Er steht vor einem Spiegel, und ihn „drängt der beklemmende Wunsch, in diesen hineinzutreten“, um sein „Leben zu überprüfen“. Er beginnt mit seiner Sicht von der seelischen Welt als einer Welt im Licht: „Mir scheint, dort ist es immer hell.“ Seit Urzeiten verkünden die Religionen dieses Licht, die von klinischem Tod Zurückgekehrten berichten davon, Werke der Weltliteratur schildern es. Aleksej Konstantinovič Tolstoj erfasst 1851 eine Vision, die mit Klenovskijs Dichtung vor allem durch das Bild der „Flügel“ verbunden ist, folgendermaßen:

In Staub und Dunkel schleppt' ich mich
 Solang gefesselt durch das Leben,
 Bis auf der Liebe Flügeln ich
 Ins Reich des Lichts mich durft' erheben.³⁵

Nachdichtung von Ludolf Müller

„Das Lichtelebnis ist eine heute verschüttete uralte Menschheitserfahrung“, erinnert Johann Christoph Hampe und führt ebenso wie Raymond Moody viele alte und neue überzeugende Belege an.³⁶ Schon das „Tibetanische Totenbuch“ berichtet von dem „klaren, in den Augenblicken des Todes gesehenen Urlicht“, nachdem ein Sterbender eine „dicke, schauervolle Finsternis“ durchdrungen hat.³⁷ Seneca schreibt (im 102. Brief an Lucilius): „... das Dunkel wird zerstreut, und das helle Licht bricht von allen Seiten

Wolfgang Kasack - 9783954794416

Downloaded from PubFactory at 01/10/2019 02:42:46AM
 via free access

durch. [...] Wie wird dir das göttliche Licht erscheinen, wenn du es an seinem eigenen Orte sehen wirst?“ Konstantin Slučevskij schildert seine Vision der Ankunft in der seelischen Welt so: „Nur Farben und Licht, nur die Gesichter von Menschen.“³⁸ Wladimir Lindenberg erlebte das Licht bei einem Autounfall: „Ohne jeden Übergang befand ich mich in einer Landschaft, die keine war, alles war von einem unvorstellbar beglückenden Licht überflutet, und in diesem unendlichen Raum klang eine überirdische Musik, die mit keiner Musik, die man zu hören gewohnt ist, vergleichbar war. Ich selbst war als Person nicht körperlich vorhanden, aber ich war doch da und erfüllt von einer bisher nicht bekannten Leichtigkeit und Beglückung.“³⁹ Georgij Ivanov erwähnt in seinen Todesgedichten immer wieder ein „Strahlen“, selbst Lev Tolstoj lässt seinen Ivan Il'ič „statt des Todes das Licht“ erleben, obwohl er in dieser Zeit noch nicht sicher war, dass das Leben „eine neue Geburt“ sei. Nikolaj Leskov schildert den letzten Traum der sterbenden Frau des Erzpriesters Savelij Tuberozov. Sie gerät in einen Altarraum „und der Raum war groß, riesengroß: Säulen – ihr Ende war nicht zu sehen, ein Altar – bis zum Himmel, und er leuchtet in strahlendem Feuerglanz.“⁴⁰

Klenovskij beginnt sein Gedicht damit, dass es ihn drängt, in den Spiegel, vor dem er steht, hineinzutreten, „um sein Leben aus einem neuen Maß des Abstands zu überprüfen“. Er erlebt den Spiegel als Symbol der überirdischen Welt. Nach der Feststellung, dass der Tod genauso stumm und unbeweglich wie ein Spiegel sei, fragt er „Wer hilft mir, wer, in ihn hineinzutreten?“ Vielleicht gäbe es ja „ein einfaches Wort“, und schon sei er „nicht hier, sondern dort im Land der tröstlichen Spiegelhaftigkeit“. Das Gedankenspiel des Gedichts zeigt das lebenslange Verlangen des Dichters. Es drängte ihn immer wieder, mehr zu wissen über das Leben in der seelischen und geistigen Welt und über den Übergang dorthin – den im Sterben.

Mehrfach findet sich bei Klenovskij die Frage, was der Mensch beim Sterben aus dem Erdenleben in das seelische Leben mitnehme. 1959 geht er einmal davon aus, es läge an seiner eigenen Auswahl. (1962, 29) Er gibt – offenbar sich selbst – den Rat, „den Teich mit dem Riedgras“ zu wählen, dazu „den Flieder und die Linde am Balkon, eine Chopin-Etüde, eine Zeile von Blok und das Flüstern eines verliebten Mädchens“. Offenbar liebte er all das besonders. In einem Gedicht von 1966 kommt dann der überzeugendere Gedanke zum Ausdruck, dass das, was einer „mitnimmt“, von seiner Art zu leben ab-

hängt, von dem, was ihm im Leben wertvoll war und ihn freute. (1967, 201) Auch hier trifft er die Wahl, und sie ist der in dem älteren Gedicht geistig gleich, doch ist die Auswahl etwas erweitert. Es beginnt mit dem Satz: „Ich habe sie auskosten, die Freuden der Erde“. Er zählt sie auf: „Wälder, Pfade, Wellen, Schiffe, Berührungen, Reime, Küsse...“, also Natur, Reisen, Liebe und Dichtung. Dann aber folgt die ungewöhnliche Vorstellung, er werde jedes Erleben „nicht im einzelnen“ mitnehmen, sondern „untrennbar zu Einem verschmolzen, als ob das Gedächtnis sie vereint hätte zu einem einzigen Seufzer über alles, was ihm lieb war, für das die Seele ohne Eile einen langen Atemzug tut, um dann zum Flug aufzubrechen“.

Ein Gedicht von 1964, das auch der Frage gewidmet ist, was er von der Erde in die seelische Welt hinübernehme, stimmt im Entscheidenden, dem Blick auf das Gute, überein. (1965, 9) Zunächst protestiert Klenovskij gegen den weit verbreiteten, das Geistige ausschließenden Gedanken, nach dem Tode bliebe nur eines der vielen Gräber, und im übrigen könne man nur sagen: „Ich weiß nicht“. Auf seiner Gewissheit, dass die Seele sich beim Sterben von dem Körper trennt, beruhen seine Gedanken, in welcher Weise die Seele das Gute des Erdenlebens in sich bewahren werde. Er antwortet mit dem Bild der Biene, „die sich an den Blüten gemüht und einen Tropfen Honig in den fernen Bienenstock geschafft“ habe. „So wird auch meine Seele auf den weiten Weg jenen doch wohl duftenden Honig mitnehmen, von dem ich hier ein wenig gesammelt habe.“ Er schließt mit einer für ihn typischen Einschränkung: „Oh nein, das ist kein Wissen! Nur Andeutung, Vorgefühl, Raten. Etwas, wovon ich nicht habe reich werden können... Jedoch vielleicht ist's für den Flug genug?“

1962 hat er in ein Gedicht über seine „Dichtung“ – so der Titel – die Frage einbezogen, ob ihm diese, die ihm als Kind „wie ein Stern vom Himmel“ zugefallen sei, nur im Erdenleben nahe sei. (1965, 48 f.) Er stellt die Frage, ob mit dem Sterben seine enge Verbindung zur Dichtung ende. „Ich weiß“, fährt er fort, „die Verwesung löscht Fristen und Grenzen...“. Doch mit der Dichtung sei er „ganz und gar verschmolzen, dass es kein Ende und keine Frist der irdischen Nähe gebe“. Da er in diesem Gedicht für die Dichtung das Bild einer schönen Frau gewählt hat, schließt er: „Ich werde auf alle meine Reisen in das andere Leben und in dem anderen Land deine Wärme, dein Atmen, deine zu mir drängende Nähe und deine leichte Last mitnehmen!“ Für Klenovskij war es wie

für viele Schriftsteller ausgeschlossen, dass mit dem Sterben des Körpers sein Dichterssein ein Ende finden könne. Ihn aber bewegte immer wieder und bis zum Tod, wie diese Fortsetzung konkret sei, was er hinterließe, was er mitnehme, wie er weiter als Dichter tätig sein könne. Er wusste, dass er dieses Geheimnis nicht lösen konnte, aber es drängte ihn, ihm näher zu kommen.

Nach dem Tod

Wie sehr die Frage, was dem Menschen „nach dem Tod“ widerfährt, Dmitrij Klenovskij in seinem Leben bewegt hat, zeigt sich in der gesamten Zeit seines dichterischen Schaffens in Deutschland. Es gab für ihn keinen Zweifel, dass das Leben nicht auf die irdische Phase beschränkt ist, dass es ein Davor und ein Danach gibt. Einige Gedichte sind verschiedenen Fragen des „Danach“ gewidmet, dem Abschied von einem Verstorbenen, der Sorge um seine Frau, der eigenen Beerdigung, dem zurückbleibenden Geistigen und Materiellen, dem Verhältnis der Verstorbenen zu den Menschen auf der Erde und manchem mehr. In sehr vielen Gedichten, deren Schwerpunkt in einem der bisher gewählten Motive liegt, welche die Phase vor dem Tod und das Sterben selbst erfassen, fällt sein Blick auch über diese Grenze nach dem Verlassen des Körpers, nach dem Tod.

Einmal hat Klenovskij anstelle des in der Literatur häufigen Motivs des Abschieds von einem Sterbenden das ungewöhnliche des Abschieds von einem Verstorbenen gewählt, das Verweilen in dem Raum, in dem er nicht mehr lebt. (1952, 39) Er hat diesem Gedicht aus dem Jahre 1950 auch einen Titel gegeben:

Im Zimmer eines Verstorbenen

Ja, leer ist's hier nun . . . Im Sessel, auch am Tisch –

Nirgendwo ist die vertraute Silhouette.

Oh diese Stille! Und dann: Nie mehr zu zweit . . .

Kann man es rechtfertigen? Und Sinn dem geben?

Und trotzdem – Weine nicht! Verlass den Raum!

Dann geh hinab und – auf der Schwelle stehend –

Schau in des Morgens verblissenes Blau.

Du siehst, da zieht er hin auf seinem Wege!

Halt inne! Ruf nicht! Ihn holt man nicht zurück!

Lass sagen dir: Er lebt noch und wird ewig leben!

Zu Gast war er und brach nun wieder auf.

Hör hin, da singt er! Ganz fern. Dort, wo es abbiegt.

Zu Anfang beschreibt Klenovskij das typische Reagieren auf die Situation, „im Zimmer eines Verstorbenen“ zu sein, allein nun ohne ihn, beginnt also mit dem Empfinden der Leere. Dem Erleben der Augen folgt das der Ohren: „Und diese Stille!“ Dann folgt das Seelische, das erste Begreifen, dass die Gemeinsamkeit – zwei Menschen – in diesem Raum beendet ist. Die Frage, mit der die erste Strophe endet, wie man diesen Tod rechtfertigen, wie ihn in ein von Gott gegebenes Schicksal einordnen könne, welchen Sinn er habe, ist meist mit jüngeren Verstorbenen verbunden. Wladimir Lindenberg nannte 1948 ein Buch über jung gestorbene Dichter „Die Unvollendeten“. 1966 konnte er dann deren Tod in ihr Schicksal einordnen und gab der Neuauflage den Titel: „Frühvollendete“. Der erste Ratschlag in Klenovskijs Gedicht „Weine nicht!“ erinnert an den Tod des Starez Zosima in Dostoevskijs Roman „Die Brüder Karamasow“. Aleša ist über den Tod seines geistigen Vaters verzweifelt. Da tritt der Priestermönch Vater Paisij heran und sagt zu ihm: „Genug mein Freund, was ist dir denn? Freue dich und weine nicht. Oder weißt du nicht, dass dieser Tag der größte ist von seinen Tagen? Wo er jetzt ist, in dieser Minute, denke allein daran!“⁴¹ Klenovskij denkt auch so, das zeigen andere Gedichte, doch in diesem fordert er als nächstes nur den Besucher auf, das Zimmer zu verlassen, seinen eigenen Weg zu gehen und wahrzunehmen, dass der Verstorbene doch selbst aufgebrochen ist. Hinter den Worten „Rufe ihn nicht!“ steht die Mahnung an das wichtige Loslassen eines Verstorbenen. Der letzte Gedanke – „Er lebt noch und wird ewig weiter leben! Zu Gast war er und brach nun wieder auf“ – bekräftigt den Glauben an das Leben nach dem Tode. Die russische Formulierung kann man auf die wiederholten Erdenleben beziehen, kann sie aber auch auf den einmaligen Aufbruch begrenzen. Durch diese Vielschichtigkeit verschließt sich das Gedicht auch denen nicht, die Klenovskijs Denken nicht in allem teilen.

Dieses Gedicht ist eine ausgewogene Darstellung des Abschieds von einem Verstorbenen. Man kann in ihm das Gebet für ihn vermissen, an dem Klenovskij durchaus gelegen war, wie die Bitte an den Erzbischof am 1. Dezember 1952 zeigt, er möge für seine

Mutter an deren Todestag beten. Dem Dichter war hier vor allem wichtig, dass sich der Trauernde des Weiterlebens des Verstorbenen bewusst ist und dass er ihn, der sich nach der Zeit als Gast auf dieser Erde auf den Weg gemacht hat, in Liebe gehen lässt, nicht festhält, dass er weiß, er werde in und aus seiner seelischen Welt auch bei denen sein, die um ihn trauern, und werde dies um so leichter können, wenn sie ihn nicht halten wollen, wenn sie den Zeitpunkt des Abschieds annehmen können.

Die Wirkung des Gedichts ist besonders gut überliefert. Über seine hilfreiche Wirkung schrieb Klenovskij am 5. Mai 1973 an Erzbischof Ioann. Er habe da ein „frisches Beispiel“, dass es Gedichte von ihm gebe, die „tief in die Seele fallen“. Er zitiert, was ihm die von beiden hochgeschätzte Lyrikerin Lidija Alekseeva soeben aus den USA geschrieben habe. Durch Abschriften wäre das Gedicht „Im Zimmer eines Verstorbenen“ in die Hände einer Russin in Jugoslawien geraten. Vor einiger Zeit habe deren Freundin ihren geliebten Mann verloren. Sie berichtete: „Ich gab ihr das Gedicht, und es hatte eine so beruhigende Wirkung auf sie, dass sie zum normalen Leben zurückkehrte, es später mehrfach anderen verwaisten Seelen zukommen ließ und unablässig auch anderen die Wunden heilte. [...] Ist es etwa kein Glück, eine so wundertätige Sache zu schaffen?“ Besonders dürfte sich Klenovskij über die anschließende Bestätigung jener Frau gefreut haben: „Klenovskijs besonderer Wert liegt darin, dass seine Dichtung konstruktiv, dass sie nötig ist.“

Dmitrij Klenovskij war seiner Frau in einer tiefen Liebe verbunden. So lag ihm daran, ihr in Gedichten im Voraus den Abschied von sich selbst zu erleichtern. 1969 spricht er sie an: „Mir ist es unsäglich schmerzlich, Dich ohne mich zu lassen!“, „auch wenn es nicht auf immer“ sei. (1971, 53) Er rät ihr, aus dem Dunkel, in das sie dann gerate, den Engeln die Türen zu öffnen. Nämlich „der beste, der Engel, an den ich geglaubt habe, der wird Dir helfen“. Es verwundert ein wenig, dass Klenovskij nicht dem Schutzengel seiner Frau die erste Rolle zuspricht, aber bei seinem Schutzengel war er sich sicher, und so führte seine Liebe zu diesem Rat.

1970 schrieb Klenovskij zwei Gedichte, die seine Bereitschaft zum Sterben mit Gedanken, wie er ihr in ihrem Alleinsein danach helfen könne, verbindet. Im ersten Gedicht erinnert er daran, sie beide hätten „einander doch alles vergeben“, und bittet sie, sie solle „ihre klaren Herbsttage nicht mit Trauer verdunkeln!“. Nur könne sie ja gelegentlich

„vor dem Schlaf am Bett niederknien“, also für ihn beten. (1971, 56) Das zweite beginnt er mit der Bekräftigung: „Ja, ich werde noch bei Dir sein, wenn ich von hier fortgehe.“ (1971, 57) Er konkretisiert, dass er das „nicht als Engel, nicht als Wunder“ tun werde, denkt an die Phase nach dem Tod in der seelischen Welt mit ihrer allmählichen Lösung vom Erdenleben. Er bliebe dann „nicht nur mit den Gedichten“ bei ihr – „obwohl sie auf immer bei Dir sind“ –, sondern mit allem, was ihnen beiden nahe gewesen sei: mancher Einzelheit in der Natur und mancher Gewohnheit, wie „dem leichten Anklopfen an Deine Tür“. Und „wenn Dir auf Deinem Lebensweg etwas in dieser Art widerfährt, dann wirst Du es begreifen: Ich bin noch immer bei Dir, ich zögere, von Dir fortzugehen!“ Dieser letzte Gedanke bezieht zum einen die anfängliche Bindung an die Erde ein, dann auch die Weiterentwicklung in der seelischen Welt, deutet den späteren Übergang in höhere Stufen der geistigen Welt an.

Wie unwichtig Klenovskij der zurückbleibende Körper und die Beerdigung im Verhältnis zur weiterlebenden Seele mindestens in der ersten Zeit in Deutschland waren, zeigt das oben erwähnte Gedicht von 1946, in dem er sich mit seiner Frau nach dem Tod erlebt, wie sie „in einer seltsamen Stille aufwachen“ und auf das Leben auf der Erde blicken. (1950, 24 f.)⁴² Dort spricht er auch über die „von uns zurückgelassenen Körper“. Sie sind ihm unwichtig, er denkt an keine Beerdigung, sondern sagt: „die werden dann die Nachbarn wegwerfen.“ Er kommentiert: „Können sie, die Blinden und Dummen, etwa unsere Freude und ihr Unglück begreifen?“ – die Freude, vom Körper befreit weiter zu leben, das Unglück, an das Leben nach dem Tod nicht zu glauben oder noch an den Leib gebunden zu sein.

1964 verbindet er mit seiner Beerdigung einen Gedanken, der ein Licht auf eine weitere Art seines Denkens an den Tod wirft: „Ich wünschte mir, dass bei meiner Beerdigung wenigstens ein Kind dabei wäre“. (1965, 14) Das Kind möge dieses Ereignis, das „uns Kummer bringt, als einen gewissen Festtag aufnehmen“. Es möge dann der einzige sein, dem nichts „das goldene Wort Leben ersticke“. Wie meist überlässt es Klenovskij dem Leser, in den tieferen Sinn seiner Worte einzudringen. Man kann daran die Nähe der Kinder zur geistigen Welt erkennen, ihre Möglichkeit, den Tod leichter ins Leben zu integrieren. Da er selbst keine Kinder hatte, entfällt der persönliche Bezug. Es ist auch ei-

nes seiner Bekenntnisse zum Leben darin enthalten, die bei ihm zur Einbeziehung des Todes in das Leben gehören.

1969 wirft Klenovskij im Blick auf das Durchlebte und auf seine immer näher rückende Beerdigung den Gedanken auf, um was er im Gebet in der Nähe des Todes bitten solle. (1971, 52) Eigentlich gebe es da nichts. „Manches ist, manches sollte nicht sein, manches ist unwiederholbar, manches war nicht so notwendig“. Doch er denkt an „jenen Tag“ mit dem „ganz frischen Grab“, den Tag seiner Beerdigung. Er bittet, dass es „ein Frühlingstag“ sei, dass „ein frischer Tannenwald“ dorthin führe, und „dass kein Mensch da sei, grenzenlose Stille“ und schließlich, dass „ein vorabendlicher Strahl über den Pelz der geliebten Frau gleite“. Klenovskij starb an einem 26. Dezember, der Friedhof dürfte in Bayern verschneit gewesen sein, und da geleitete ihn sicher, wie er hier und oft erwartet, seine Frau, in dem erwähnten Pelz.

Durch die Placierung an den Schluss eines seiner Lyrikbände, des von 1956, hebt Klenovskij ein Gedicht von 1954 heraus, in dem er von der Fortexistenz geistiger und materieller Güter, mit denen etwas Geistiges verbunden ist, ausgeht. Er wählt als Beispiel das, was von einem Dichter, und das, was von einem Gärtner „für eine gewisse Frist ... unzerstörbar erhalten bleibt“: (1956, 51) Beim Dichter, also ihm selbst, sei es „ein Dutzend Zeilen“, beim Gärtner „ein von ihm gepflanzter Kirschbaum“. Wie die Gedichte, die er schrieb, so sei auch der Kirschbaum, den der Gärtner pflanzte, etwas, das für andere Menschen bestimmt ist, was mit Liebe umsorgt wurde, was Freude schenken soll. Man kann in der Sicht auf Paralleles weiter gehen: Das, was der Gärtner und der Dichter „für eine gewisse Frist“ zurücklassen, wird unbekanntem Menschen in einer späteren Zeit Frucht bringen – materielle oder geistige: Die Kirschkerne werden zu neuen Kirschbäumen heranwachsen, die wieder Kirschen tragen, die Gedichte werden neue Leser finden, sie werden andere Leser anregen, die geistige Aussage der Gedichte wird weitere Generationen bereichern, ihnen helfen, das Leben und den Tod zu verstehen.

Schon 1945, in der Zeit des Neubeginns seiner schöpferischen Tätigkeit, hatte Klenovskij im Blick auf den Tod das Weiterleben „einiger Zeilen“ in ein Gebetsgedicht einbezogen. (1950, 59) Es ist ein Bekenntnis seines Glaubens, gewidmet „Dem Höchsten“. Die Schluss-Strophe lautet:

Wenn nötig, sei zu mir auch grausam:
 Zerstreu mein Werk, das Leben, das verbrenn.
 Doch eines bitt ich: Für alle Erdenfristen
 Die Zeilen hier – ganz namenlos –
 Halt sie zu Deinem Ruhm bewahrt!

1964 ging er einmal dem Gedanken nach, wie er nach seinem Tode, also aus der transzendenten Welt, auf sein Leben blicken werde. Es geht ihm hier nicht um das „Gericht“, das Begreifen des eigenen Lebens, sondern um eine Einordnung aus entfernter geistiger Sicht:

Nach dem Tode wird es anders,
 Neuen Rufen werden wir dann folgen
 Und dem Irdischen werd ich wahrscheinlich
 Gleichgültig dort gegenüber stehn. (1965, 17)

Er erwartet, sich nach seinem Tod an alles zu erinnern, was ihn auf Erden bewegte, „ohne Mitleid, ohne Sehnsucht, ohne Freude und ohne Schmerz“. Doch eines schließt er aus der erwarteten Gleichgültigkeit aus: „eine Handvoll irdischer Gedichte“. In Klammern fügt er hinzu „Ich bin insgeheim davon überzeugt.“ Er nimmt an, dass sein ihm empfangender Engel ihm „das ihn bewegende Wunder erklären“ wird: „Das kommt daher, dass diese Zeilen schon auf Erden von hier stammten!“

Sobald man diese Sicht vom Bleibenden des Geistigen auf höhere Schichten der geistigen Welt bezieht, höhere als die untere seelische, in der ein Mensch sein letztes Leben bewältigt, lässt sie sich in die bekannten Vorstellungen einordnen. Klenovskij hat sein Vorgefühl für das Sein in der auf den Tod folgenden unteren Schicht ein gutes Jahrzehnt später in dem oben vollständig übersetzten Gedicht erfasst, in dem er seine Ankunft in der anderen Welt vorwegnimmt und seine Frau im Voraus seiner weiter andauernden Liebe versichert, da er es ja „von dort nicht mehr sagen kann“ (1977, 33) Da war ihm deutlich, dass er zunächst dem Irdischen nicht „gleichgültig gegenüberstehen“ werde, noch keinen „neuen Rufen folgen“ werde.⁴³

Das zum Abschluss des Kapitels „Sterben“ vorgestellte Gedicht „Dichtung“ von 1962, in dem er seine Überzeugung gestaltet, dass es für geistiges Schaffen wie Dichtung

„kein Ende und keine Frist der irdischen Nähe gebe“, bezieht sich in gleichem Maße auf die Zeit nach dem Tode. (1965, 48 f.) Es basiert auf dem Gedanken, er werde aus dem Erdenleben die „zweite Natur“ der Dichtung, also ihren geistigen Ursprung, mit sich nehmen, ihre „Wärme“, ihr „Atmen“, ihr drängendes Berühren, ihre „leichte Last“. Als kleines Kind, so beginnt er das Gedicht, „strebte ich im Halbschlaf ihr entgegen, kam sie als Stern vom Himmelszelt zu mir“, dann zieht er den Bogen über die zunehmende Vertrautheit mit der Dichtung – oder der Muse oder dem ihn beim Schreiben inspirierenden Engel – bis zur Zeit nach dem Tode. Nicht mehr die für die Menschen auf Erden bestimmten Worte, das Gedicht, wie wir es lesen und interpretieren, sieht er nach dem Tod bei sich, war es doch für ihn immer nur ein Versuch, das Eigentliche, das geistig Erfasste und Gemeinte, zum Ausdruck zu bringen, sondern jenen im Leben nur erahnten Ursprung. Zwar hat ihn der Weg, das Schreiben selbst, diesem Ursprung näher gebracht, aber er täuschte sich nicht, dass das Gemeinte gelitten hatte. Das Gedicht „Dichtung“ zeigt seine Vorstellung, in die transzendente, nicht mehr an Sprachen gebundene Welt werde er jenen Ursprung mitnehmen.

Etwa in der gleichen Zeit, 1957, konkretisierte Klenovskij, was er als Dichter nach dem Tod im anderen Dasein erwarte. (1959, 7) Er beginnt das an die erste Stelle der Sammlung von 1959 gesetzte Gedicht mit dem Gedanken, „Ich werde ‚dort‘ keine Gedichte zu schreiben haben“, doch „mein Handwerk kaum vergessen“: „Ich glaube, dass ich selbst ohne die Worte, wie ich sie hatte, wieder dem Worte dienen werde.“ Auch hier unterscheidet Klenovskij den geistigen Ursprung eines Gedichts von der bei allem Bemühen eines Dichters unvollkommen bleibenden Umsetzung ins Wort. In „Dichtung“ macht er den nächsten Schritt deutlich, nämlich dass er nach dem Tod nur diese geistige Substanz aus der irdischen Welt in die transzendente mitnehme. Hier nun setzt er seine Vorstellung gleichsam in der seelisch-geistigen Welt fort, erwartet eine neue, ihm noch unbekannte Form, in der er dann weiter dem Wort dienen werde. Mir ist dieser konsequente Gedanke bei anderen russischen Dichtern nicht begegnet.

1974 hat Klenovskij einmal nicht an das Weiterleben seines lyrischen Schaffens in der geistigen Welt gedacht, sondern sich die Frage nach dessen Weiterleben auf der Erde unter den Menschen, denen er mit seinem Schreiben dienen wollte, gestellt. (1975, 24 f.) Er ruft in diesem Gedicht aus: „Bloß nicht ‚von dort‘ ‚hierher‘ blicken! Doch dieses

Wunder wird sich nie ereignen!“ Dieses Gedicht ist von der Sorge geprägt, er könne als Dichter vergessen werden. Angesichts der totalen Leugnung des dichterischen Schaffens der russischen Emigranten durch die Sowjetregierung und der sehr geringen Aufmerksamkeit, die Klenovskij auch außerhalb seines Emigrantenkreises insgesamt im Westen fand, war diese Sorge durchaus berechtigt, zumal da für seine Hauptthemen Tod, Transzendenz und Schutzengel nur wenige – „einer auf zweihundert“ schrieb er etwa gleichzeitig (1975, 28) – ein offenes Ohr hatten. (Immerhin waren die Bände in den von ihm finanzierten kleinen Auflagen schnell vergriffen.) Er sagt dann: „Lieber möchte ich es nicht erfahren (obwohl dazu bereit!), dass keiner mehr meine Gedichte liest“, dass „ein Literaturwissenschaftler, der ihn lobte, nun schweigt“.

Solche Bitternis war Klenovskij auch zuvor nicht fremd. 1954 fragt er einmal in einem Gedicht den Tod, was denn auf der Erde von allem Schönen erhalten bliebe. (1956, 25) Seine Gedanken sind dabei auf die Vergänglichkeit gerichtet: In allem, was Freude bringt, wie dem Lesen aussagestarker Literatur, dem Erleben der Natur, auch dem Rauchen einer Zigarette, schwinde ein wenig Bitternis der zeitlichen Begrenztheit mit. Der Tod antwortet auf die Frage, was bliebe: „Namenlose Asche“. Der hier seine zeitweilige Verzweiflung zeigende Dichter schließt mit den Worten: „Diese namenlose Asche nehme ich jetzt in allem Irdischen wahr.“

1958 versucht Klenovskij in einem Gedicht, solche negative Sicht etwas aufzuhellen. Er beschreibt das Schöne des Erdenlebens und stellt dem das Wissen um Asche und Vergänglichkeit gegenüber. (1959, 19) Es sei nicht richtig zu sagen: „All das ist vergänglich“. Es käme ein neuer Frühling, auch gäbe es kein zerstörtes Gebäude, in dem sich nicht irgendwo ein Grashalm den Weg bahne. Diese materiell-irdische Form des Weiterlebens durch neues Leben anstelle des vergangenen, verwesenden, zu Erde gewordenen hatte er schon 1947 einmal in einem „Duell“ genannten Gedicht erfasst. (1950, 22 f.) Er beschreibt da ein zerfallendes Schloss. „Dort triumphiert gleichsam der Tod“. Doch stellt er ihm das vielfältige Leben entgegen, das sich in den Trümmern entwickelt: „Überall sind frische Sprossen neuen Lebens zu sehen.“ Er schließt mit dem Ausruf „Fürchte nicht Verwesung und das Grab. Ewig ist unsterblich der, der gelebt hat!“ Im Vergleich mit den Gedichten zum Weiterleben im seelisch-geistigen Bereich wirken

diese Gedichte schwach, aber auch sie haben ihre Gültigkeit, können vielen Menschen ein Trost sein.

Auch die nach dem Tode zurückbleibenden persönlichen Gegenstände haben Klenovskij bewegt. 1960 begann er ein Gedicht mit dem Satz „Ich war gestorben“. (1962, 24 f.) Er schildert den Widerspruch, dass sein Arm erkaltet, während seine Uhr weiter geht: „Sie hat noch nicht aufgehört zu atmen.“ Er denkt darüber nach, dass „morgen jemand sie sich nimmt“ und sie dadurch „mit einem anderen Schicksal“ verbindet. Er hat den Eindruck, seine Uhr wolle das nicht. Er hatte mit ihr „eine enge Freundschaft“. So werde sie falsch gehen, von dem fremden Arm abrutschen und „sich schließlich das Leben in einer Badewanne nehmen“. „Niemand werde durchblicken, was für ein Geheimnis in ihr verborgen ist“ – so schließt Klenovskij das Gedicht, in dem er diesmal seine ernste Aussage humorvoll versteckt. Er spürt, wie viel Geistiges auch mit materiellen Gegenständen verbunden ist, die ein Verstorbener längere Zeit in Gebrauch hatte – wie Kleidung, Werkzeug und besonders an einer Halskette getragene Zeichen wie das christliche Kreuz oder eine ähnlich symbolische ägyptische Hieroglyphe. Für die Hinterbliebenen – und daran erinnert Klenovskij – liegt eine Aufgabe darin, in rechter Weise mit den zurückgelassenen persönlichen Gegenständen umzugehen. 1969 schreibt er noch einmal über diese „Dinge, die fast durch das ganze Leben mit dir gegangen sind: Löffel, Rasiermesser, Scheren, Alben – Kleinigkeiten der um vieles besorgten Erde“. (1971, 35) Er gibt die verbreitete Meinung über solche Gegenstände wieder. Wenn einer stirbt, würden „sie sich unbekümmert mit einem anderen befreunden“. Klenovskij protestiert: „Ich habe beschlossen, sie alle mit mir in meinem Grab beerdigen zu lassen, damit sie so, wie sie mir gedient haben, keinem anderen dienen können.“ Er folge damit einem Urahn, der – altüberkommene Sitten achtend – seine Frau und sein Pferd mit auf den Weg des Todes genommen habe.

Bei vielen Dichtern finden wir Gedichte über Verstorbene oder ihnen gewidmete lyrische Nekrologe. Klenovskij hat bis auf eine Ausnahme dergleichen nicht geschrieben. Diese Ausnahme gilt Nikolaj Gumilev, dem von den Sowjets 1921, bald nach dem gewaltsamen Umsturz, in Petrograd hingerichteten Lyriker. Die ihm gewidmeten Gedichte gehören auch in den Bereich der visionären Wahrnehmung von Verstorbenen. Klenovskij kannte und verehrte Gumilev seit seiner Gymnasialzeit in Carskoe selo bei

Sankt Petersburg. Das erste mit ihm verbundene Gedicht stammt von 1947: „Traum von Carskoe selo“. (1950, 28) In diesem „von Freude und Qual durchdrungenen“ visionären Traum hat er viele Tote seiner Jugendzeit wahrgenommen. Dabei ist die Vermengung der positiven Erinnerungsbilder aus der Zeit vor 1917 und der negativen aus der Zeit nach Lenins Umsturz beklemmend. Die beiden Pole klingen für den Kenner der russischen Literatur in folgender Formulierung an: „Und bitter strömt der Wohlgeruch eines Zypressenholzkästchens im kühlen Arbeitszimmer.“ Klenovskij spielt hier auf den Titel des wichtigsten Lyrikbandes von Innokentij Annenskij von 1910 an, dessen Dichtung die bedeutendsten russischen Lyriker jener Zeit, wie Anna Achmatova, Osip Mandel'stam und Nikolaj Gumilev inspirierte. Er verwahrte seine Manuskripte in einem „Zypressenholzkästchen“. Auch in Klenovskijs Lyrik lassen sich Parallelen finden; in der Aufzeichnung „Meine Seele“ von 1908 schildert Innokentij Annenskij eine Situation, die – zwar sehr anders – ebenfalls Klenovskij später erlebte: Ein visionärer Traum, in dem er seiner Seele in verschiedenen Verkörperungen begegnet.⁴⁴ Annenskij's Schaffen wurde in der Sowjetzeit fast so unterdrückt wie das von Gumilev. In den USA erschien 1982 der erste Nachdruck des „Zypressenholzkästchens“. Klenovskij schließt mit der Erwähnung einer „Hinrichtung“, und dieser Hinweis in Verbindung mit dem Ort genügt, um deutlich zu machen, dass ihm am wichtigsten an der Vision die Begegnung mit Gumilev gewesen ist. Er fasst zusammen: „Es gibt in der Welt keinen schrecklicheren und schöneren Traum als diesen!“

1955 wanderten Klenovskijs Gedanken wieder einmal zu Gumilev. (1956, 15) Er gab einem seiner längsten Gedichte den sich auf diesen beziehenden Titel „Unvergessenes, Unvergebenes“. Er erinnert an Carskoe selo, wo sie das gleiche Gymnasium besuchten. „In den Jahren des Bösen, den Jahren des Leids“, habe er sich daran „gewöhnt, sogar die Spur zu den Kreuzen jener zu verlieren, mit denen er dort befreundet“ gewesen sei. Er erwähnt Mutter, Vater und Freunde: „Beerdigt habe ich alle, – alles“, also auch das Gedenken. Dem stellt er dann den einen gegenüber. Er nennt Gumilevs Namen wieder nicht, dafür aber den Titel eines der Gedichtbände Gumilevs und klagt dann in mehreren Strophen, dass er, „der mir teurer war als alle anderen, in seinem Heimatland getötet wurde und vergessen ist“. Nicht einmal einen Grabhügel habe dieser Dichter erhalten, der „uns Gedichte über den sechsten Sinn schuf“, also über Wahrnehmungen wie geisti-

ges Sehen oder geistiges Hören. Klenovskij, der hier auf seine eigene Gabe des „sechsten Sinnes“ anspielt, schließt das Gedicht mit seiner gegenwärtigen Haltung zu dem, was Lenins neue Macht in Russland diesem großen Dichter angetan hat: „Ich habe allen verziehen, habe alles verziehen. Doch das, das kann ich nicht“. Ab 1986 kehrte der von der sowjetischen Kulturpolitik sechs Jahrzehnte geschmähte Gumilev dank Gorbatschows Perestrojka in die russische Literatur zurück.⁴⁵

In einem der weiteren Gumilev-Gedichte, einem aus dem gleichen Jahr, das von der Sehnsucht des Emigranten nach seiner Heimat geprägt ist, mahnt er sich sogar, nicht mehr an ihn zu denken. (1956, 18) „Sonst klopft er nachts an die Tür, blickt ins Fenster, verweint, kläglich, und fordert Liebe.“ Dabei erinnert er sich, „er habe die Naivität des Kindseins, das Zärtliche bewahrt“. Klenovskijs Furcht, ihm visionär zu begegnen, begründet er mit der Angst, er wisse nicht, was er „ihm antworten solle“. Diese Angst deutet darauf hin, dass er Gumilev zwar geistig gesehen, also mit dem dritten Auge wahrgenommen hat, das auf vielen Ikonen ebenso wie z.B. auf Buddhafiguren mit einem Schmuck auf der Stirn angedeutet wird, nicht aber geistig hören oder Gedanken aufnehmen konnte. Offenbar glaubte Klenovskij ganz selbstverständlich an seinen Schutzengel als helfender Kraft aus der seelisch-geistigen Welt, nicht aber an die Hilfe, die Verstorbene von dort den ihnen nahen Menschen schenken.

Das oben vollständig zitierte Gedicht, das er seiner Frau kurz vor dem Tode schrieb,⁴⁶ um sie seiner Liebe aus dem „Jenseits“ zu versichern – „Dass ich bereits dort angekommen, dass ich dort nicht mal hab zu klagen...“ (1977, 33) – gehört auch in diesen Zusammenhang, denn es ist in gleicher Weise dem Motiv „Nach dem Tode“ zuzurechnen wie den Motiven „Todeserwartung“ und „Auf dem Weg zur Schwelle“. Klenovskij geht aber in diesen Vortod-Versen nicht darauf ein, dass er von „dort“ helfend bei ihr sein wolle. Dieses Motiv, das zur Erfahrung vieler Menschen gehört, die sich wie er näher mit dem Tode beschäftigt haben, findet sich bei Klenovskij auch sonst nicht. Wladimir Lindenberg hat Beispiele in sein Buch „Gottes Boten unter uns“ einbezogen.⁴⁷ Klenovskij erlebte solche Hilfe aus der geistigen Welt immer als Hilfe seines Schutzengels. Über den Kontakt mit diesem, seinem „Ungreifbaren Begleiter“, sagte er 1954: „Wir kennen die Grammatik der nichtirdischen Begegnungen nicht.“ (1956, 37) Kle-

novskijs Gumilev gewidmete Gedichte deuten darauf hin, dass dieser einer derjenigen in jener Welt war, die um ihn auch als Dichter „von dort“ helfend besorgt waren.

Klenovskij stellte sich 1969 einmal die Frage, ob und wie wohl alle seelischen Äußerungen des Erdenlebens, das Singen, Weinen, Lieben, Freuen, Leiden, irgendwo, an einem unbekanntem, unbegreiflichen Ort erhalten bleiben. (1971, 23) Er überlegt: „Ist all das zu einem großen Reichtum, zu einem neuen Leben auf einem anderen Stern geworden?“ Das wäre kein Wunder, doch noch wissen wir nicht, „was uns die Unsterblichkeit jeder Seelenregung aus der Ferne verheißt“. Mit diesem Gedanken, der vom Bestand aller seelischer Regungen auf Erden und ihrer Rückwirkung aus der geistigen Welt auf die irdische ausgeht, schließt das Gedicht.

Die Sicherheit seines Glaubens an das Leben nach dem Tod als einem Leben näher zu Gott und mit größerem Einblick in das Weltgeschehen gab ihm Hoffnung, der Lösung eines Problems näher zu kommen, unter dessen Nichtbegreifen er zeitlebens gelitten hat: Wie lässt sich das unendlich viele Leid in den Sinn der Welt einordnen? ⁴⁸ Zwei Gedichte hat er diesem erhofften Wissen nach dem Tod gewidmet.

Das eine von 1956 beginnt mit dem hoffnungsvollen Satz: „Wenn wir sterben, werden wir vielleicht begreifen, warum es soviel Kummer in der Welt gibt, werden wir unsere Erde lieben und den Sinn in ihrer Sinnlosigkeit erkennen können.“ (1959, 32) Sein „Traumgesicht“ hierzu vermöge er nicht zu deuten. „Wohl nur der Tod... Vertrauen wir ihm...!“ Das „ganz leichte Ausstrahlen von Wärme“ auf den Gesichtern einiger Verstorbener gibt ihm die Hoffnung auf das mit dem Tod verbundene Gute. 1959 hat er noch einmal dieses Motiv des Leids aufgegriffen und offenbar schon auf dem Wege zum Tod gewisse Klarheit gewonnen. (1962, 49) Er erlebt wieder einmal seinen Schutzengel, spürt seine Hand: „Sie wollte trösten und helfen. Sie legte sich besorgt und leicht mir auf die Schulter.“ Es war ein „fast nicht wahrnehmbares Berühren“, keine konkrete Hilfe, keine aufgenommenen Worte, aber dennoch eine Wahrnehmung, die ihm bewusst machte: „Es gibt im Leben bitterste Minuten, die später Sinn und klare Umrisse erhalten.“ Das erste Gedicht, das die Hoffnung auf die Zeit nach dem Tod setzt, wirkt wie ein Gebet, dessen Erfüllung im Leben aus dem drei Jahre danach geschriebenen hervorgeht.

Schlussbemerkung

Liebe und Natur gehören zu den häufigsten Motiven der Literatur, nicht aber der Tod. Die Bewältigung der zwischenmenschlichen Beziehungen mit ihrem Glück und Leid, eingebettet in die täglich erlebte Umwelt – die Natur in ihrer Schönheit oder die Zivilisation mit ihren Zwängen –, drängt Schriftsteller in erster Linie zur Darstellung. Aber je ernster sie über das Leben nachdenken, je tiefer sie in die geistigen Grundlagen und ihre Einordnung in das Weltgeschehen eindringen, umso unvermeidlicher zwingt auch der Tod zur literarischen Darstellung. So finden wir bei allen großen Dichtern auch das Motiv des Todes. Was hier Klenovskijs Werk von dem anderer russischer Schriftsteller abhebt, sind die Häufigkeit und die Vielfalt seiner Dichtungen zum Tod, verbunden mit der Gewissheit der Einbettung des menschlichen Lebens in eine nicht leibliche Existenz vor und nach dem Leben auf der Erde und die visionär gestärkte Überzeugung von vielfachem Gastsein auf der Erde: es sind auch, wie Oleg Michajlov im Vergleich mit vielen anderen großen Lyrikern betont, „die akmeistische Klarheit [...], die Kultur der Sprache, [...] die Ausgewogenheit“, [...] „die eigene Stimme und die eigenen Rhythmen“.⁴⁹

Klenovskij hatte ein überaus ernstes und verantwortungsvolles Verhältnis zu seiner Gabe. Seine einzelnen Gedichte beruhen auf jeweiliger geistiger Aufnahme des Darzustellenden und nur selten auf Reflexionen darüber. Er litt unter der Unvollkommenheit sowohl des Zugangs zur geistigen Welt als auch der Umsetzung des Erkannten in Sprache. Nur in Einzelheiten lässt sich über die drei Jahrzehnte dieses Schaffens, das erst im reifen Alter von fünfzig Jahren begann, ein Wandel oder eine Entwicklung feststellen. Es gab Augenblicke oder Phasen des Zweifelns und des verstärkten Suchens, die sich in die grundsätzliche Sicherheit seiner Sicht einschoben.

Vergleicht man bei Fedor Dostoevskij die Todesdarstellungen in seinem Roman „Der Idiot“ (1868) mit denen im Roman „Die Brüder Karamasow“ (1878-80) und der Erzählung „Der Traum eines lächerlichen Menschen“ (1877), dann zeigt sich eine Entwicklung von Unsicherheit und Vermeidung einer eindeutigen Aussage zum klaren Bekenntnis zur Fortexistenz des Menschen nach dem Tod. Lev Tolstoj hat sich während seiner Hauptschaffensphase gesträubt, verstandesmäßig zu akzeptieren, dass es das Leben nach dem Tode gibt, aber in „Krieg und Frieden“ konnte er nicht umhin, im Zu-

sammenhang mit dem Sterben Fürst Andrej Bolkonskijs einen Traum einzufügen, den den Übergang aus der leiblichen Welt in die geistige erfasst.⁵⁰ Seine Erzählung „Der Tod des Iwan Iljitsch“ endet mit dem Licht, das der Sterbende als letztes aufnimmt – dem Licht der Welt, in die er hinübergeht. Lev Tolstoj folgte seiner Intuition, als er das geistig Erlebte noch nicht in sein rationales Weltverständnis einordnen konnte, bis er schließlich jeglichen Zweifel abgelegt hatte und sich klar zum Leben nach dem Tod bekannte.

Bei Klenovskij sind die beiden Bereiche einander sehr nahe, er hat nicht aus dem Verstand heraus geschrieben. Das gibt seinen Gedichten zum Tod ihre Überzeugungskraft. Die außergewöhnliche Häufigkeit der Motive Tod und Transzendenz in seinem Schaffen führte auch zu Kritik und Unverständnis. Das entscheidende und wohl begründete Gegenargument aus seinem Brief vom 15. Dezember 1965 an den Erzbischof Ioann sei wiederholt: „Ich schreibe nicht über den Tod, sondern über die Überwindung des Todes, also über das Leben.“ Klenovskijs Lyrik kann seinen Lesern und Erforschern ein vertieftes Verständnis des Todes und damit des Lebens geben.

Anmerkungen

¹ Bibliographische Angaben meiner Artikel zum Tod bei Dantil Andreev, Dostoevskij, Gogol', Georgij Ivanov, Lindenberg, Paustovskij, Puškin, und Tolstoj stehen in Anmerkung I zur Vorbemerkung.

² Lev Tolstoj, *Vojna i mir*, Bd. II, Teil. 2, Kap. 12. In: ders., *Sobranie sočinenij v dvadcatj dvuch tomach*. Bd. 5. Moskva 1980, S. 122 f.

³ Vladimir Smolenskij, „Meždu žizn'ju i smert'ju...“. In: ders., *Stichi*. Paris 1963, S. 52

⁴ Konstantin Slučevskij, *Zagrobnye pesni*. XIII. In: ders., *Zabytye stichotvorenija*. München: Fink 1968, S. 32

⁵ Marina Cvetaeva, *Plennyj duch* [Schluss], in: dies., *Izbrannaja proza v dvuch tomach*. 1917-1937. New York: Russica Bd. 2, 1979, S.120 f.

⁶ Aleksandr Puškin, *Ja pamjatnik sebe vozdvig nerukotvornyj...* In: ders., *Polnoe sobranie sočinenij*. Bd. 3. Moskva-Lemngrad 1950, S. 376; *Prorok*, ebd. Bd. 2. 1950, S. 340 f.

Zur der von Georgij Ivanov gern gebrauchten Bildsprache für die geistige Welt gehört das „Strahlen“. So antwortete er im „Postumen Tagebuch“ (XXIV) auf die Frage: Was ist denn Inspiration?

„Ja... Unerwartet, Ganz leicht
Das strahlende Wehen
Des göttlichen Hauchs.“

⁷ Aleksandr Puškin, „Ja pomnju čudnoe mgnoven'e...“. Ebd. Bd. 2, S. 265

⁸ Übersetzung von Ju. El'perin für dieses Buch. - Nikolaj Ostrovskij, *Kak zakaljalas' stal'*. 1932-34.

⁹ Zur Transzendenz bei G. Ivanov und D. Andreev siehe Vorbemerkung Anm. 1

¹⁰ Konstantin Slučevskij, *Zagrobnye pesni*. *Dnevnik XIV*. a.a.O. (Anm. 4), S. 45

¹¹ Die Seele „bewahrt die Wirkungen meiner Taten aus den früheren Leben. Sie bewirkt, dass der Geist in einer neuen Verkörperung als dasjenige erscheint, was vorhergehende Leben aus ihm gemacht ha-

- ben. So hängen Leib, Seele und Geist zusammen“. Rudolf Steiner, *Wie Karma wirkt*. In: ders., *Reinkarnation und Karma. Wie Karma wirkt*. Dornach: Rudolf Steiner Verlag 1978, S. 34
- ¹² J.B. Delacour. *Vom Ewigen Leben. Berichte und Thesen zur Wiedergeburt des Menschen*. Düsseldorf: Econ 1974, 260 S., insbesondere S. 79-155.
- ¹³ vgl. Nikolaj Gogol', *Vybrannye mesta iz perepiski s druž'jami*. Letzter Absatz des „Predislovie“. In: ders., *Sobrame sočinenij*. Bd. 6. Moskva: Russkaja kniga 1994, S. 9
- ¹⁴ *Das Tibetische Totenbuch oder die Nach-Tod-Erfahrungen auf der Bardo-Stufe*, hrsg. von W. Y. Evano-Wentz, 6. Aufl. Zürich-Stuttgart 1960
- ¹⁵ Konstantin Slučevskij, *Vstreči XXIX*. a.a.O. (Anm. 4), S. 102
- ¹⁶ Valentin Rasputin, *Proščanie s Materoj*. In: ders., *Povesti*. Moskva: Molodaja gvardija 1976, S. 156 (Kap. 18). Vgl. auch in „*Poslednij srok*“, ebd. S. 529 (Kap. 10)
- ¹⁷ Privatarchiv von Margarita Vološin, Stuttgart, insbesondere die Briefe vom 8.10. und 12.10. 1952. Von März 1953 bis Dezember 1965 sandte Klenovskij ihr nur noch gelegentlich Grüße und Gedichtbände.
- ¹⁸ *Prapamjat'*. Antologija russkich stichotvorenij o perevoploščeni. Hrsg. Vadim Krejč. Orange, CT: Antiquary 1988, 136 S.
- ¹⁹ Nikolaj Gumilev, *Stokgol'm*. In: ders., *Sobrame sočinenij*. Bd. 2. Washington 1964, S. 18
- ²⁰ Vladimir Chodasevič, *Bez slov*. In: ders., *Stichotvorenija*. Leningrad: Sovetskij pisatel' 1989, S. 120
- ²¹ Boris Narcissov, *Egipet*. In: ders., *Pod-em*. Washington: Russkaja kniga 1965, S. 46
- ²² Wladimir Lindenberg, *Himmel in der Hölle*. München: Ernst Reinhardt 1983, S. 168; W. Kasack, *Schicksal und Gestaltung. Leben und Werk Wladimir Lindenegs*. München: Ernst Reinhardt 1987
- ²³ Georgij Ivanov, *Sobranie sočinenij*. Bd. 1. Moskva 1994, S. 224, 157; vgl. S. 60, 61
- ²⁴ Aleksej K. Tolstoj, „*Po greble...*“. In: ders., *Sobranie sočinenij*. Bd. 1. Moskva 1963, S.73 f.
- ²⁵ Veniamin Blažennyj, „*Kak ja i dumal...*“. In: *Zvezda* 1990. 4, S. 36. Ferner in: ders., *Stichotvorenija*. Moskva 1998, S. 11
- ²⁶ Jurij Linnik, *Metamorfozy*. In: ders., *Lestvica. Kniga stichov*. Petrozavodsk 1997, S. 37
- ²⁷ ders., *Roždestvo*. In: ders., *Roždestvo. Al'manach Jurija Linnika*. Petrozavodsk 1997, S. 9-13
- ²⁸ ders., *Atlantida*. In: ders., *Sol'vejg. Al'manach Jurija Linnika*. Petrozavodsk 1997, S. 4-8
- ²⁹ siehe S. 14
- ³⁰ siehe S. 24
- ³¹ Hans-Werner Schroeder, *Mensch und Engel. Die Wirklichkeit der Hierarchien*. 5. Aufl. Stuttgart: Freies Geistesleben und Urachhaus 1999, 283 S., 28 Abb.
- ³² Daniil Andreev, *Roza mira*. Siehe Vorbemerkung Anm. 1
- ³³ Hermann Kasack, *Die Stadt hinter dem Strom*. Berlin: Suhrkamp 1947
- ³⁴ Lev Tolstoj, *Smert' Ivana Il'iča*. In: ders., *Sobranie sočinenij*. Bd. 12. Moskva 1982, S. 107
- ³⁵ Aleksej K. Tolstoj, „*Menja vo mrake...*“. In: ders., *Sobrame sočinenij*. Bd. 1. Moskva 1963, S. 86f., Nachdichtung von Ludolf Müller in: *Russische Gedichte über Gott und Welt...* Hrsg. Ludolf Müller. München: Fink 1979, S. 79
- ³⁶ Johann Christoph Hampe, *Sterben ist doch ganz anders*, Stuttgart 1977, S. 79; Raymond A. Moody, *Nachgedanken über das Leben nach dem Tod*. Hamburg: Rowohlt 1978, 181 S., Kapitel „*Lichtstädte*“ S. 30-34
- ³⁷ *Das Tibetische Totenbuch oder die Nach-Tod-Erfahrungen auf der Bardo-Stufe*, hrsg. von W. Y. Evano-Wentz, 6. Aufl. Zürich-Stuttgart 1960, S. 170, 94 ff.
- ³⁸ Konstantin Slučevskij, *Zagrobnye pesm. VI (Schluss)*. a.a.O. (Anm. 4), S. 27
- ³⁹ Wladimir Lindenberg, *Über die Schwelle. Gedanken über die letzten Dinge*. München: Ernst Reinhardt 1972, S. 51
- ⁴⁰ Nikolaj Leskov, *Soborjane*. Teil 4, 12. In: ders., *Sobranie sočinenij*. Bd. 1. Moskva 1989, S. 281 f.
- ⁴¹ Fedor Dostoevskij, *Brat'ja Karamazovy*, Teil 4, Buch 7,1. In: Fedor Dostoevskij, *Polnoe sobranie sočinenij v 30-i omach*. Bd. 14. Leningrad 1976, S. 297
- ⁴² siehe S. 24 und 45
- ⁴³ siehe S. 50
- ⁴⁴ Innokentij Annenskij, *Stichotvorenija i tragedii*. Leningrad 1990, 639 S. Dort „*Kiparisovyj larec*“, Nr. 54-128, S. 83-138; „*Moja duša*“, Nr. 250, S. 217-220

⁴⁵ Vgl. W. Kasack, Der Dichter als Organisator und Opfer. Zum 100. Geburtstag von Nikolai Gumiljow. In: Neue Zürcher Zeitung. Fernausgabe Nr. 85, 15.4.1986, S. 29; ders., Gumiljow 1986 in der Sowjetunion. In: Neue Zürcher Zeitung. Fernausgabe Nr. 105, 10.5.1986, S. 44

⁴⁶ siehe S. 55

⁴⁷ Wladimir Lindenberg, Gottes Boten unter uns. München: Ernst Reinhardt 1967, S. 120, 154. Vgl. W. Kasack, Schicksal und Gestaltung, a.a.O. (Anm. 22), S. 200-204; ders., Wladimir Lindenberg und der Tod. In: Novalis 55 (2001) 7/8, S. 72-76

⁴⁸ Vgl. hierzu auch: Wolfgang Kasack, Über den Wert von Not und Leid. Gedanken zur russischen Literatur heute. In: Novalis 56 (2002) 1/2, S. 70-71.

⁴⁹ Oleg Michajlov, In: ders., Literatura russkogo zarubež'ja. Moskva: Prosveščenie 1995, S. 416, 418

⁵⁰ siehe Anm. 1 und 2

DMITRIJ KLENOVSKIJS SCHUTZENGELEGEDICHTE

Klenovskijs Sicht im Kontext allgemeiner Schutzengel­literatur

Das lyrische Werk von Dmitrij Iosifovič Klenovskij enthält wohl mehr Gedichte über den Schutzengel als das jedes anderen russischen Lyrikers. Im Briefwechsel mit dem Erzbischof Ioann (Šachovskoj), San Francisco, finden sich mehrere Äußerungen Klenovskijs, die unabhängig von seiner Lyrik bestätigen, wie groß die Rolle des Schutzengels in seinem Leben gewesen ist – im Alltag und in seinem dichterischen Werk.¹ Der wichtigste Passus steht in einem Brief vom 17.7.1969, in dem Klenovskij die ihm wesentlichen Stellen sogar hervorgehoben hat:

„Ich möchte, lieber Vladyka, mit Ihnen grundsätzlich über die Schutzengel sprechen. Ich habe so sehr viele Male in meinem Leben einen bestimmten – sogar von einem bestimmten geistigen Ursprung ausgehenden – in seiner Bedeutung und Weisheit wohl­­tätigen – Eingriff in mein Schicksal erfahren, der sich zudem bisweilen als schwere Prüfung und Gefährdung äußerte, sich aber schließlich nie zu meinem Schaden, sondern immer zu meinem Heil, sogar zur Rettung auswirkte, dass *ich nicht anders kann, als an den Schutzengel zu glauben*. Mein ganzes Leben ist eine *laute Verkündigung*, dass er existiert!“

Nicht nur diesem Bekenntnis entnimmt man, dass die Schutzengelgedichte Klenovskijs auf unmittelbares Erleben zurückgehen: Die Texte selbst sind es, die daran keinen Zweifel lassen. Theoretisch hat er sich mit Wesen und Aufgaben des Schutzengels und der Engel überhaupt kaum näher befasst. Der spätere Erzbischof hat ihn 1952 auf die erste systematische und berühmteste Angelologie hingewiesen, die um 500 entstand, unter dem Namen eines der Kirchenväter, des Dionysios Areopagita bekannt wurde „und das ganze Mittelalter hindurch die Grundlage der vielfältigen Anschauung von der Engelwelt“ bildete.² Er schlug ihm vor, ein Buch über die Engel zu schreiben. Klenovskij antwortete ihm am 1.12.1952: „Engel spüre ich wirklich ganz real wie etwas Andersartiges aus der anderen Welt“ und ergänzte: „Was in meinen Kräften war aufzunehmen, habe ich aufgenommen, aber mehr, und dies noch im Umfang eines ganzen Buches, dürfte kaum möglich sein.“ Klenovskij war kein Wissenschaftler. Da in der Orthodoxen Kirche die Schutzengel-Tradition lebendig ist, könnte man annehmen, dass er in Got-

tesdienst und Familie damit vertraut gemacht wurde, aber er wusste lange nicht einmal, dass die Orthodoxe Kirche am 8. November ein Engelfest feiert, und zwar im Rahmen des Fests für den Hl. Michael und die Himmlischen Hierarchien. Er teilte nämlich am 15.9.1965 dem Erzbischof voller Freude seine Entdeckung mit, dass die Katholische Kirche am 2. Oktober ein „Schutzengelfest“ feiere, und fragte: „Gibt es so einen Feiertag auch in der Orthodoxen Kirche?“ Die Unkenntnis Klenovskijs mag auch im Zusammenhang mit der sowjetischen Politik stehen, die ihn in den zweieinhalb Jahrzehnten bis 1942, als er aus dem Land fliehen konnte, aus der kirchlichen Tradition gelöst hatte. In Traunstein, wo er in Deutschland lebte, gab es keine orthodoxe Kirche. Nicht vom Erzbischof, sondern offenbar aus einem Buch des Pariser Erzpriesters Sergej Bulgakov hat er Kenntnis über diesen Feiertag erhalten, denn er schrieb 1968 ein Gedicht über den „Engelstag“, das er „S. W. B. zum Gedenken“ gewidmet hat: Bekenntnis seines Glaubens an den Engel, Dank für die Hilfen im Leben, Erwartung der Begegnung, Betonung des Geheimnisvollen, das mit ihm und seiner Wahrnehmung verbunden ist. (1969, 21) Doch weiter als bis zum Wissen, dass es einen solchen Feiertag gibt, gingen seine Kenntnisse nicht.

Zeugnisse für die Verehrung des Schutzengels des einzelnen Christen liegen seit dem 9. Jahrhundert vor. Ein eigenes Schutzengelfest ist im 15. Jahrhundert in Spanien entstanden. 1670 wurde es von Papst Clemens X. für die gesamte Katholische Kirche auf den 2. Oktober festgelegt.³ Wie aktuell die Frage nach der Anbetung des Schutzengels und ihrer Verbreitung für Klenovskij lebenslang blieb, zeigt sein Brief vom 5.5.1973, in dem er Erzbischof Ioann mitteilt, er sei im Radio auf eine „Schutzengelkirche“ in Graz gestoßen und hätte einen Gottesdienst gehört: „Ob es die einzige in der Welt ist? Sehr hat mich das gefreut.“

Zwar ist die Bibel reich an Zeugnissen für die Existenz der Engel und ihr Eingreifen in menschliches Geschehen, doch ist der persönliche Schutzengel selten belegt (Apg. 12,7-11: „Und siehe, der Engel des Herrn kam herein und Licht leuchtete auf...“; oder Gen. 48,16; Mt. 18,10). Klenovskij erwähnt im Zusammenhang mit seinem Engelerleben weder die Bibel noch die Schriften der Kirchenväter mit ihren häufigen Betrachtungen zu seiner Existenz, Funktion und hierarchischen Einordnung. Durch seine Frau, die evangelisch war, dürfte ihm bekannt gewesen sein, dass der Schutzengel nur von der Ortho-

doxen und der Katholischen Kirche in das kirchliche Leben einbezogen wird, doch nicht von der Evangelischen. Den persönlichen Schutzgeist, also eine im irdischen Sinne körperlose, hochintelligente, individuelle Geistgestalt, die dem einzelnen Menschen als Schicksalsführer zugeordnet ist, kennen alle Religionen. Im Bereich der germanischen Volkskunde und Mythologie sind die Übergänge von Schutzgeist, Ahnengeist und Schutzgott fließend. I. Naumann spricht von der „persönlich nahen Verbindung zwischen Mensch und Schutzgott, der genau so zum Schutzgeist wird wie der Ahnengeist.“⁴ Im selben Sinne bezeichnet Vladimir Solov'ev die Ahnen als „dauernde Mittler zwischen der unsichtbaren Gottheit und dem gegenwärtig-wirklichen Leben“.⁵

Den persönlichen Schutzgott gibt es bei den Babyloniern und Sumerern⁶, den „persönlichen Schutzengel“ im „alten Iran vor Zarathustra“ und im Islam⁷, den persönlichen Begleitgeist bei den Griechen („sein Dämon, der ihn schon lebend zu besorgen hatte“).⁸ Die hier von Platon verwendete Bedeutung von δαίμων (daimon) als Bezeichnung für den Himmelsboten ἀγγελος (angelos), für die von Gott gesandten, als Mittler dienenden Engel wurde vom Christentum als Bezeichnung böser Geister negativ verwendet.⁹ Die römischen Genien waren zum Teil Schutzgeistern – persönlichen und korporativen – gleich.¹⁰ Josef Haekel verweist auf Schutzgeister u.a. auch bei den Schamanen, Inkas und in frühen Jägerkulturen.¹¹

Im Alten Testament und weiterer jüdischer Literatur findet sich die Vorstellung von Engeln als Boten und als Schutzgeistern, und zwar mehrfach als Schutzgeister von einzelnen Völkern (vgl. Dan. 10.13; 12.1) und als generell die Menschen schützende und ihnen helfende Boten (vgl. Ps. 91,11: „Denn er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen“), seltener als individuelle Schutzengel und Geleitengel, als „Vertreter und Ausführer der göttlichen Fürsorge und Führung, insbesondere an Frommen“.¹²

Fasst man die verschiedenen Äußerungen zum persönlichen Schutzengel, insbesondere aus der christlichen Tradition, zusammen, dann ergibt sich: Als Schutzengel werden geistige Geleitwesen bezeichnet, die innerhalb der von Gott geschaffenen Welt jedem Menschen zugeteilt sind und im Rahmen des Heilsplans über sein körperliches Wohl und seine geistige Entwicklung wachen. Sie schützen ihn vor den Gefahren durch böse Geister, versuchen, ihn vor ethisch falschem Handeln zu bewahren und zu gutem Han-

deln anzuregen. Hans-Werner Schroeder formuliert: „Das Wirken des Engels für den Menschen ist vor allem ein Schicksals-Wirken, ein Bilden und Gestalten an dem, was uns Menschen ‚trifft‘, ein Hinführen zu den Ereignissen und Menschenbegegnungen, die wir brauchen, ein ‚Ein-geben‘ und Inspirieren von Stimmungen, Gedanken, ‚Ein-fällen‘ und Willensregungen, die unser Schicksal weiterbringen.“¹³ Augustinus schreibt: Gott „wirkt vieles auch durch Engel, doch nur aus sich selbst beseligt er die Engel“.¹⁴ Der Schutzengel kann sich von einem Menschen auch strafend zurückziehen, wenn sein Bemühen fruchtlos ist, er ist aber stets durch das Gebet – gleichgültig, ob an ihn oder an Gott gerichtet – erreichbar. Der Mensch soll sich um Kontakt zu seinem Schutzengel bemühen, und zwar nicht nur zum eigenen Heil und zur Freude des Schutzengels selbst, sondern auch zur Festigung des Glaubens und der Wahrnehmung der Wirkung geistiger Kräfte auf das irdische Geschehen überhaupt. Gemeinsam mit anderen Geistwesen begegnet der Schutzgeist der Seele eines Verstorbenen unmittelbar nach seinem Tode. Entsprechend heißt es im orthodoxen Bittkanon für einen Sterbenden: „Weil ich allein das Ziel verfehlt habe, rufe ich zu dir, dem Schutzengel meines elenden Lebens, und klage bitterlich: Sieh an die Qual meiner ewigen Bande und lass nicht ab, für mich zu beten!“¹⁵ Im Verhältnis zu dem von ihm betreuten Menschen ist der Schutzengel ein Geist einer höheren Rangstufe; innerhalb der Geisterwelt und seinem Verhältnis zu Gott steht er auf der dem Irdischen nächsten Stufe. Dionysios Areopagita stellt ihn innerhalb einer Neugliederung an die unterste Stelle. Er vermittelt dem Menschen göttliche Kräfte und Weisungen. (Zur obersten Triade in unmittelbarer Nähe Gottes gehören u.a. die Seraphim und Cherubim.)¹⁶ Etwas anders im Konkreten, aber geistig gleich formulierte Mitte des vierten Jahrhunderts ein anderer Kirchenvater:

„Wenn der Mensch schläft, sagt es (was der Mensch tut oder lässt) der Leib der Seele, diese dem Geist, dieser dem Engel (Schutzengel dieses Menschen), dieser dem Cherub, dieser dem Geflügelten. Wer ist das? Das ist der Seraph. Und der Seraph bringt das Wort und verkündet es dem, welcher sprach, und es ward die Welt.“¹⁷

Die Erschaffung der Engel wird mit der Schöpfung verbunden, wobei religiöse Auffassungen, welche die mehrfache Verkörperung eines Individuums akzeptieren (zu denen auch das Christentum bis zum Zweiten Konzil von Konstantinopel 553 gehörte), davon ausgehen, dass der Schutzengel das von ihm geschützte geistige Wesen über mehrere

Inkarnationen hinweg begleitet und ihm nicht bei der Geburt oder erst bei der Taufe zugeteilt wird.

Die überwiegende Kontaktform des Schutzengels ist die der Aussendung seiner Gedanken, die von Menschen als geistig gehörte Stimme, als Intuition, als innere Stimme, als eigener Gedanke wahrgenommen werden kann. Hildegard Baumgart schreibt in ihrer Untersuchung der spanischen Engel-Literatur: „Im allgemeinen ist das Wirken des Engels unsichtbar, unspürbar. Es wird nur an einigen Wendepunkten des Lebens sichtbar, wenn sich plötzlich der sinnvolle Zusammenhang von Erlebnissen, Schicksalsschlägen und eigenen Handlungen zeigt, der vorher verborgen war.“¹⁸

Martin Buber unterscheidet drei Sphären, in denen sich die Welt der Beziehungen errichtet: „Das Leben mit der Natur“, „das Leben mit den Menschen“ und „das Leben mit den geistigen Wesenheiten“. Er formuliert zur letzten: „Da ist die Beziehung in Wolke gehüllt, aber sich offenbarend, sprachlos, aber sprachzeugend. Wir vernehmen kein Du und fühlen uns doch angerufen, wir antworten – bildend, denkend, handelnd.“¹⁹ Schutzengel sind solche geistigen Wesenheiten.

Um sich die Wirklichkeit solcher von vielen Menschen nur metaphorisch aufgefassten Formulierungen bewusst zu machen, ist es gut zu lesen, was Menschen, die klinisch gestorben waren, vom Kontakt mit den Geistwesen berichten, denen sie in der Phase begegneten, als ihre Seele sich von ihrem Körper gelöst hatte.²⁰ So berichtet der amerikanische Arzt Raymond Moody über zwei von ihm aufgezeichnete Fälle: „Ich hörte eine Stimme – keine menschliche Stimme, es war eher ein Hören jenseits der Sinne – , die mir erklärte...“ und „...jedes Mal, wenn ich fragte, was eigentlich vorging, sandte mir einer von ihnen getreulich einen Antwortgedanken zurück.“²¹

In diesem Zusammenhang wird oft das „Lichtwesen“ erwähnt, dem der Mensch nach seinem Tod begegnet. Es kann sich bei diesem „Lichtwesen“ durchaus um den Schutzengel handeln. Zum Kontakt mit diesem fasst Moody aus den von ihm analysierten 150 Fällen zusammen: „Obwohl sich dieser ungehemmte Austausch noch nicht einmal in der Muttersprache des betreffenden Menschen vollzieht, ist sich dieser augenblicklich und vollständig über den Sinn des Gesagten im klaren. Die Gedanken und Gespräche, die abliefen, während er sich an der Schwelle des Todes befand, kann er aber nicht ohne

weiteres in die menschliche Sprache übersetzen, der er sich nach seiner Wiederbelebung nun erneut bedienen muss.“

Der evangelische Pfarrer J. Ch. Hampe zitiert im Rahmen der von ihm gesammelten Jenseitsberichte einen Patientenbericht aus Östersund, Schweden, in dem es u.a. heißt: „Da war eine Stimme in mir, die mir auf alles, was ich dachte, sofort deutlich antwortete.“²² Die leicht zu vermehrenden Beispiele wurden nur aus neuer, erkennbar verantwortungsvoll abgefasster Literatur zusammengestellt, um das dichterische Erlebnis Klenovskijs in ein relativ wenig bekanntes, aber keineswegs sehr seltenes und inzwischen gesichert nachgewiesenes Phänomen einordnen zu können.

Klenovskijs nahe Beziehung zum Schutzengel ist nicht nur in der russischen Literatur eine Ausnahme. Heinz Kühn beginnt seine 1947 veröffentlichte Angelologie mit dem Satz: „Das Bewusstsein für die Wirklichkeit der Geisterwelt und die Erkenntnis ihrer überragenden, wahrhaft universalen Bedeutung ist dem modernen Menschen fast völlig verloren gegangen.“²³ Der Anthroposoph Hans-Werner Schroeder gibt in seinem Buch von 1979 „Mensch und Engel“ eine detaillierte Vorstellung vom Wirken der Engel, nennt in der fünften Auflage 1998 wichtige weitere Bücher zum Thema.²⁴ Malcolm Godwin weist am Anfang seines Überblicks 1990 über die gegenwärtige Haltung der Menschen zu den Engeln auf den Widerspruch hin, der zwischen dem Ergebnis einer Umfrage von 1978, bei der über die Hälfte der Amerikaner erklärt hätten, sie glaubten an Engel und Teufel, sowie dem Übermaß der Verwendung von Engelsabbildungen auf Glückwunschkarten u.ä. und der überwiegenden Unkenntnis des geistig unter einem Engel Gemeinten.²⁵ Die Schwierigkeit der Engelvorstellung erklärt Kühn mit solchen, nicht nur gegenwärtigen „Bildern und Skulpturen einer dem Wesentlichen des Christentums entfremdeten Kunst“.²⁶ Diese Sicht steht in der Tradition der Engelforschung. Unverändert gilt auch Georg Stuhlfauts Sicht von 1897, dass die optische Vorstellung vom Schutzengel durch die bildende Kunst geprägt ist, die sich den Engel wie einen Menschen denkt und unter dem Einfluss der Antike seit dem Ende des 4. Jahrhunderts durch Flügel das Element des Schwebenden und das Phänomen der Botenverbindung zu Gott symbolisiert.²⁷ Lothar Heiser hat 1976 eine Angelologie in Bezug auf die Orthodoxe Kirche geschrieben, die natürlich ganz von den Ikonen ausgeht.²⁸ Die Wahrung der jahrhundertelangen Tradition in der Ikonenmalerei hat dort die Verweltlichung verhin-

dert. Auf vielen Ikonen wird das geistige Sehen des Engels durch einen Schmuck in der Mitte der Stirn angezeigt und das geistige Hören durch eine geschwungene längere Linie, die zum Ohr führt. Auch wenn diese Zeichen vielen Betrachtern nicht bekannt sind, nehmen die Menschen vor Ikonen die immer tief gläubige Geistigkeit der abgebildeten Engel auf. Das bedingt bei Menschen, die mit Ikonen groß geworden sind, ein anderes Verhältnis zum Engel und damit zum Schutzengel. Das gilt auch für Klenovskij. Doch die heute im gesamten Bereich des Christentums vorwiegende Haltung gegenüber dem Engel steht unter dem Zeichen der umfassenden Säkularisierung des Lebens in den letzten Jahrhunderten.

Klenovskijs Gedichte über den Schutzengel

Von Dmitrij Iosifovič Klenovskij lassen sich etwa drei Dutzend seiner Gedichte als „Schutzengel-Gedichte“ bezeichnen. In diesen versucht er, die Wahrnehmungen seines Schutzengels sprachlich wiederzugeben, wendet er sich an ihn, reflektiert über ihn. Alle lassen sich in die einleitenden theoretisch-geistigen Überlegungen und Erfahrungen einordnen.

1970 bezeichnet Klenovskij in einem Gedicht als das einzig Besondere seines lyrischen Werks die Häufigkeit der Engel. (1971, 7) Er hat als schöpferische Persönlichkeit eine Mitwirkung seines Engels empfunden, manchmal eine sehr nahe. Ihm war der Zugang zur geistigen Welt etwas leichter als den meisten Menschen, und er versuchte, das von dort Aufgenommene in Worten und Bildern zu gestalten. Die Titel von drei seiner in Deutschland geschriebenen elf Lyrikbände bringen das zum Ausdruck:²⁹ „Der ungreifbare Begleiter“ (1956) – das ist sein persönlicher Engel, sein mit irdischen Organen nicht zu erfassender Bote Gottes und Helfer; „Die Berührung“ (1959) – damit meint er die seelische Berührung des Schutzengels, das Spüren seiner helfenden Nähe; „In der Handschrift des Dichters“ (1971) – darunter versteht er, dass er mit seiner Hand nur unvollkommen ausdrückt, was er aus der geistigen Welt aufnimmt. – „Die klingende Last“, wörtlich „Die singende Last“ (1969) meint, dass die Gabe und damit die Aufgabe, geistig Wahrgenommenes in Sprache umzusetzen, ihm auch eine „Last“ waren. Gern nannte er seine Gedichte Lieder.

Deutlich kommt seine Sicht auf sich selbst als Dichter im Eröffnungsgedicht des Bandes „In der Handschrift des Dichters“ zum Ausdruck. Er wählt das Bild einer Kapelle für seine Lyrik. (1971, 7) „Nichts besonderes“ sei in dieser Kapelle: „Höchstens sind dort häufiger und auffälliger Engel auf allen Ikonen.“ Dieses Detail steht neben dem umfassenderen Bild, dass in seine Kapelle, also in seine Lyrik, „der Himmel deutlicher hineinströme“ – so, als sei es „nicht weit bis zu ihm“. Damit hat er sein Werk richtig charakterisiert, wobei wir allerdings die „auf allen Ikonen“ befindlichen Engel nicht in dem engen Sinne verstehen dürfen, dass sie das Thema aller Gedichte bilden. Aber Engelgedichte finden sich bei ihm in jedem der elf im Westen gedruckten Bände, dazu kommen einige wenige, die er nach einer Zeitschriftenpublikation nicht in ein Buch übernahm.

In einem Gedicht von 1969 schildert Klenovskij, dass für ihn bei der Verbindung mit der geistigen Welt, insbesondere beim Gebet, das Vertraute der Kontakt mit dem Engel sei und nicht unmittelbar mit Gott. Er findet auch eine Formulierung, in welcher Weise der Engel ihm bei der Dichtung hilft:

Und manchmal nachts durch halbes Wachen
Kommt er und gibt mir eine Zeile ein.“ (1971, 32)

1974 schreibt er über die Schwierigkeit, „mit menschlichen Worten“ das zutiefst Gemeinte, die geistige Wahrheit auszudrücken, denn „vom Nicht-Hiesigen singt der Dichter“. (1975, 28) Mit diesen Worten schließt er das Gedicht, sie haben also erhöhte Bedeutung. Das Geheimnis des Lebens – er spielt auf die Existenz des Menschen vor und nach dem Erdenleben an – käme „manchmal in den Strophen eines Dichters als verschwommenes Echo zum Ausdruck“. Er verbindet dieses Geheimnis mit dem Engel, spricht von seinem „siebenflügeligen Flug nach oben“.

1966 geht Klenovskij in einem Gedicht von dem Bewusstsein aus, dass er in seiner Lyrik etwas wirklich ganz Eigenes habe aussagen können. (1967, 207) „Jetzt lebt es und atmet in seiner, keiner lauten, Weise. Vielleicht wird man es hören, doch wer es hört – wird der froh sein?“ Er macht die Mühe des Schreibens deutlich, erwähnt, dass viel Zeit vergeht, bis er etwas abschließen kann. In der letzten Strophe nennt er dann wieder seinen Engel, formuliert – behutsam als Frage – „war es mein Engel, der mich erneut vor Unglück bewahrte und mir die Worte cingegeben hat?“ Solche gelegentliche Unsicher-

heit, ob es nun der Engel gewesen sei, der ihm beim Schreiben geholfen habe, bestätigt sein Verantwortungsbewusstsein – sowohl vor dem, was er geistig aufnahm, als auch vor dem, was er dann als Gedicht gestaltet hatte.

Ein Suchen dieser Art bestimmt 1974 ein Sonett, in dem er sich direkt an seinen Engel wendet. (1975, 13) Er leidet darunter, dass er von ihm keine Bestätigung aufnimmt: „Du weißt, wie ich immer in die Stille lausche, ins Dunkle schaue – und trotzdem schweigst du!“ Bis zum Tod rang Klenovskij darum, so viel wie möglich über beide Seiten des Lebens, die leibliche und die geistige, zu erfahren sowie über Wesen und Wirklichkeit der geistigen Welt und die Einordnung unseres irdischen Lebens. Da für ihn sein Engel der Vermittler war, brachte er diesem auch seine Wünsche und seine Klagen vor, war er es, dem er für Hilfe dankte.

In einem Gedicht von 1960 geht Klenovskij dem Ursprung seines Schutzengelbewusstseins nach. (1962, 8) Vielleicht antwortet er auf Zweifel Dritter an dem persönlichen Erleben seines Schutzengels und seinem Glauben an ihn, denn er beginnt: „Nicht deshalb, weil die Mutter mir einmal von ihm erzählte.“ Auch die Engel auf Bildern italienischer Meister seien kein Grund dafür. Er hatte in jungen Jahren mit den Eltern in Italien davor gestanden. Mit diesem „Nicht deshalb“ beginnt auch die zweite Strophe, und dann fährt er fort: „Er ist einfach irgendwo, in der Stille im Anfang der Zeiten, an der Grenze des aufstrahlenden Lichts, selbst zu mir gekommen“. „Seitdem sind irdische Fristen verstrichen.“ Er habe eine „Erinnerung an jenes Vorlebens-Land“, hat also das Übergreifende des Schutzgeistes über das Erdenleben als etwas Selbstverständliches erfahren. Diese „Erinnerung führe ihn und leuchte ihm wahrer als Glaube, klarer als Wissen!“ Hier zeigt sich jene Urerinnerung, aus der letztlich alle seine Schutzengel-Gedichte gespeist sind. Abschließend nennt er seinen Engel einen „strengen Begleiter“ und bestätigt glücklich:

Ich erinnere mich, erinnere mich! Mit diesem Worte
Ist alles in meinem Schicksal entschieden:
Mein Engel, mein strenger Begleiter:
Auf allen Wegen, unter jedem Dach
Werde ich mir deiner bewusst sein!

Klenovskij hat seinen Engel von klein auf erlebt. In einem Gedicht von 1957, in dem er sich an ihn wendet und dem er ein einziges Mal den Titel „Dem Schutzengel“ gegeben hat, berichtet er darüber. (1959, 14 f.) Der Begriff der „Berührung“ durch den Engel hat darin zentrale Bedeutung; es steht auch in seinem Band mit diesem Titel, aber der Titel geht nicht auf dieses Gedicht zurück. Der Schutzengel sei in frühester Kindheit, vom „ersten Sonnenstrahl an“, bei ihm gewesen, später habe sein Engel ihn mit dem „Pariser Frühling“ verwöhnt, dann mit dem „Morgen in Rom“ – also bei Reisen mit seinen Eltern vor 1917. „Damals kannte ich dich nicht. Ich dachte, ich spräche mit mir selbst“. Klenovskij erklärt, warum er die Quelle noch nicht gekannt habe: „Zu viel Freude und Lärm haben meine Jugend übertönt.“ Jetzt aber habe er begriffen: Wenn er irgendetwas Gutes bewirkt habe, wenn er mit seinen unvollkommenen irdischen Worten der Wahrheit nahe gekommen sei, so sei dies nur „eine Spur seiner Berührungen“. Der Schlussgedanke, das Weiseste des Engels sei es gewesen, dass er ihn, „den Schlechten, vor sich selbst bewahrt habe“, zeigt, wie sehr er bemüht war, das Handeln aus sich selbst heraus gegenüber dem Handeln unter göttlicher Leitung oder im Rahmen des von Gottes Boten Mitgeteilten zu unterscheiden.

Wenn man sich bewusst macht, dass sich Klenovskijs Leben in drei Phasen gliedert, wird sein Gedicht über das unterschiedliche Leben mit dem Schutzengel verständlicher. Als Sohn eines anerkannten Malers, Iosif Kračkovskij, wuchs er in Sankt Petersburg und Carskoe selo auf, konnte Italien und Frankreich besuchen. Er begeisterte sich ab 1913 für die Anthroposophie und bekam so einen neuen Impuls zum Christentum und allgemein zu spirituellen Fragen. Seine erste schöpferische Tätigkeit als Lyriker fand Niederschlag in ab 1914 veröffentlichten Gedichten, auch zwei vor 1917 abgeschlossenen Bänden. Lenins Machtergreifung zerstörte dieses Leben. Sein zweiter Band konnte nicht erscheinen, sein Talent versiegte bald ganz. Ab 1922 arbeitete er in Char'kov als Übersetzer. 1942 floh er nach Deutschland, und sein Talent erwachte wieder, er fand Anerkennung als bedeutender Lyriker der „Zweiten Emigration“. Die Brücke in Klenovskijs Leben zwischen jener Kindheit und Jugend, in der ihm das Wirken des Engels noch nicht bewusst war, und seinem Leben mit ihm wurde durch die Befreiung aus der geistigen Fessel des Lebens in der Sowjetunion geschlagen.

In einem seiner frühen Schutzengel-Gedichte beschreibt Klenovskij 1951 das Glück, dass „wir“ (er und seine Frau) seit dem Beginn der neuen Lebensphase in Bayern „einen Freund gewonnen haben.“ (1952, 40) Er konnte Trost und Schutz durch den Engel bewusst aufnehmen. Für seine Dichtung hat er diese göttliche Gnade 1945 nach der Flucht in dem Gedicht „Herbst in Boldino“ erfasst, mit dem er 1967 den Band seiner gesammelten Gedichte eröffnet. (1950, 41) In dem Engel-Gedicht von 1951 führt er zunächst den quälenden Verlust an, den die Flucht mit sich brachte, den erlittenen Schmerz und die Einsamkeit: „Keiner schaut uns in die Augen, keiner gibt uns mal die Hand“. Wenn er den „Brotkanten“ erwähnt, den sie „mit einem gefundenen Messer aufschneiden“, dann ist das nüchterner Realismus jener Zeit. Auf diesen bei Klenovskij seltenen Einblick in die Alltagswirklichkeit folgt der glückliche Schluss des Gedichts über den nun gewonnenen Freund: „Er hat sich aus der klaren, jenseitigen Ferne in goldenem Staub herabgelassen.“ Er „legt uns seine Hände auf die Schultern“ und vertreibt „unsere irdischen Qualen mit Sternentrost“.

1953 beschreibt Klenovskij eine Vision seines Schutzengels. (1956, 36) Der Anfang – es geschah „im zarten Hain, ...“ – erinnert an die Christusvision Sergej Esenins von 1914.³⁰ Klenovskij weiß nicht, ob er wacht oder träumt, aber er nimmt den Engel wahr, wie er „durch die zitternden Zweige glitt“. Er redet ihn an und wird sich der Unmöglichkeit bewusst, mit ihm zu sprechen, ihn irdisch zu sehen. Er klagt „Warum bist du nur ein Donnern der Brandung, ein rauchiger Strahl, ein sich windender Pfad?“ Die Vision endet: „Plötzlich sehe ich, er ist nicht mehr da.“ Doch er empfindet weiter die Antwort seines Engels: Sie „bewegt noch das Laub, beugt noch die Grashalme nieder“. Er setzt das Erlebte in Worte des Schutzengels um, mit denen er die Schlusszeilen gestaltet:

Ohne zu hören, muss man mich hören,

Ohne zu sehen, muss man mich sehen!

1954 reflektiert er über solche Wahrnehmungen des Schutzengels. (1956, 37) Er abstrahiert: „Wir haben die Grammatik der nichtirdischen Begegnungen nicht erlernt.“ Es handelt sich um das Gedicht, aus welchem er den Titel für den Band „Der ungreifbare Begleiter“ (1956) gewählt hat. Es beginnt mit dem Satz: „Es hat beim Flügelschlagen mich berührt“. Klenovskij fragt sich, ob das nicht „eine aus einem anderen Bereich, aus

der Welt des Transzendenten, zu ihm ausgestreckte Hand“ gewesen sei. Er weiß, dass es dann eine Hilfe war, vielleicht, um ihm „einen Anstoß zu geben“, vielleicht, um ihn „zurückzuhalten oder zu bewahren“. Er denkt über den Sinn dieser Begegnung mit einer geistigen Wesenheit nach und folgert, dass wir aus Unkenntnis solche „Berührungen“ nicht wahrnehmen oder erst nachträglich, zu spät erkennen. In diesem Gedicht mischt Klenovskij den Bericht aus eigenem Erleben mit Wir-Aussagen und unterstreicht so die Allgemeingültigkeit: Es ist die Aufgabe von uns Menschen, die „nichthiesigen Begegnungen“ aufzunehmen und uns um ihren Sinn im Einzelfall zu bemühen, gerade weil wir deren „Grammatik nicht erlernt haben“.

Der Anfang des oben vollständig zitierten Engel-Gedichts von 1960 – es ist eines seiner schönsten – zeigt, wie Klenovskij in seinen Engelswahrnehmungen Kraft für seine positive Haltung zum Leben fand: (1962, 13)³¹

Solang mein Engel seine Hand
 Mir zart auf meine Schulter legt,
 Weiß ich, es ist nicht alles Tand,
 Was sich auf dieser Erde regt.

Die Berührung der Schulter ist bildhaft gemeint. Klenovskij schließt das Gedicht mit dem Hinweis auf ein mögliches zartes körperliches Wahrnehmen eines solchen „wunderbaren Augenblicks“ der Zuwendung des Engels: „... wenn Dir das Herz ein kleines bisschen leichter schlägt“.

In einem anderen Engelsgedicht von 1960 vergleicht er dieses Erspüren mit den Strahlen des Morgenlichts, die in einem Haus alles verwandeln. (1962, 28) Für das Wahrgenommene selbst findet er hier die Worte: „Etwas, was heller ist als ich“, bald danach nennt er es „Strahlen von irgend so einem Feuer“ und dann abschließend: „Durchsichtigen Widerschein eines anderen Willens, der auf meine Worte gefallen ist.“ Klenovskij spürte den Engel als Boten des göttlichen Willens, aber er formulierte behutsam, so wie er ja auch seine Gebete in der Regel an den Engel, nicht an Gott, richtete.

Beide Gedichte stehen in Klenovskijs Band „Entschwindende Segel“ von 1962. Dessen Titel geht auf das Gedicht „Wir alle entschwinden mit Segeln“ von 1961 zurück, in dem er mit diesem Bild die letzte Phase des Sterbens, den Weg zum Übergang in die seeli-

sche Welt, ausdrückt. (1962, 7) Am Schluss verbindet er seine beiden Hauptmotive, das des Todes und das des Engels. Es ist der „stumme Engel“, der seine Hand am Steuerruder bei der Fahrt durch das Leben und auch bei der letzten Fahrt zum anderen Ufer hat.

1968 schildert er wieder eine Begegnung in der Natur, die an Esenins Vision erinnert – „durch die starren Blätter eines Maulbeerbaums“ – und fragt als erstes: „Wie kann ich mit Dir zu einer Sprache kommen?“ (1969, 15) Das Erlebnis lässt ihn zu Hause auf den Engel warten: „Auf jedes Geräusch von draußen höre ich voll Ungeduld. Vielleicht kommst Du anders zu mir, ohne Vorwarnung?“

Für den, der eine Beziehung zum Schutzengel hat, besteht kein Zweifel am Leben des Menschen nach dem Tod. Er weiß, dass ihn auf der anderen Seite der „Schutzengel“ oder Verstorbene empfangen, die in seinem Leben eine solche schützende Funktion ausgeübt haben. Der Schutzengel kann auch als „Todesengel“ auftreten, also als der Bote, der den Menschen aufsucht, wenn das Schicksal ihm den Zeitpunkt des Übergangs bestimmt hat, um ihn abzuholen. Hans-Werner Schroeder stellt heraus, „dass die beiden Tore des Lebens – Geburt und Tod –, die zugleich die beiden Schwellenübergänge von der geistigen Welt in das Irdische, vom Irdischen in die geistige Welt darstellen, mit besonderer Engelnähe und Engelbotschaft begnadet“ sind.³² Einen letzten „Besuch“ seines Engels bei sich selbst hat Klenovskij einmal vorausgesehen. Das war etwa in der Zeit, als er das Gedicht von den „entschwindenden Segeln“ schrieb. Er wendet sich bittend an den Engel. (1962, 44 f.) Eigentlich hätte er ja nichts mehr zu verlieren: „Trotzdem möchte ich noch nicht!“ Dann bittet er konkret: „Leg’ noch fünf Jährchen dazu, du geflügelte Prophetin!“ Was er auf Erden noch möchte, sind „ein Konzertbesuch, ein Bild, ein Buch“ und wohl vor allem die Möglichkeit, „das noch nicht zu Ende Gesagte, das in die ständigen Jamben Gepresste“, noch schreiben zu dürfen. Er sehnt sich auch nach „noch einem Schluck Wein und noch einem Italien“. In diesem letzten Wunsch klingt sein Unglück an, dass er in der Sowjetzeit nie das Recht und in den drei Jahrzehnten in Deutschland nie das Geld für Reisen hatte, wie er sie in der Kindheit gewohnt war.

In einem Gedicht von 1952, das Klenovskij aber erst 17 Jahre später veröffentlichte, sieht er den Schutzengel auch in Verbindung mit dem Tod, doch in ganz anderer Weise. (1969, 60 f.) Es hat den Titel „Das Liedchen“ und geht allem Anschein nach auf Lcr-

montovs Gedicht „Der Engel“ (1831) zurück. Erzpriester Sergej Bulgakov hat es in seiner Angelologie besonders hervorgehoben.³³

Am Himmel der Nacht flog ein Engel dahin
 Und sumnte ein Lied vor sich hin;
 Der Mond und die Sterne im ewigen Gang,
 Sie horchten dem hehren Gesang.
 Er sang vom unendlichen, glücklichen Sein
 Der Seelen, die sündlos und rein;
 Dem Vater im Himmel nur galt sein Gesang
 Und war so voll innigem Klang.
 Er trug eine kindliche Seele im Arm
 Hinab in die Welt voller Gram;
 Und tief in der kindlichen Seele verblieb
 Lebendig, doch wortlos das Lied.
 Und lang übers Erdenrund irrte sie dahin
 Mit sehnsüchtig-traurigem Sinn;
 Ihr konnte kein irdisches Lied, kein Gesang
 Ersetzen den himmlischen Klang.

Nachdichtung von Christoph Ferber

Klenovskij beginnt sein Gedicht mit einer großen Einordnung: „Kein Augenblick vergeht, in dem Gott nicht [...] einen Engel mit einem kleinen Kind im Arm auf den weiten Weg schickt.“ Dann erzählt er – wie Michail Lermontov – von einem Engel, der den „kleinen Körper“ behutsam zur Erde gebracht hat, sich liebevoll um den kleinen Jungen kümmert, als dieser heranwächst, fröhlich herumläuft und ein Liedchen singt. Klenovskij wiederholt nicht, dass ihm dieses „Liedchen“ der Engel eingegeben hat. Er erzählt weiter von dem Leben des Jungen mit dem Engel. Zunächst betont er die bleibende Schutzengelfunktion und verbindet dann das Schicksal des Jungen mit seinem Hauptthema, dem Tod:

Der Junge starb, der Engel ist verwirrt,
 Ist er doch vor Gott verantwortlich.
 Er sagt: „Meine Seele ist voll Zweifel!
 Wie bring ich ihn zurück ins Paradies?“

Hat von allem meinem Lehren

Er behalten nur ein einzig Lied!“

Das Gedicht, das bei Klenovskij ausnahmsweise eine erzählende Struktur hat und damit auch formal an Lermontov anknüpft, enthält dann des Jungen fröhliches Singen des Liedes, ein Lauschen der Seraphim, die Zustimmung der Gottesmutter, dann die Weissung Christi an Petrus und die Öffnung des Himmelstores für das Kind. Der Junge hat die ganze geistige Kraft des Liedes in sich aufgenommen. Es hat ihn in seinem kurzen Erdenweg gestärkt, und er nimmt es wieder in die seelisch-geistige Welt zurück. Klenovskij abstrahiert abschließend mit der Frage, wie es denn um uns stünde, was wir, „die irdischen Kinder“, denn mitbringen, wenn wir vor den Richterstuhl treten. Er antwortet: „Ein Lied! ... Nur unser Lied!“ Zwar fügt sich Klenovskijs Gedicht auch in die Tradition alter russischer geistlicher Lieder, doch ist der Bezug auf Lermontovs Gedicht vorrangig. Klenovskij erkannte in diesem kraftspendenden Lied Gedichte – seine eigenen „Lieder“ – und wählte den Schluss in seinem ständigen Denken an das, was ihn selbst nach dem Tode erwartet. Es liegt einer der seltenen Fälle eines literarischen Bezugs in Klenovskijs Lyrik vor.

Ein von Sorge um andere Menschen geprägtes Gedicht von 1958 gipfelt in der Bitte an seinen Engel „Geh nicht fort!“ (1959, 31) Klenovskij vergleicht sein Leben, das so durch diesen behütet sei, mit den Leben anderer Menschen, denen es schlecht geht. Den Grund für unterschiedliche Schicksale sieht er hier im unterschiedlichen Verhalten der Schutzengel: „Es gibt unter ihnen wunderbare, eifrigere als unsere Bienen“, aber „es gibt mehr solche, die faul oder ganz fortgegangen sind“. Klenovskij sieht die Schuld allein bei den Engeln und fragt nicht nach der Schuld dieser Menschen, nicht nach deren Denken und Handeln, nicht nach deren mangelndem Gottvertrauen oder deren fehlendem Vertrauen zu Gottes Boten. Dabei war er lebenslang besorgt, er könne dadurch Schuld auf sich laden, dass er in seiner Dichtung nicht richtig genug das ihm über seinen Engel Gegebene wiedergebe.

Das Gedicht zeigt eine Unsicherheit in Klenovskijs Engelverständnis. Offenbar war auch seine Beschäftigung mit der Anthroposophie in der Zeit vor dem Umbruch, als russische Dichter wie Andrej Belyj und Maksimilian Vološin ihm neue Anregungen gaben, nicht intensiv, denn es finden sich in seinen Gedichten keine darauf fußenden An-

sätze, die Unterschiedlichkeit von Schicksalen einzuordnen und dem Sinn des Leids nachzugehen. Trotz seiner Überzeugung von der Reinkarnation hat er nicht die Auswirkung einer Schuld, die ein Mensch im Leben auf sich nimmt, über den Tod hinaus und insbesondere auf eine andere Inkarnation in sein Denken einbezogen. Das Gesetz des Karma blieb ihm fremd. Er sah in unterschiedlichen Schicksalen unterschiedliches Verhalten der Schutzengel, und in diesem Sinne hat ihn das Problem weiter bewegt.

1959 hat er zum Begreifen des Leids eine Hilfe durch seinen Schutzengel erhalten. (1962, 49) „Er wollte trösten und helfen. Besorgt und leicht legte er seine Hand mir auf die Schulter.“ Es war ein „fast nicht wahrnehmbares Berühren“, keine konkrete Hilfe, keine aufgenommenen Worte, dennoch der Weg, der ihm bewusst machte: „Es gibt im Leben bitterste Minuten, die später Sinn und klare Umrisse erhalten.“

1965 hat er dieses Thema wieder aufgegriffen. (1967, 203) Das Gedicht beginnt mit den Worten „Du warst so gut zu mir!“. Dann folgen Gedanken über jene Menschen, die zugrunde gingen, und er begreift nicht, warum hingegen ihm soviel Gnade zuteil geworden ist. Er beendet das Gedicht mit der offen bleibenden Frage, wie er die „weise Willkür“ begreifen solle. Die Frage hat ihn im Zusammenhang mit seinem festen Glauben an den Schutzengel so bewegt, dass er am 17. Juni 1969 Erzbischof Ioann ausführlich danach befragt hat. Dort sucht er nach einer Erklärung im Vergleich mit den frühen Duell-Toden Puškins und Lermontovs. Er sei derer doch nicht im Geringsten wert, und fragt, ob deren Tode an der moralischen Qualität ihrer Engel lägen. Am 14. Oktober erinnert er ihn an die unbeantwortete Frage. Am 2. Dezember 1969 mahnt er und nennt nun als zusätzliche Beispiele die Opfer des sowjetischen Terrors Gumilev und Mandel'stam: „Ein solcher tragischer Tod ist dem Menschen wohl notwendig und durch irgendetwas vorherbestimmt (da ‚falle‘ ich schon ins Karma...), doch immerhin... Aber wie würden Sie das erklären, Vladyka, Sie?“ Dem Erzbischof fiel das Antworten sehr schwer. Erst nach zwei Jahren hat er einen Versuch der Stellungnahme im persönlichen Gespräch unternommen und dann, in Traunstein selbst, das ihm Wichtigste schriftlich wiederholt (11.9.1971): „Puškin und Lermontov haben sich vor dem Bösen des Teufels nicht durch Christus bewahrt. So fielen sie, vom Bösen erschossen... Christus ist in die Welt gekommen, damit wir aufhören, mit unserem und eines anderen Leben zu spielen...“

Vor dem Hintergrund der christlichen Gedichte der beiden und bei einem Blick auf den „Dämon“ in Lermontovs berühmter Verserzählung, über den der Engel den Sieg erringt, kann diese Deutung des Erzbischofs nicht überzeugen.³⁴ Klenovskij hatte diese Dichterschicksale nur beispielhaft gewählt. Die Antwort, die auf diese durchaus christlichen, lediglich der Kirche weniger nahen Dichter beschränkt war, hat den Fragenden offenbar auch nicht befriedigt, sonst hätte der Erzbischof nach dem Gespräch nicht noch diesen Brief geschrieben. Sie scheint nur von dem Extremfall des Duells im Sinne der einkalkulierten Tötung, also der Übertretung des fünften Gebots, auszugehen. Immerhin liegt hinter der Antwort des Erzbischofs die Vorstellung, dass die Menschen mit einem schweren Schicksal selbst dafür Verantwortung tragen und nicht die Schutzengel. Doch er erwähnt weder, dass der Grund in einer mangelnden Bereitschaft des Menschen liegen könnte, auf Hinweise und Warnungen zu hören, noch dass er mit dem Einfluss böser Kräfte zusammenhängen könnte, die von den Betroffenen nicht erkannt oder nicht abgewehrt wurden. Allan Kardec, der sich intensiv mit dem Bereich der Geistwesen befasst hat, schreibt: „Der Schutzgeist entfernt sich, wenn er seinen Rat als vergeblich ansehen muss und wenn der Wille, sich dem Einfluss niederer Geister hinzugeben, die Oberhand gewinnt. Ganz verlässt er den Schützling aber nie, er macht sich stets bemerkbar. Der Schutzgeist kehrt zurück, sobald man ihn ruft.“³⁵

Für unterschiedliche Schicksale der Menschen – bewahrt oder nicht bewahrt vom Schutzengel – gibt Klenovskij 1970 in einem Gedicht zwei vom Verhalten der Schutzengel unabhängige Erklärungen. (1971, 33) Eingangs zeigt er sein Mitleid: „Die Engel haben schon ein schweres Leben unter den von ihnen geschützten Menschen.“ Die eine Erklärung ist pauschal: „Zu stark ist das irdische Böse und zu oft ist es unüberwindbar!“ Die andere sieht eine gewisse Schuld bei den betroffenen Menschen. Er mahnt, wie auch gelegentlich in weiteren Gedichten, der Mensch möge auf der Engel „nichthiesigen Rat hören“. Er weist ergänzend auf die wichtige Notwendigkeit der Beschränkung im Gebet hin: Der Mensch möge sich bemühen, die Schutzengel nicht mit unerfüllbaren Bitten zu betrüben.

Klenovskij kommt in diesen Gedichten, in denen er das Leid auf Erden in Bezug zu den Engeln setzt, nicht auf einen Gedanken zurück, der ihn in einem frühen Engelsgedicht bewegt hat, dass es neben den guten, den helfenden Engeln auch böse geistige Kräfte

gibt. Ihm kam hier nicht ins Bewusstsein, dass Christus vom Teufel versucht wurde, Luzifer ein gefallener Engel ist. Dieses „Die Engel“ überschriebene Gedicht von 1948 stellt als einziges in seinem Schaffen die bösen Engel dem persönlichen Schutzengel gegenüber: „Hüte dich vor den gefallenen Engeln! In der Masse der Engel sind uns nicht alle wohlgesonnen.“ (1950, 56 f.) Dieser Gedanke ist Bestandteil vieler Angelologien, doch vielleicht verbinden nur wenige wie Klenovskij damit die Vorstellung: „Der gefallene Engel ist ärmer als du, denn er nährt sich von dir.“ Der Schutzengel aber ist immer „wohlgesonnen“, auch wenn er Strenge und Härte zeigt, was Klenovskij nur in dieses frühe seiner vielen Schutzengelgedichte einbezieht.³⁶ Das Gedicht schließt mit dem Blick auf die vorgeburtliche Existenz des Menschen, der seine eigene Hoffnung offen legt: „Wenn er dir die Tore zum Paradies öffnet, wirst du verwirrt ausrufen: Ach, du bist das! Ich kenne dich seit langem in so seltsamer Weise!“ Klenovskij hat das Gedicht mit dem Gedanken an die gefallenen Engel nicht nachgedruckt.

Wie Klenovskij Sterben und Tod fast ausschließlich im Zusammenhang mit der lichten Perspektive des nachfolgenden, vom leidenden Körper befreiten Seins dargestellt hat, so hat er auch in seinen Gedichten über Engel fast ausschließlich die lichte, helfende und schützende Seite veranschaulicht. Vielleicht drängte ihn das Empfinden, dass die Welt Licht und Schatten kennt, Gut und Böse, dahin, auch einmal auf unvollkommene Engel hinzuweisen. Sein Charakter, sein Bemühen, immer das Gute zu sehen und den Menschen auch dazu zu verhelfen, hinderte ihn, die „gefallen Engel“, böse geistige Kräfte, nach diesem ersten Mal wieder in seine Lyrik einzubeziehen.

In einem postum veröffentlichten Gedicht von 1975 stellt Klenovskij die Frage an den Leser, ob dieser mit ihm glauben könne, „dass Schutzengel nicht nur Bitten, sondern auch alle Träume wahrnehmen würden“. (1977, 40) Solche Suche nach dem Einverständnis des Lesers mit der eigenen Überzeugung nimmt gegen Ende seines Lebens zu. Klenovskij selbst hat den Schutzengel stets als Boten Gottes aufgefasst, als eine mit höherem Wissen und höheren Wahrnehmungsorganen ausgestattete Geistgestalt, und hatte keinen Zweifel an dessen Fähigkeit, Gedanken und Wünsche zu kennen. Das Gedicht zeigt wieder einmal, dass niemals die Beschäftigung mit einer Angelologie die Grundlage auch nur eines dieser Gedichte gebildet hat, sondern nur eigenes Erleben und eigene, neue Auseinandersetzungen. Den Höhepunkt bildet in diesem ganz späten Engel-

Gedicht sein „Dank an den Schöpfer“: „Sonst wäre ich nicht in Italien gewesen, hätte keine geliebten Frauen geküsst, wäre ich kaum hierher in die Freiheit entkommen, hätte also auch keine Gedichte geschrieben.“

Selbstverständlich hat Klenovskij auch Gebetsgedichte unmittelbar an seinen Schutzengel gerichtet. Mit der Zentralfrage seines Schaffens – Tod und Sterben – ist das erwähnte Gedicht von 1966 verbunden, sein Engel möge ihn das rechte Sterben lehren. (1967, 200)³⁷ Der Bildhaftigkeit des ganzen Gedichts entspricht der Anfang: „Leg deine weitgeöffneten Flügel zusammen und lehre mich die letzte Weisheit“. Er möchte erfahren, „wie man ohne Traurigkeit, ohne Angst, ohne Mühe“ den Übergang finde. Seine Sicherheit, dass der Tod nur ein Übergang in eine andere Form des Seins ist, fand seit 1945 immer wieder durch sein Wahrnehmen des Schutzengels Bestätigung. So schließt er das Gedicht mit dem Denken an bevorstehende Gemeinschaft mit ihm nach seinem Tod, denn zu seinem Glauben gehörte auch die Vorfreude, dann im seelisch-geistigen Leben seinem Schutzengel viel unmittelbarer nahe zu sein.

Das hier anklingende Problem der Stellung des Engels zwischen dem Menschen und Gott hat Klenovskij in einem früheren Gedicht (1962) behandelt, das wegen einer unter dem Einfluss des Erzbischof Ioann vorgenommenen Änderung aufschlussreich ist. Das Gedicht fordert zum Gebet zu den Engeln auf: „Wir beten überhaupt nicht zu den Engeln.“ (1965, 16) In der 1963 veröffentlichten ersten Fassung beginnt die zweite Strophe so: „Indessen ist zu Gott es weit. Zum Engel aber nah“. Da protestierte Erzbischof Ioann: „Gott ist dem Menschen unermesslich näher als alle Engel“ (7.4.1963). „Richtig ist es, dass wir von Gott ‚fern‘ sind, aus ethischen, geistigen Gründen... Gott ist uns immer näher als unser eigener Leib, Gedanke, Wille.“ Er forderte zur Änderung auf. In anderem Zusammenhang hatte Klenovskij ihm gegenüber einmal festgehalten, ein Dichter könne an einem Gedicht geistig nichts ändern, nur formal: „Wenn derartige Zweifel aufträten, müsse man neu schreiben.“ (30.7.1958) Hier aber folgte er dem Rat des bischöflichen Freundes und änderte das Gedicht, ohne zu erkennen, dass er im Gedicht ja genau das gesagt hatte, was der Erzbischof erklärte, nämlich dass es „zu Gott weit“ sei, es Menschen gebe, denen Gott fern sei. Die Frage, ob Gott dem Menschen nah sei, hat Klenovskij in dem Gedicht nicht berührt. Im Brief vom 19.4.1963 teilt er dem Erzbischof die Änderung mit, verteidigt sich aber auch: „...ich stelle mir die geistige Welt

als eine komplizierte Organisation vor, und ich habe mich daran gewöhnt, mich, wenn ich mich so ausdrücken darf, an ihren unteren Mitarbeiter zu wenden.“ Klenovskij war die Hierarchie der Engel offenbar in diesem Punkt bewusst. Entscheidend bleibt, dass es ihm in dem Gedicht allein um den Weg in der einen Richtung geht: vom Menschen hin zu Gott. Die veränderte Fassung lautet: „Indessen ist er gar nicht weit, der oft vergessene Engel...“ Gott hat er nun aus dem Gedicht herausgelassen, die Aussage ist nicht nur abgeschwächt, sie ist verfälscht. Klenovskijs innere Überzeugung entsprach ihr nicht mehr. In seine Auswahl von 1967 hat er das Gedicht nicht mehr übernommen. Es hatte seine geistige Gültigkeit verloren.

Klenovskij hat seinen Weg zu Gott später wieder nach eigener Überzeugung dargestellt. Ein Gedicht von 1969 beginnt: (1971, 32)

Nein, mit Gott vermag ich nicht zu reden!
 Kann doch die Stätte seines Seins kaum sehn ...
 Etwas anderes ist ein Engel. Im Vorflur Gottes
 Nimmt er mich auf und hört mich an.
 Von Zeit zu Zeit, da plaudern wir ein wenig,
 Mit Worten – ich, und er – ganz ohne sie.

Die Form des „Gesprächs“ gleicht der, die er mehrfach in Gedichte einbezog und die wir in den Berichten von Menschen finden, die nach klinischem Tod zum Leben zurückkehrten. In der am Schluss des Gedichts geäußerten Ansicht, dieser Umweg könne eine Sünde sein, und in der Hoffnung, die das Gedicht abschließt, Gott werde ihn eines Tages auffordern: „Quäle dich nicht! Tritt ein! Sprich du mit mir!“, mag ein Nachklingen der Kritik von Erzbischof Ioann liegen.

In einem seiner letzten 1976 schon als Blinder verfassten Gedichte, bewegt Klenovskij noch einmal die Frage des Gebets unmittelbar zu Gott. Er abstrahiert: „Ich bete zu Ihm mit Gedichten.“ (1977, 41) Er habe seit langem das Empfinden, dass dadurch die Verbindung von ihm zu Gott und von Gott zu ihm stark gefestigt sei. Manchmal sei ein solches Gebet in einer Zeile enthalten und gelange pfeilschnell zu ihm. Dann aber spricht Klenovskij über seine Zweifel, ob solches Beten ausreiche. Er denkt an seinen Schutzengel als den Vermittler, hier in der Richtung von Gott zu sich als Überbringer einer

Antwort, und hält die Belehrung für möglich, „ein solches Gebet sei zu wenig, um das Erbetene zu erhalten“. In diesem Gedicht an der Schwelle des Todes nennt Klenovskij mit dem ständigen Suchen, seinem ständigen Überprüfen, eines der wichtigsten Gebiete seines Lebens. Er überlegt, ob er so vom „Stolz“ geheilt werden könne. Wenn es zu wenig sei, dann, so schließt das Gedicht, möge Gott ihn über seinen Engel lehren, zu ihm ohne die „lyrischen Beigaben“ zu beten. Die subjektiv empfundene Schwäche des Glaubens und des Betens wird vom Leser als objektive Stärke aufgenommen, die in Klenovskijs klarer, bildreicher lyrischer Gestaltung überzeugt.

Schutzengel-Gedichte anderer russischer Schriftsteller

Den Schutzengel-Gedichten Klenovskijs in ihrer für die russische Literatur einmaligen Vielfalt stehen einzelne Engel-Gedichte oder Engelsdarstellungen anderer russischer Schriftsteller gegenüber, und ein Blick auf diese zeigt ähnliche und unterschiedliche Ansätze, macht das Besondere Klenovskijs bewusster.

Eine der berühmtesten Engeldarstellungen der russischen Literatur ist Aleksandr Puškins Gedicht „Der Prophet“ (1826). Diesen Propheten, eine Metapher für den Dichter, sucht ein „Sechsflügliger Seraph“ am Scheideweg auf, als ihn „geistiger Durst quält“. „Mit seinen Fingern leicht wie Traum / berührt er meine Lider kaum“, übersetzt Henry von Heiseler die Öffnung seines geistigen Sehens; dem folgt die Erschließung des geistigen Hörens, durch das er auch „das hohe Fliegen der Engel“ wahrnimmt.³⁸ Dann beschreibt Puškin die weitere Vergeistigung des Propheten, bei der dieser den Auftrag erhält, „mit seinem Wort die Herzen der Menschen zu entflammen“. Im Gedicht „Der Engel“ (1827) schildert Puškin eine Begegnung des „Dämons“, des „Geistes der Verneinung“, mit dem Engel, dem „Geist des Reinen“.³⁹ Die lichte Ausstrahlung des Engels drängt den Dämon zu einer Entschuldigung: „Nicht alles am Himmel habe ich gehasst, nicht alles auf der Welt verachtet.“

1828 hatte Puškin ein Erlebnis, das zu seiner späteren Sicherheit gegenüber dem Tod und dem Leben nach dem Tod führte. Mit seinem geistigen Auge nahm er zwei seiner Schutzgeister wahr. Er berichtet darüber in dem zweiten Teil des Gedichts „Erinnerung“, den er nie zur Veröffentlichung freigegeben hat: „... und still tauchen vor mir

zwei liebe Geistwesen auf, zwei liebe Schatten, zwei mir vor Urzeiten vom Schicksal gegebene Engel.“⁴⁰ Die Unkenntnis der meisten Menschen von solchen Phänomenen und der darauf basierende Zweifel mögen den Dichter veranlasst haben, diese Strophen nicht zu drucken. Im veröffentlichten Teil schildert er sein Leiden unter mancher Schuld, die er trage. Nachts plagten ihn Gewissensbisse. Er geht so weit zu schreiben: „Mit Abscheu lasse ich mein Leben vor mir vorüber ziehen, ich zittere und verfluche es.“ In der nicht veröffentlichten Fortsetzung wirft er sich vor allem Zeitverschwendung vor und berichtet von dem Erscheinen der zwei „lieben Schatten [...] der Engel“, die ihn „schützen [...] und für Vergangenes strafen. Sie sprechen zu mir mit toter Stimme über die Geheimnisse des Glücks und des Grabes“, also des Todes und des Lebens nach dem Tod. Das Erleben seiner Schutzgeister, verbunden mit dem Erkennen, dass sie ihm vor Urzeiten gegeben wurden, stimmt mit den Erfahrungen Dmitrij Klenovskijs überein. Offenbar erlebte Puškin hier Schutzengel oder höhere Schutzgeister, die ihm vor seinen unzähligen Inkarnationen gegeben wurden, erlebte eine Form des Gerichts vor Vertretern der geistigen Welt über sein bisheriges Leben, erlebte ihr Bewahren und ihr Vergelten im jetzigen Leben für bewusste und unbewusste Schuld. Mit der „toten Stimme“ dürfte er ausgedrückt haben, dass er ihre Worte mit dem physischen Ohr nicht hörte, wohl aber geistig aufnahm. Er erhielt Einblicke in das Leben im irdischen Körper und außerhalb von diesem, die ihn offenbar so erschütterten, dass er diese Zeilen für sich behielt. Vielleicht tat er das auch, um seine Stellung in der Umwelt, die sie nicht hätte annehmen können, nicht zu belasten.

Bei der weithin bekannten literarischen Darstellung des Schutzengels durch Michail Lermontov in seiner Verserzählung „Der Dämon“ (1839) erkennt die Nonne Tamara, dass der Geist, der sie mit seinem Liebesverlangen bedrängte und dadurch tötete, nicht ihr „Engel aus dem Himmel war, nicht ihr göttlicher Beschützer“, sondern ein „gefalle-ner Geist“, ein „Dämon“. In der irdischen Phase war er der Überlegene, doch nach Tamaras Tod muss er sich dem Schutzengel, dem „Boten des Himmels“, beugen und ihm die Seele Tamaras überlassen.⁴¹ In dem offenbar auf eine Traumvision einer ersten Nachtodzeit zurückgehendes Gedicht „Nacht I“ (1830) begegnet dem Verstorbenen ein „lichtstrahlender Engel“, der die Funktion der richtenden Selbsterkenntnis bewirkt. Er wird nicht als „Schutzengel“ bezeichnet, ist aber entweder Schutzengel oder ein höheres

Geistwesen, gehört also in diesen Kontext. Über das Gedicht „Der Engel“ (1831), das Klenovskij in seinem Gedicht „Das Liedchen“ fortsetzt und lichtvoll mit dem Tod verbindet, sprach ich oben. (1969, 60f.)⁴² Auch Erzpriester Sergej Bulgakov wurde von diesem Gedicht sehr angesprochen. Er hebt es in seiner Angelologie hervor.

Konstantin Slučevskij, ein als Brücke zwischen dem Goldenen und dem Silbernen Zeitalter bezeichneter Lyriker, schildert in einem Gedicht eine Hilfe, die er aus der geistigen Welt erfahren habe. Er wählt auch das traditionelle Bild des Bootes und des Steuer-manns und fragt: „Wer rettete mich in schwerer Stunde? Gerettet hat mich irgend ein anderes ‚Ich‘; es führte das Boot in ganz ruhige Gewässer, übergab mir das Steuer, und das Boot gehorchte!“ Für Slučevskij war die helfende Kraft nicht sein Schutzengel: „Und dieses ‚Ich‘, das mich rettete, als ich geschwächt das Bewusstsein verlor, dieser Steuermann – so wurde mir hier, jenseits des Grabes, klar: Das war meine Seele!“⁴³ Auch Klenovskij hat in manchem Gedicht als Helfer seine „Seele“ erkannt, sie auch seinen „Doppelgänger“ genannt.

Fedor Sologub hat 1900 einem Gedicht den Titel „Der Engel des wohlgesonnenen Schweigens“ gegeben. Dank für schützende Hilfe („vor der Menge bewahrt“, „die Gedanken von unzugänglichen Wegen abgeleitet“) lässt auf einen Schutzengel in seiner Funktion und Äußerungsform schließen, aber seltsamerweise sagt Sologub, dass er „keine Ausstrahlung“ habe. 1923 spricht er in dem wohl visionären Gedicht „Du hast mir in die Augen geschaut“ über einen „Führer aus dem Äther“, einen „nichtirdischen, feuerflügeligen Boten“. Er kann seine kurz zuvor verstorbene Frau gemeint haben, die dann als „Schutzengel“ gehandelt hätte.⁴⁴ Ein solches Wirken Verstorbener aus der see-lischen Welt kommt bei Klenovskij nicht vor.

Aleksandr Blok nannte zwar ein Gedicht 1906 „Der Schutzengel“, aber er verwendet den Begriff nur als Metapher für einen Menschen.⁴⁵ Auch bei Nikolaj Gumilev scheint sein „Schutzengel“ im gleichnamigen Gedicht (vor 1912) nur eine Metapher zu sein.⁴⁶ In seiner späteren Phase, als für ihn die Wiederverkörperung des Menschen so selbst-verständlich ist wie für Klenovskij, erwähnt er den Schutzengel von Afrika.⁴⁷ Solche für Menschengruppen zuständigen Geisteskräfte kommen bei Klenovskij nicht vor.

Vladimir Nabokov schrieb 1918 auf der Krim ein Gedicht, das sich zum Schutzengel bekennt. Sein Titel lautet „Die Erzengele“, und der Icherzähler wendet sich als erstes an

einen solchen: „Ich glaube, du wirst kommen, mein nichtirdischer Lehrer.“ Er kenne ja „die Lüge und Ohnmacht der Welt“ und werde ihm „einen unsichtbaren Begleiter“ geben. Offensichtlich hat er die unübliche und auch von Klenovskijs Engelserfahrung abweichende Vorstellung, ein Schutzengel werde im Laufe des Lebens durch einen Erzengel eingesetzt. Der Icherzähler weiß um das Geleiten durch den Schutzengel, weiß auch, „dass die Macht des nächtlichen Teufels schrecklich ist“, und ist von seiner Angst nicht ganz befreit. Es handelt es sich um eines von zwölf Auftragsgedichten, aus denen nur bedingt auf Nabokovs eigene Haltung geschlossen werden kann. Er erklärte zwar „Einige Leser sahen darin irrtümlich ein Interesse an Religion“, doch Zinaida Šachovskaja weist auf seine Lust, „Leser und Forscher auf [...] einen Irrweg zu schicken.“⁴⁸

Anna Achmatova hat viele religiöse Gedichte geschrieben. Klenovskij empört sich am 26.6.1965 dem Erzbischof gegenüber, dass sie aus der sowjetischen Ausgabe von 1961 weitgehend eliminiert worden waren. Das auch von Klenovskij gestaltete Motiv, dass ein Schutzengel sich von seinem Schützling zurückzieht, findet sich in einem Gedicht von 1922. Drei Jahre habe er sie geschützt – also in den ersten Jahren nach Lenins Machtergreifung – doch nun gehe es ihr recht schlecht. In dem Gedicht schwingen Dank an den Engel und die Bitte um seine Rückkehr mit, denn sie schließt, sie werde, wenn er komme, vor ihm auf die Knie fallen.⁴⁹

Gleb Struve, der als Literaturwissenschaftler und kaum als Lyriker bekannt ist, hatte anscheinend Anfang der zwanziger Jahre Erlebnisse mit Engeln. In dieser Zeit kommen in seinen Gedichten Engel häufig vor. 1922-1928 beschrieb er in einer Verserzählung „Der Engel“ eine Engelsvision, die er in Berlin erlebt hat, so genau wie möglich: vom Beginn über das Entschwinden des Engels bis zu dem Versuch, ihn wieder zu erreichen. Struves Ansatz, die Begegnung schließlich in eine apokalyptische Vorstellung der Auferstehung der Toten einzuordnen, wirkt künstlich. Er bezeichnet die Dichtung auch als nicht abgeschlossen.⁵⁰ In einem Gedicht von 1927 nennt er die Engel, welche „eifrig die Fäden unserer Leben schützen“, „des Herren wachsame Wächter“. Aus diesem Gedicht wählte er 1978 den Titel seines Lyrikbandes: „Die brüchige Wohnstatt“, denn er beginnt mit dem Satz: „Wisse: Die Welt ist nur eine brüchige Wohnstatt“. Struve übersetzte auch Rilke, darunter auch Engelsgedichte wie „Der Schutzengel“.

Vladimir Smolenskij, dessen Zeilen „Denn des Todes Siegestachel ist Ende nicht, ist Neubeginn“⁵¹ dem Denken Klenovskijs entsprechen und der ebenso mit der Gabe geistigen Wahrnehmens begnadet war, hatte auch eine Beziehung zu Engeln. Im Gedicht von 1956 „Der Todesengel“ beschreibt er eine visionäre Begegnung mit „dem Engel des Todes“. Dieser sagt zu ihm: „Ich komme allen zu Tode Gequälten und allen Unglücklichen zu Hilfe. Allen Opfern ist mein Gesicht bekannt, allen Henkern mein entsetzliches Aussehen.“ Wie Klenovskij erwähnt er die Zweifel seiner Leser an seinem so seltenen Erleben, sie könnten die Wahrheit aber nicht schmälern. Dieser „Todesengel“ übt nun gegenüber dem Dichter eine Schutzengelfunktion aus: „Ich bin zu dir gesandt, um dich zu trösten“, solle ihm ein leichtes Sterben schenken. Smolenskij zitiert seinen Antwortgedanken: „Lass mir eine kleine Frist, ich muss Gott ein Gedicht noch zu Ende schreiben.“ Dieser Engel, der Smolenskij fünf Jahre vor seinem Tod erschien, ist wohl einer höheren, nicht an eine einzige Person gebundenen Kategorie der Geistwesen zuzuordnen. 1930 hatte Smolenskij eine wesentlich andere Vision, in der er mehrere Engel und Erzengel, auch den Tod und den Heiligen Georg, aufnahm. Es war ein Alptraum, ein entsetzliches Feuer zerstörte die Welt und auch das Paradies. Das Gedicht über den gnädigen Tod hat er an den Schluss seines Auswahlbandes von 1957 gesetzt. In einer 1994 in Moskau erschienenen Auswahl findet sich das frühe, doch nicht das friedliche späte.⁵²

Wladimir Lindenberg, der 1918 aus Russland emigrierte und in Deutschland Schriftsteller, Philosoph und Arzt wurde, hatte eine nahe Beziehung zum Schutzengel, die er in einer ganz anderen Weise lebte als Klenovskij. Sein Blick ging auf „Gottes Boten unter uns“. Für ein Buch unter diesem Titel wählte er 1967 diese Verdeutschung des griechischen Worts „angelos“ (αγγελος), denn er ging davon aus, dass das Wissen um die Wirklichkeit der „Engel“ in unserer säkularisierten Welt weitgehend geschwunden ist. Aus eigener Erfahrung und aus Gesprächen mit seinen Patienten und seinen vielen Freunden war ihm bewusst, dass viele Menschen durch überraschende schicksalhafte Begegnungen große Hilfe erleben, die sich verstandesmäßig nicht erklären lässt. Er veranschaulicht sie als ein Wirken göttlicher Kräfte. Die diesen Menschen Begegnenden nennt er hier „Gottes Boten“. Für das Buch hat er eine Reihe überzeugender Erlebnisse gewählt, in denen Menschen rational nicht erklärbar etwas für sie Wichtiges fanden

oder sogar gerettet wurden. So erblickte er selbst einmal überraschend in Bonn einen Freund auf der anderen Straßenseite und trat auf dessen entsetztes Zeichen zurück. Schon raste ein Auto vorbei, das ihn sonst ergriffen hätte. Da wurde ihm bewusst, dass sich der Freund in diesem Augenblick in Holland befand und er ihn als „Boten Gottes“ mit seinem geistigen Auge hatte wahrnehmen dürfen. Es ist nicht das einzige Mal, dass ihm so das Leben gerettet wurde. Wladimir Lindenberg erzählt neben solchem schicksalhaften Wirken der „Engel“ scheinbare Kleinigkeiten, doch abstrahiert er: „Können wir überhaupt entscheiden, ob es die kleinen oder die großen Dinge sind, die unser Leben formen?“⁵³

Mit einer ungewöhnlichen Engelbegegnung schließt Venedikt Erofeev seinen Roman „Moskau-Petuschki“ von 1969. In seiner Betrunkeneit erlebt sein Erzähler Venja in Moskau seine grausame Ermordung. Wie Erofeev glaubt er an Gott, doch hier überkommt ihn die Verzweiflung. Zu Beginn des vorletzten Kapitels heißt es: „Wenn Er – wenn Er auf immer die Erde verlassen hat, doch jeden von uns sieht, – weiß ich, dass Er in diese Richtung niemals geblickt hat...“ Im letzten Kapitel ruft er zu Gott. Doch: „Gott schweigt.“ Da wendet er sich an die Engel, sieht sie: „Die Engel des Himmels, sie steigen auf! was soll ich tun? was soll ich jetzt tun, um nicht zu sterben? ihr Engel!..“ Da folgt die Antwort: „Und die Engel – lachten los. Wisst ihr, wie Engel lachen? Das sind schimpflich Geschöpfe, jetzt weiß ich das – soll ich euch sagen, wie sie da loslachten?“ Erofeev veranschaulicht das mit einem Erlebnis: Da erblickten ein paar Kinder auf einem Bahnhof einen soeben überfahrenen Toten, dessen Oberkörper erhalten geblieben war, und auf den Schienen so wie eine Büste auf einem Denkmal stand. Sie steckten ihm eine qualmende Zigarette in den Mund, „hüpften ringsum und lachten, wie komisch das aussah.“ Erofeev fasst vor der nun beschriebenen Ermordung zusammen: „Ja, so lachten jetzt die Engel des Himmels über mich. Sie lachten, Gott aber schwieg.“ In dieser restlosen Verzweiflung des vom Alkohol Abhängigen nahm Erofeev die Engel nicht mehr als schützende, als helfende auf. Doch das waren auch keine gefallenen Engel. Es waren Engel einer kranken, in tiefster Seele leidenden Phantasie.⁵⁴

Erzbischof Ioann (Šachovskoj), der seine Lyrik unter dem Pseudonym Strannik veröffentlichte, hatte eine nahe Beziehung zum Schutzengel. Sie mag zu seiner Freundschaft mit Klenovskij beigetragen haben. Im Gedicht „Geheimnisvolles Wirken“ erklärt er

freundliches Lächeln aus der Einwirkung von Engeln. „Doch in der Eile des Alltags bemerken wir sie kaum.“ In seinem Gedicht „Dostoevskij“, das dessen Bekenntnis zu Christus aus dem Erleben der Todesnähe vor der Scheinerschießung erklärt, gibt er das Denken des Dichters wieder. Es seien Engel gewesen, die ihm damals gesagt hätten, dass Christus – das Wort – immer im Anfang sei.⁵⁵

Jurij Linnik, einer der besonders stark mit der geistigen Welt verbundenen Dichter im postsowjetischen Russland, schrieb 1997 einen Sonettenkranz mit neun Sonetten, von denen jedes einer Kategorie der Engel gewidmet ist.⁵⁶ Den Seraph fragt er: „Woher kommst du?“ Er antwortet: „Von Gott“. Bei der untersten Gruppe, den „Engeln“ betont er vor allem seine Dankbarkeit: „Dank für den unsichtbaren Schutz nie schlafender Engel!“ Dann verbindet er damit einen neuen Gedanken: „Dir zu danken, werde nie ich ablassen, auf dich zu hören, habe ich begonnen, Selbsttäuschung hat keinen Platz mehr.“ Die abschließenden drei Zeilen sind anaphorisch mit „Ich bin nicht allein“ eingeleitet, betonen das Glück, „immer mit ihm zusammen zu sein“.

Dmitrij Klenovskijs Engelsgedichte stehen geistig im Kontext des Schaffens solcher Schriftsteller wie Lindenberg und solcher russischen Lyriker wie Puškin, Lermontov, Smolenskij, Struve oder Linnik und vieler aus der Weltliteratur wie Rilke. Aber sie sind durch diese nicht beeinflusst. Klenovskijs Schaffen hat seine Wurzeln in der christlichen orthodoxen Tradition, wie sie die Ikonenmalerei bewahrt. Seine Gedichte setzten jeweils eigenes unmittelbares geistiges Erleben in Sprache um. Widersprüche und Mängel im Vergleich zu religiösen und anderen geistigen Erkenntnissen und Lehren sind dabei unvermeidlich. Mancher hat tiefere Erkenntnisse, viele weit geringere. Sein Werk hilft zum Erkennen des Lebens in Gottes Hand.

Anmerkungen

¹ Ioann Šachovskoj, Archiepiskop (Stranmk), *Perepiska s Klenovskim*. Paris 1981, 317 S.

² Hans-Werner Schroeder, *Menschen und Engel*. 5. Aufl. Stuttgart: Freies Geistesleben und Urachhaus 1999, S. 15

³ Heinrich Batton, *Schutzengelfest*. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Freiburg: Herder 1957-1967. Bd. 9, 1964, Sp. 524

⁴ I. Naumann, *Ahnenglaube*. In: *Handwörterbuch des Aberglaubens*. Bd. 1. Berlin/Leipzig 1927, S. 232. Vgl. auch „Arme Seelen ... die in schwierigen Unternehmungen bestehen“, ebenda, S. 593

⁵ Wladimir Solowjew, *Rußland und die universale Kirche*. In: ders., *Werke* (Deutsche Gesamtausgabe). Bd. 3. Freiburg 1954, S. 402

⁶ *Reallexikon für Antike und Christentum*. Bd. 5. Stuttgart 1962, S. 74; Josef Haekel, *Schutzgeister, Schutzgötter*. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*, siehe Anm. 3, Sp. 525

- ⁷ Ulrich Mann, Der Tod in der religiösen Vorstellungswelt der Zeiten und Kulturkreise. In: Grenzerfahrung Tod. Hrsg. von Ansgar Paus. Frankfurt 1978, S. 41-70
- ⁸ Platon, Phaidon 107 d
- ⁹ Vgl. Friedrich Andres, Die Engellehre der griechischen Apologeten des zweiten Jahrhunderts und ihr Verhältnis zur griechisch-römischen Dämonologie. Paderborn 1914, u.a. S. 12, 14
- ¹⁰ Hille Kunckel, Der römische Genius. Heidelberg 1974, S. 10-13
- ¹¹ Josef Haekel, siehe Anm. 6
- ¹² Theologisches Wörterbuch zum NT. Bd. 1. Stuttgart 1933, S. 81. Vgl. Otto Semmelroth, Schutzengel. Systematisch. In: Lexikon für Theologie und Kirche, siehe Anm. 3, Sp. 522 f.
- ¹³ Schroeder, a.a.O. (Anm. 2), S. 42 f.
- ¹⁴ Augustinus, Gottesstaat 8.32. Zit. nach: Texte der Kirchenväter. Bd. 1. München 1963, S. 197
- ¹⁵ 8. Ode. 2. u. 3. Troparion. Zit. nach: Lothar Heiser, Die Engel im Glauben der Orthodoxie. Trier 1976, S. 179 (Sophia. Quellen östlicher Theologie. 13)
- ¹⁶ Dionysios Areopagita, Die Hierarchie der Engel und der Kirche. Einführung von Hugo Ball. München 1955, S. 122-137
- ¹⁷ Zit. nach: Strack-Billerbeck, Kommentar zum NT. Bd. 1. München 1926, S. 782 f.
- ¹⁸ H. Baumgart, Der Engel in der modernen spanischen Literatur. Genève, Paris 1958, S. 145
- ¹⁹ Martin Buber, Ich und Du. Heidelberg: Lambert Schneider 1974, S. 12
- ²⁰ Vgl. Aglaja Heimschell-Heinegg, Kontakte mit Unsichtbaren. Frankfurt a.M. 1980
- ²¹ Raymond Moody, Leben nach dem Tod. Hamburg 1977, S. 64 und 65, nächstes Zitat S. 67
- ²² Johann Christoph Hampe, Sterben ist doch ganz anders. Stuttgart 1977, S. 73
- ²³ Heinz Kühn, Das Reich des lebendigen Lichtes. Die Engel in Lehre und Leben der Christenheit. Berlin 1947, S. 9. Vgl. in der von Wolfgang Krönig herausgegebenen Auswahl von zwölf Engelminiaturen aus dem frühen Mittelalter „Engel“, Hamburg 1952: „Fragen wir heute nach der Bedeutung der Engel für den Christen, so wird das Konventionelle eines abendländischen Gewohnheitschristentums auf bestürzende Weise offenbar“ (S. 9). Hingegen: „Die Engel sind eine Wirklichkeit der jenseitigen Welt; sie sind Wirkungsweise Gottes, nicht Auffassung des Menschen“ (S. 10). „Sie sind Geistwesen und haben einen ‚himmlischen‘ Leib, der Flamme vergleichbarer als unserem irdischen Leib“ (S. 11)
- ²⁴ Hans-Werner Schroeder, siehe Anm. 2.
- ²⁵ Malcolm Godwin, Engel. Eine bedrohte Art. München 1995, S. 6. Umfrageergebnis. In: Newsweek, 26.6.1978
- ²⁶ Heinz Kühn, Das Reich des lebendigen Lichtes. Die Engel in Lehre und Leben der Christenheit. Berlin 1947, S. 44
- ²⁷ Vgl. Georg Stuhlfauth, Die Engel in der altchristlichen Kunst. Freiburg 1897, S. 52
- ²⁸ Lothar Heiser, Die Engel im Glauben der Orthodoxie. Trier 1976
- ²⁹ Russische Titel in der Bibliographie am Schluss des Buches S. 107
- ³⁰ Sergej Esenin, Čuju radunicu Božju... In: ders., Radunica. Petrograd 1916, S. 58-59. Vgl. Wolfgang Kasack, Christus in der russischen Literatur. Ein Gang durch die Literaturgeschichte von ihren Anfängen bis zum Ende des 20. Jhs. München: Sagner, 1999, S. 99
- ³¹ Siehe oben S. 27
- ³² Hans-Werner Schroeder, a.a.O. (Anm. 2), S. 119
- ³³ Michail Lermontov, Angel. In: ders., Polnoe sobranie sočinenij. Bd. 1. Moskva/Leningrad 1948, S. 223; ders., An***. Gedichte, Strophen, Albumverse. Ausgewählt und übersetzt von Christoph Ferber. Mainz: Dieterichsche Verlagsbuchhandlung 1991, S. 98 f.; Protoierej Sergej Bulgakov, Lestnica Iakovlja. Ob angelach. Paris 1929, S. 63
- ³⁴ Wolfgang Kasack, Christliches Denken und christliche Motive bei Alexander Puschkin. Eine Erweiterung der Vorstellung von Leben und Werk. In: Alexander Puschkin. Hrsg. Ute Lange-Brachmann. Baden-Baden: Nomos 1998, S. 124-141 (Baden-Badener Beiträge zur russischen Literatur. 4)
- ³⁵ Allan Kardec, Das Buch der Geister. Wiesbaden 1977, S. 107 f.
- ³⁶ Max Mell hingegen. um auf eine der wichtigsten deutschen Schutzengeldichtungen zu verweisen, geht in seinem Theaterstück „Das Schutzengelspiel“ (1923) von der Strenge des Schutzengels aus, der seinen Schutzbefohlenen wegen eitler Frömmigkeit durch scheinbares Verlassen straft, ihm Buße auferlegt und ihn sittlich auf den rechten und zwischenmenschlich auf den schicksalsgemäß gemeinten Weg lenkt (Max Mell, Prosa. Dramen. Verse. München 1962, S. 167-230). Parallelförmulierun-

gen zu Klenovskij: „Sind nur so trüg meist der Menschen Sinne, / Da sie ihrer (der Schutzengel) nicht werden inne“ (S. 171); „Und möge keiner sein, der nicht erkenn / Neben sich den Geist, den hütenden“ (S. 230); „Und ich bin nur selig, da ich im Sinn / Nicht blind und taub geboren bin / Und den Himmelsboten zu schauen vermag.“ (S. 171)

³⁷ siehe S. 54

³⁸ Der Prophet (Prorok). In: Aleksandr Puškin, *Sobranie sočinenij*, Moskva-Leningrad, Bd. 2, 1950, S. 340; A.S. Puschkin, *Gedichte*. Übersetzt von Henry von Heiseler, Leipzig: Karl Rauch 1946, S. 25; Alexander Puschkin, *Ein Denkmal schuf ich mir*. Ausgewählte Gedichte. Hrsg. Kay Borowsky [Übersetzung K. Borowsky]. Tübingen: Gunter Narr 1983, S. 47

³⁹ Der Engel (Angel): A. Puškin, a.a.O. (Anm. 39), Bd. 3, 1950, S. 16; A. Puschkin, *Die Gedichte*. Übertragen von Michael Engelhard. Hrsg. Rolf-Dietrich Keil. Frankfurt a.M.: Insel 1999, S. 575

⁴⁰ Erinnerung (Vospominanie. „Kogda dlja smertnogo umolknet ...“). In: Aleksandr Puškin, a.a.O. (Anm. 39), Bd. 3, 1950, S. 59, 467

⁴¹ M. Ju. Lermontov, *Polnoe sobranie sočinenij*. Moskva/Leningrad, Bd. 2, 1948, S. 147, 152, 165, 169, 477

⁴² ebd., Bd. 1, S. 137-139, 223. Protoierej Sergej Bulgakov, *Lestnica lakova*. Ob angelach. Paris 1929, S. 63; siehe oben S. 91

⁴³ Konstantin Slučevskij, *V tom mire. Vstreči*. In: ders., *Zabytye stichotvorenija*. München: Fink 1968, S. 75 f.

⁴⁴ Fedor Sologub, „Angel blagogo molčanja“, „Ty posmotrela mne v glaza“. In: ders., *Stichotvorenija*. Leningrad 1975, S. 245 f., S. 471 f.

⁴⁵ Aleksandr Blok, *Angel-Chranitel'*. In: ders., *Sobranie sočinenij*. Bd. 2. Berlin 1923, S. 98-100

⁴⁶ Nikolaj Gumilev, *Angel-Chranitel'*. In: ders., *Sobranie sočinenij v četyrech tomach*. Bd. 1. Washington 1962, S. 155

⁴⁷ Nikolaj Gumilev, Prolog zu „Šatër“ (1918). Ebd., Bd. 2, S.71. Vgl. D. Klenovskij, *Okkul'tnye motivy v russkoj poëzn našego veka*. In: *Grani* 20, 1953, S. 133

⁴⁸ Vladimir Nabokov, *Archangely*. In: ders., *Stichi*. Ann Arbor 1979, S. 14. Vgl. hierzu: Z[inaida] Šachovskaja: V[ladimir] I[vanovič] Pol' i „Angel'skie stichi“ VI. Nabokova. In: *Russkij al'manach*, Hrsg. Zinaida Šachovskaja, René Gerra [René Guerra], Evgenij Ternovskij. Paris 1981, S. 231-235, Zitat S. 234 f. und Vsevolod Setschkareff, *Zur Thematik der Dichtung Vladimir Nabokovs*. In: *Die Welt der Slaven* 25 (1980), S. 72, 74; ferner in: ders., *Russische Literatur des 20. Jahrhunderts*. Beiträge zu Aldanov, Annenskij, Brjusov, Gumilëv, Moršen, Muratov, Nabokov, Osorgin. Hrsg. W. Kasack. München 1999, S. 221-250

⁴⁹ Anna Achmatova, „Angel, tri goda chramvšij menja...“. In: dies., *Stichotvorenija i poëmy*. Leningrad 1976, S. 156

⁵⁰ Gleb Struve, *Utloe žil'ë*. Izbrannye stichi 1915-1949. Privatddruck o.O. 1978, S. 55-58, 49, 28, 116

⁵¹ Vladimir Smolenskij, „Meždu žizn'ju i smert'ju...“. In: ders., *Stichi*. Paris 1963, S. 52. Nächstes Zitat: *Kakoe serdce*, ebd., S. 53

⁵² Vladimir Smolenskij, „Angel smerti“ In: ders., *Sobranie sočinenij*. Paris 1957, S. 201f.; „Gibel“, ebd., S. 29; ders., *Žizn' ušla, a lira vse zvučit*. In: ders., *Stichi*. Moskva 1994, S. 20

⁵³ Wladimir Lindenberg, *Gottes Boten unter uns*. München: Ernst Reinhardt 1967, S. 120, 154. (8. Aufl. 1999). Vgl. Wolfgang Kasack, *Schicksal und Gestaltung*. Leben und Werk Wladimir Lindenberg. München: Ernst Reinhardt 1987, S. 200-204; siehe auch Anm. 1 zur Vorbemerkung

⁵⁴ Venedikt Erofeev, Moskva-Petuški. Paris: YMCA 1975, 73 S. Zitate S. 71 und 72

⁵⁵ Stranmk, *Angely*. In: ders., *Izbrannaja lirika*. Stokgol'm 1974, S. 49; ders., *Dostoevskij* In: *Archi episkop Ioann San-Francisskij (Šachovskoj)*, *Izbrannoe*. Hrsg. Ju. Linnik. Petrozavodsk 1992, S. 560

⁵⁶ Jurij Linnik, *Devjat'* In: ders., *Lestnica*. Kniga stichov. Petrozavodsk 1997, S. 16-18

BIBLIOGRAPHIE DMITRIJ KLENOVSKIJS

PRIMÄR- UND SEKUNDÄRLITERATUR

GEDICHTBÄNDE

- Palitra. Sankt Peterburg 1917 [unter dem eigentlichen Namen Kračkovskij]
 Sled žizni. Paris: Spolochi 1950, 63 S.
 Navstreču ncbu. Frankfurt a. M.: Iverni (Posev) 1952, 47 S.
 Neulovimyj sputnik. München: Spolochi 1956, 51 S.
 Prikosnovenie. München 1959, 51 S.
 Uchodjaščie parusa. München 1962, 51 S.
 Razroznennaja tajna. München 1965, 55 S.
 Stichi. Izbrannoe iz šesti knig i novye stichi. 1965-1966. München 1967, 213 S.
 Pevučaja noša. München 1969, 62 S.
 Počerkom poëta. München 1971, 70 S.
 Teplyj večer. München 1975, 65 S.
 Poslednee. München 1977, 41 S.
- Sobranie stichov. V dvuch tomach. Red. R. Gerra [René Guerra]. Bd. 1. Paris 1980, 138 S. [Auswahl von Dm. Klenovskij; Band 2 nicht erschienen]

GEDICHTE IN ZEITSCHRIFTEN UND ANTHOLOGIEN

- [108 Gedichte] in: Novyj žurnal 15, 22, 26, 27, 28, 29, 31, 32, 49, 52, 55, 61, 63, 65, 68, 69, 77, 78, 85, 86, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 98, 99, 10, 101, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 114, 115, 116, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 131, 206, 207
- [Gedichte] in: Grani 8.1950, S.91-98; 11.1951, S.84-90; 21.1954, S.33-34; 31.1956, S.50-51; 37.1958, S.115-117; 44.1959, S.46-49; 49.1961, S.5-7; 57.1964, S.117-119; 100.1976, S. 24-27
- [10 Gedichte] in: Vozroždenie 7.1950, S.94-95; 109.1961, S.109-111; 175. 1966, S.48-49; 191.1967, S.47; 213.1969, S.51, 228.1971, S.42-43
- [2 Gedichte] in: Delo. San Francisko 1950. 1.2
- [11 Gedichte] in: Na Zapade. Antologija ruskoj zarubežnoj poëzii. Hrsg. Ju. P. Ivask. New York 1953, S. 343-353
- [8 Gedichte] in: Literaturnoe Zarubež'e. Sbornik-antologija proizvedenij novych émi-grantov. Hrsg. L. Rževskij. München 1958
- [Gedichte] in: Mosty. Literaturno-chudožestvennyj i obščestvenno-političeskij al'manach. München: Izd. COPÉ 2.1959, S.99-102; 3. 1959, S.53-57; 5. 1960, S.13-19; 5.1960, S.13-19; 8. 1961, S.37-38; 10. 1963, S.3-5; 11.1965, S.3-5; 12.1966, S.10-14; 13/14. 1968, S.22-25; 15. 1970, S. 45-47

- [5 Gedichte] in: Muza Diaspory. Izbrannye stichi zarubežnych poétov. 1920-1960. Hrsg. Jurij K. Terapiano. Frankfurt a.M. 1960, S. 167-171
- [2 Gedichte] in: Vozdušnye puti. Al'mamach. Hrsg. R.N. Grinberg. New York 1 (1960) S. 87, 258
- [4 Gedichte] in: Čtec-Deklamator. Sbornik stichov. New York 1962, S. 145-147
- [8 Gedichte] in: Žemčuziny russkogo poétičeskogo tvorčestva. Chrestomatija. Hrsg. T.A. Berezij. New York 1964, S. 306-310
- [1 Gedicht] in: Novoe russkoe slovo 27.9.1981 und Russkaja mysl', 22.10.1981 [Artikel von Gleb Struve]
- [1 Gedicht] in: Ogonek, Moskva 1988, 21, S. 9 [Hrsg. E. Evtušenko]
- [3 Gedichte] in: Prapamjat'. Antologija perevoploščeniya. Hrsg. Vadim Krejd. Orange, Conn. 1988, S. 52-56, Kommentare S. 23, 118 f.
- [4 Gedichte] in: Den' poézii 1989. Moskva 1989, S. 112-113 [Artikel von Evgenij V. Vitkovskij]
- [5 Gedichte] in: Den' poézii 1989. Leningrad 1989, S. 265-267
- [1 Gedicht] in: Istočnik. Antologija russkoj duchovnoj liriki. Hrsg. Vadim Krejd. Chicago 1989, S. 57
- [13 Gedichte] in: Berega. Stichi poétov vtoroj émigracii. Hrsg. Valentina Sinkevič. Philadelphia 1992, S. 132-140, 269-270
- [32 Gedichte, Erstdruck in Russland] in: Literaturnaja učeba 1995. 5/6, S. 19-39 (Vozvraščennye imena) [mit einem Artikel von W. Kasack]
- [4 Gedichte] in: „Vernut'sja v Rossiju – stichami... 200 poétov émigracii. Antologija. Hrsg. Vadim Krejd. Moskva 1995, S. 247-249, 629
- [Gedichte] in: Strofyy veka. Hrsg. E. Evtušenko. Minsk-Moskva 1995
- [3 unveröffentlichte Gedichte] in: Vstreči. Al'manach ežegodnik. Hrsg. Valentina Sinkevič. Philadelphia 21 (1997) S. 39-40. [Artikel von Ė. Bobrova]
- [Gedichte] in: Russkaja poézija. XX vek. Hrsg. V. Kostrov, G. Krasikov. Moskva 1995
- [27 Gedichte] in: My žili togda na planete drugoj. Hrsg. Evgenij Vitkovskij. Bd. 1. Moskva, 1997. S. 430-446
- [8 Gedichte] in: Rodnaja reč' 5 (12) 2001, S. 86-89 [Artikel von W. Kasack]

ARTIKEL

- Poéty carskosel'skoj gimnazii. In: Novyj žurnal, 29.1952, S. 132-138
- Okkul'tnye motivy v russkoj poézii našego veka. In: Grani 20. 1953, S. 129-57
- Rez. : G. Lachman, Plennyye slova. In : Novyj žurnal, 32.1953, S. 319-320
- Kaznennyye molčaniem. O sud'be nekotorych russkich poétov. In: Grani 23. 1954, S. 105-112
- Rez.: S. Makovskij, Portrety sovremennikov. New York: Izd. im. Čechova 1955. In: Opyty 5.1955, S. 100-102
- [Avtobiografija 1947 g.]. In: Novyj žurnal, 138. 1980, S. 105 f. [im Artikel von Ėlla Bobrova]

BRIEFE

- Archiepiskop Ioann Šachovskoj: Perepiska s Klenovskim. Red. R. Gerra [René Guerra]. Paris 1981, 317 S.
- Iz pisem Dmitrija Klenovskogo Gennadiju Paninu [1944-1951]. Hrsg. Èlla Bobrova. In: Novyj žurnal 206. 1997, S.95-124
- Pis'ma D.I. Klenovskogo V.F. Markovu. In: Diaspora 2. Novye materialy. Sankt-Peterburg 2001, S. 585-693

SEKUNDÄRLITERATUR

- Adamovič, Georgij: [o Dm. Klenovskom]. In: Novoe russkoe slovo 6.6.1954
- Agenosov, Vladimir Ven.: „Ja ich izvedal, radosti zemli...“ D. Klenovskij. In: ders., Literatura russkogo zarubež'ja. Moskva: Terra. Sport 1998, S. 412-425
- Ders.: in: Russkie pisateli. XX vek. Biobibliografičeskij slovar'. Hrsg. Nikolaj N. Skatov. T. 1. Moskva: Prosveščenie 1998, S. 623-625
- Belavina, N.: Dmitrij Klenovskij. In: Sovremennik 1971. № 22-23
- Berberova, Nina N.: Poët Dmitrij Klenovskij. In: D. Klenovskij, Sled žizni. 1950, S. 3 [Vorwort]
- Dies.: D. Klenovskij, Navstreču nebu. In: Novyj žurnal 31. 1952, S. 327-328
- Blinov, Valery: Klenovsky, D. In: Handbook of Russian Literature. Hrsg. V. Terras. New Haven/London 1985, S. 277
- Bobrova, Èlla.: D. I. Klenovskij. Tri goda so dnja smerti. In: Novyj žurnal, 138, 1980, S. 102-110
- Dies.: Dmitrij Klenovskij [Biographie]. In: Vstreči. Al'manach ežegodnik. Hrsg. Valentina Sinkevič. Philadelphia 21 (1997) S. 37-38 [Neizvestnye stichi Dmitrija Klenovskogo rannego nemeckogo perioda, S. 39-40]
- Bobyšev, Dmitrij: Pesni večernie. In: Russkaja mysl' 18. 12. 1992
- Filippov, Boris: Pamjati Dmitrija Klenovskogo. In: ders., Škatulka s dvojnym dnom. o.O. Privatdruck 1977
- Gidoni, A.: Dmitrij Klenovskij. Teplyj večer. In: Sovremennik 1975, № 28-29
- Glad, John: [über D. Klenovskij]. In: ders., Russia Abroad. Writers, History, Politics. Washington, Tenafly NJ 1999, S. 369, 562, 592
- Gorbov, Ja: Dm. Klenovskij. Stichi. In: Vozroždenie. Paris 1967, 7, S. 141-150
- Guenther, Johannes von: [über Klenovskij]. In: ders., Die Literatur Russlands. Stuttgart 1964, S. 222
- Ders.: In Bayern. In: ders., Von Rußland will ich erzählen. Der dramatische Lebenslauf der russischen Literatur. München: Südwest Verlag 1968, S. 999
- Il'inskij, Oleg P.: Dm. Klenovskij, Stichi. Izbrannoe iz šesti knig i novye stichi. 1965-1966. München 1967. In: Novyj žurnal 98, 1970, S. 289-291
- Ivanov, Georgij: [über Dm. Klenovskij]. In: ders., Poëzija i poëty, in: Vozroždenie 10. 1950, S. 179 [vgl. O. Michajlov, a.a.O. 1995, S. 417
- Ivask, Jurij P.: Pochvala ruskoj poëzii. In: Novyj žurnal 59. 1960, S. 131-143

- Kasack, Wolfgang: Dmitri Klenowski. In: Osteuropa, 1982, S. 132-141; Nachdruck in: Ders., Die russische Schriftsteller-Emigration im 20. Jahrhundert. München: Sagner 1996, S. 152-162
- Ders.: Der Schutzengel in den Gedichten Dmitrij Klenovskijs. In: Communicatio Fidei. Festschrift für Eugen Biser zum 65. Geburtstag. Regensburg: Pustet 1983, S. 357-370; Nachdruck in: ders., Die russische Schriftsteller-Emigration im 20. Jahrhundert, München: Sagner 1996, S. 162-178
- Ders.: Klenovskij, D.I. In: ders., Lexikon der russischen Literatur ab 1917. Ergänzungsband. München: Sagner 1986, S. 92 f.. (Arbeiten und Texte zur Slavistik 38); Übersetzungen: engl. 1988; russ. (London) 1988
- Ders.: Klenovskij, D.I. In: Lexikon der Weltliteratur. Bd 1: Biographisch-bibliographisches Wörterbuch nach Autoren und anonymen Werken. 3., neubearbeitete Auflage. Hrsg. G. von Wilpert. Stuttgart 1988, S. 803
- Ders.: [über Klenovskij]. In: ders., Russian Literature 1945-1988. München: Sagner 1989, S. 23 f., 61, 120
- Ders.: Klenovskij, D.I. In: ders., Lexikon der russischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Vom Beginn des Jahrhunderts bis zum Ende der Sowjetära. Zweite, neu bearbeitete und wesentlich erweiterte Aufl. München 1992, Sp.537-539; Übersetzungen: russ. (Moskau) 1996; poln. 1996; bulg. 1996; tschech. 2000
- Ders.: O Dmitrii Klenovskom. In: Naš sovremennik 1993. 2, S. 137-140 [fehlerhafte und gekürzte Übersetzung des Artikels von 1982]
- Ders.: K žizni čerez preodolenie smerti. [O Dm. Klenovskom]. In: Literaturnaja učeba 1995. 5/6, S. 40-49. [Stichi] S. 19-39 (Vozvraščennye imena) [Am Schluß etwas gekürzte Übersetzung des Artikels von 1982, erweitert um den Erstdruck von 32 Gedichten in Russland]
- Ders.: Dmitri Klenowski. Ein russischer Dichter, der mit seinem Schutzengel lebte. In: Roerich-Forum. Zeitschrift der Roerich Gesellschaft Deutschland Nr. 8. 1996, S.17-22. [Bearbeitete Fassung des Artikels von 1983]
- engl. Übersetzung: Dmitry Klenovsky. A Russian Poet who lived with his Guardian Angel. In: Roerich Forum. Journal of the Roerich Society Germany, Nr. 6 (1998), S. 17-22
- Ders.: Duchovnye znanija – duchovnye iskanija. Lirika Dmitrija Klenovskogo. In: Vstreči. Al'manach ežgodnik. Hrsg. Valentina Sinkevič. Philadelphia 21 (1997) S. 36
- Ders.: Dmitrij Iosifovič Klenovskij. Das lyrische Werk. In: Hauptwerke der russischen Literatur. München: Kindler 1997, S. 553 f. und in: Kindlers Neues Literaturlexikon. Supplement. Bd. 21. München 1998, S. 714 f.
- Ders.: Dmitri Klenowski. Der russische Lyriker des Schutzengels. In: Novalis 1998. 10, S. 26-29
- Ders.: [Christus im Schaffen Dm. Klenovskijs]. In: ders., Christus in der russischen Literatur. Ein Gang durch die Literaturgeschichte von ihren Anfängen bis zum Ende des 20. Jh.s. Wissenschaftliche Ausgabe mit Anthologie in russ. Sprache. München 1999 (Arbeiten und Texte zur Slavistik 67) S. 195-196; derselbe Text in der Ausgabe ohne die Anthologie: Christus in der russischen Literatur. Ein Gang durch ihre Geschichte

- von den Anfängen bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Urachhaus 2000, S. 302-304
- Ders.: K žizni čerez preodolenie smerti. Poëzija Dmitrija Klenovskogo. In: Rodnaja reč' 5 (12) 2001, S. 77-89. [Erweiterter Nachdruck von „K žizni čerez preodolenie smerti“ (1995). Mit 8 Gedichten]
- Krejd, Vadim: Dmitrij Klenovskij. In: Prapamjat'. Antologija perevoploščeniya. Hrsg. Vadim Krejd. Orange, Conn. 1988, S. 118 f.
- Ders.: Dmitrij Iosifovič Klenovskij. In: „Vernut'sja v Rossiju – stichami...“ 200 poëtov émigracii. Antologija. Hrsg. Vadim Krejd. Moskva 1995, S. 629
- Michajlov, Oleg: [über Dm. Klenovskij]. In: ders., Literatura russkogo zarubež'ja. 1920-1940. t. 1 [Épilog]. Moskva: Institut Mirovoj literatury RAN 1993, S. 326-329
- Ders.: [über Dm. Klenovskij]. In: ders., Literatura russkogo zarubež'ja. Moskva: Prosvješčenie 1995, S. 416-420
- Ofrosimov, Ju: Rifmovannye dogadki. O poëzii Dm. Klenovskogo. In: Novyj žurnal 88. 1967, S. 114-124
- Panin, Gennadij: Neobchodimye zamečaniya adresata [Biographische Einzelheiten der Freundschaft mit Klenovskij 1942-1950]. In: Iz pisem Dmitrija Klenovskogo Gennadiju Paninu [1944-1951]. Hrsg. Èlla Bobrova. In: Novyj žurnal 206. 1997, S. 96-98
- Perelešin, Valerij: Zalëtnaja duša. In: Grani 78. 1970, S. 241-247
- Rannit, A.: D. Klenovskij, Stichi. Izbrannoe iz šesti knig i novye stichi. 1965-1966. München 1967; Pevučaja noša. München 1996. In: Slavic and East European Journal 14 (1970), 3, S. 359-365
- Rževskij, Leonid: Poslednij akmeist. O tvorčestve Dmitrija Klenovskogo. In: Novoe russkoe slovo 7. 4. 1974 und in: ders., K veršinam tvorčeskogo slova. Literaturovedčeskie stat'i i otkliki. Norvich Univ. Press 1990, S. 231-237
- Sinkevič, Valentina: Dmitrij Klenovskij. In: Berega. Stichi poëtov vtoroj émigracii. Hrsg. Valentina Sinkevič. Philadelphia 1992, S. 269-270
- Dies.: Dmitrij Iosifovič Klenovskij. In: Slovar' poëtov Russkogo Zarubež'ja. Hrsg. Vadim Krejd. Sankt-Peterburg: RChGI 1999, S. 311-313
- Širjaev, Boris Nikolaevič: [über Dm. Klenovskij]. In: ders., Religioznye motivy v russkoj poëzii. Brüssel: Izd. „Žizn' s Bogom“ 1960, S. 58-66
- Stanjukovič, N.: [über Dmitrij Klenovskij] In: Vozroždenie 1959. 89
- Strannik [Ioann Šachovskoj]: „Bez gromkich slov, bez tajnogo styda“. O poëzii D. Klenovskogo. In: Russkaja mysl', 23.6.1966
- Ders.: [über „Pevučaja noša“]. In: Novoe russkoe slovo 7.9.1969 und in: Russkaja mysl' 25.9.1969
- Ders.: [über „Počerkom poëta“]. In: Russkaja mysl' 4. u. 14. 7 1971
- Ders.: [über „Teplyj večer“]. In: Novoe russkoe slovo 27. 9. 1975 und in: Russkaja mysl' 4.12.1975
- Ders.: Archiepiskop Ioann Šachovskoj: Perepiska s Klenovskim. Red. R. Gerra [René Guerra]. Paris 1981, 317 S. (Auf dem Umschlagtitel: Strannik)
- Struve, Gleb: Dmitrij Klenovskij, Neulovimyj sputnik. In: Novyj žurnal 47. 1956, S. 265-270

- Ders.: Russkaja literatura v izgnanii. New York 1956, S. 389; 3. Aufl. Paris, Moskva 1996, S. 259,
- Ders.: Dnevnik pisatelja. In: Russkaja mysl' . 31.3.1959, Nr. 1349
- Ders.: [Dmitrij Klenovskij] In: Moderne Weltliteratur, Hrsg. Gero von Wilpert und Ivar Ivask. Stuttgart 1972, S. 715-716
- Ders.: Neizvestnoe stichotvorenje Dm. Klenovskogo. In: Novoe russkoe slovo, 27.9.1981. Ferner in: Russkaja mysl', 22.10.1981
- Tauber, Ekaterina L.: Dmitrij Klenovskij, Teplyj večer. 1975. In: Novyj žurnal 119, 1975, S. 274-276
- Terapiano, Jurij: [über „Stichi. Izbrannoe iz šesti knig i novye stichi“, 1965-1966. München 1967]. In: Russkaja mysl' 6.5.1967
- Ders.: Dmitrij Klenovskij [1977]. In: Literaturnaja žizn russkogo Pariža za polveka: Paris 1986, S. 271-274
- Ul'janov, Nikolaj: Desjat' let. [auch über Klenovskij]. In: Russkaja mysl' 10.2., 14.2., 17.2.1959
- Ders.: Dmitrij Klenovskij. In: Novyj žurnal, 59, 1960, S. 121-126
- Vil'danova, R.I., V.B. Kudrjavcev, K.Ju. Lappo Danilevskij: Klenovskij, Dmitrij. Kratkij biografičeskij slovar' russkogo zarubež'ja. In: Gleb Struve, Russkaja literatura v izgnanii. 3. Aufl. Paris, Moskva 1996, S. 320
- Vitkovskij, Evgenij V.: Razroznennaja tajna Dmitrija Klenovskogo. In: Den' poëzii 1989. Moskva 1989, S. 111-112 [mit 4 Gedichten]
- Zverev, Fabij: [o Dm. Klenovskom]. In: Russkaja literatura v émigracii. Sbornik statej. Hrsg. N. P. Poltorackij. Pittsburgh: University 1972, S. 71-73

KLENOVSKIJS HANDSCHRIFT

Postkarte an Kirill Dmitrievič Pomerancev vom 17. Dezember 1971

17 Dec

Дорогой Кирилл Дмитриевич!

Сердечно поздравляю Вас с праздником Рождества Христова и желаю Вам и Вашим близким и родным покрепчай!

О себе ничего веселого сообщить не могу. Она и жена и я, все быстрее стареем и слабеем и все больше болеем. Ведь уже 73 года живу и все мои веретеники - друзья давно уже поумирали..

Порядово мне, что до даго вблизи меня в во
Риме Kunst in Italia, орусские (с XVI века и по сей
день) в творчестве еще наша вос отражены
Италия

Holzschnitt: von Ernst von Dombrowski
aus dem Buch -Gottes ist die Stille-
:2 Rudolf Schneider Verlag München 90

Искренне Вам Д. Кленовский

Все мы нынче, так или иначе,
Ванены стремительной судьбой
Но пока один зовет и плачет,
Товорит, к нему склонясь, другой:

- Брат! Да будет и тебе открыт
Никакая рана не страшна,
Если бережно она обмыта,
Перевязана - и прощена

RUSSISCHE ORIGINALE DER ERWÄHNTEN 123 GEDICHTE

DMITRIJ KLENOVSKIJS

След жизни

След жизни, 1950, 9

ВОЗВРАЩЕНЬЕ

Смерть придет, так непременно надо.
 Не страшись ее прикосновенья!
 В ней не наказание, в ней — награда,
 Не исчезновенье, — возвращенье.

Разве ты не странником гонимым
 Мерил жизнь, земного отпил горя?
 Разве ты по родине любимой
 Не скучал? — по той, за синим морем...

Вот уже и мягкий берег, — старость.
 Щебень больше ног твоих не ранит.
 За тобой спешит по волнам парус!
 Будь-же весел, будь-же счастлив, странник!

1948

След жизни, 1950, 10

Елочка с пятью свечами,
 Без игрушек и сладостей,
 Робко льет скупое пламя
 В пиццей комнате моей.

Ах, не так же-ль у порога
 В мой заветный Вифлеем
 Сам стою я перед Богом
 Неукрашенный ничем!

Только оглами сухими
 Всех земных моих тревог,
 Только свечками скупыми,
 Что Он сам во мне зажгс.

И мою пуская душу
 В путь, намеченный едва,
 Сам-же скоро и потушит, —
 До другого Рождества!

1947

След жизни, 1950, 19

РАДОСТЬ

Пусть дано тебе жизней много,
 Но сейчас ты живешь одну.
 Пусть она только слог, но слогом
 Строишь слово. Служи ему.

Строй его хорошо и просто,
 Как в горах одпокий дом.
 Пусть доска и шила, как сестры,
 Породится в труде твоём.

Будь расчетлив в числе и мере,
 Не волнуйся и не спеши.
 А построишь — над низкой дверью
 Надпись четкую напиши.

Чтобы люди, прочтя, узнали,
 Что в рабочие будни дней
 Жил ты в радости и в печали,
 Но что радость была сильнеей.

Что ее ты, входя сегодня
 К ней хозяином па порог,
 Не украл, не купил, не поднял —
 Сам сработал и уберег.

1948

След жизни, 1950, 22 f.

ПОЕДИНОК

В этом замке всё уже давно
Язвой тления поражено.

Бледно-розоватая стена
Празеленью мутной солоня.

Солнечных часов хромой наук
Полустертый вяжет полукруг.

Статуя с отбитою рукой
Сторожит свой собственный покой.

И морщинами со всех сторон
Трещины змеятся вдоль колонн.

Никого не любят здесь, не ждут.
Смерть как-будто торжествует тут.

Но вверху, на каменном гербе,
Ласточка гнездо свила себе.

Но у входа тяжкая нлита
Корнем дерева приподнята.

Но зимой, в сиреневую рань,
Мох со статуи сглаживает лань.

А кругом в снегу бежит, таясь,
Зячых следов живая вязь.

Новой жизни свежие ростки
Здесь повсюду вянты и близки.

Пусть, еще несмелая, она
С виду беззащитна и нежна.

Но в веках она переживет
Твердость скал и неизбывность вод.

Слабую, беспомощную плоть
Крепче камня сделал нам Господь.

С каждым летом камни хрунче тут,
Но пышней азалии цветут.

И весенней ласточки слюна
В беге дней прочнее, чем стена.

Нетерпеньем тела и души
Подгоняемая, жизнь спешит.

Стройным сыном, словом и мечтой
Жизни ты навек причастен той.

Не пугайся тленья и могил.
Навсегда бессмертен тот, кто жил!

1947

След жизни, 1950, 24 ф.

ПАМЯТИ ГОРЬКИХ ЛЕТ

Не сейчас! — в Христово Воскресенье,
Под адриатический прибой,
В померанцевых садах Мантенья *)
Было-бы нам встретиться с тобой!

А на самом деле: ночь и стужа,
Стень и паровозные гудки.
Перед фонарем снежинки кружат —
С наших мертвых яблонь ленистки.

В обреченные, дурные годы
Мы с тобой, любимая, живем...
Почему-же в эту непогоду
Всё-таки нам хорошо вдвоем?

*) Итальянский художник эпохи Возрождения.

На твоей щеке снежинки тают,
И рука под шубкой горяча,
А висок так сладко отдыхает
В узкой ямке твоего плеча.

Скряпнули и заскулили ося...
Вот мы снова в безымянный путь
Равнодушные тела уносим,
Забывающие отдохнуть.

Потерял еще немного! Вскоре
Мы проснемся в странной тишине,
Взглянем — и внизу увидим море
С парусом на голубой волне.

Побежим к нему крутой тропинкой
Сквозь притихший сад, где там и тут
Ящерицы с изумрудной спинкой
Золотые грозди стерегут.

Задыхаясь, ступим на горячий,
Жемчугом унизанный песок, —
И пойдем..., и так легко заплачем,
Как я в детстве только плакать мог.

А оставленные нами труны
Выкинут соседи на ходу.
Разве им понять, слепым и глупым,
Нашу радость и свою беду?

Разве мы вернемся и расскажем,
Что мы белым парусом плывем,
Белой пеной ворох кружев вяжем,
Свежим ветром в облаках поем?

Потерял еще, моя родная!
Нам уже совсем недалеко
До почти невысшимого рая,
Где светло нам будет и легко!

След жизни, 1950, 26

ПРОСЬБА

В день, когда уже ничто не может
Возвратить утраченные дни,
В час, которого не будет строже, —
Об одном прошу Тебя я, Боже:
Память у меня Ты отними!

Чтоб забыл я, что когда-то, юный,
По весенним рощам я бродил,
Рвал черемуху и трогал струны,
Провожал серебряные луны,
Розовые зори сторожил.

Чтобы ничего я не запомнил,
Чем мновенья были высоки:
Ни одной моей подруги дольней,
Ни одной тосканской колокольни,
Ни одной онегинской строки.

Чтоб навек погасли надо мною,
Отзвенели-бы и отцвели
Все сады, все звезды, все прибои —
Всё, что я в дорогу взял с собою
Из сокровищ неба и земли.

Если сердце всё это забудет —
Станет не о чем ему жалеть,
Ничего отнять не смогут люди,
И уже совсем легко мне будет
Оттолкнуть скамью и умереть.

1946

След жизни, 1950, 28

ЦАРСКОСЕЛЬСКИЙ СОН

В пустынных парках Царского Села
Бредет, стена, осеннее ненастье...
Мне страшно здесь! Здесь юность солгала,
Растаяв первым и последним счастьем;

Здесь призраки свиданья длят свои,
Здесь мертвецы выходят из могилы,
Здесь ночью гимназиста лиценст
Целует в окровавленный затылок;

И гимназистка, в узком ремешке
Менал и книги на бегу роняя,
Спешит в изнеможеньи и тоске
И двух, вперед ушедших, догоняет.

И почему-то вдруг опять весна
И белой ночи вещее молчанье...
Но призраками бредит тишипа,
О них тоскуют дремлющие зданья.

О если-б кто проснулся наконец,
Упал-бы стул, заплакали-бы дети!
И горько кипарисовый ларец
Благоухает в строгом кабинете.

Лишь отрок, у окна встречая день
(Ему не нынче было-бы родиться!),
Не спит, и царскосельская сирень
К нему слетает песней на страницу.

О, призраки! О, царскосельский сон,
Пронизанный и радостью и мукой!
Кто зрит его, того связует он
Безмолвной и торжественной порукой!

Не та-же-ли судьба повторена
В трагическом содружестве поэтов?
Не та-же-ль казнь? И нету в мире сна
Страшнее и прекраснее, чем этот!

1947

След жизни, 1950, 32 f.

ДВОЙНИК

Я стою у своего-же дома
И я вижу, как в моем окне
Свет горит и силуэт знакомый
Иногда мелькает на стене.

Это я брожу там до рассвета,
Говорю с собою наяву,
Письма жгу, и мертвого поэта
На свиданье страшное зову.

Темнота на улице безлунной,
Лишь одно окно слепит и жжет,
И на нем решеткою чугуиной
Стынет рамы черный переплет.

Я давно уж сам себя покинул,
Через свой порог перешагнул,
Я давно уже из сердца вынул
Ржавой жизни жесткую иглу.

Но остался жить на этом свете
Меж бессонниц, призраков и книг,
За меня перед людьми в ответе,
И чужой и близкий мне двойник.

Он тоскует. Он напрасно множит
Обреченные уже пути.
Он ломает руки и не может
Ни остаться в мире, ни уйти.

И не знает он, что близко где-то
Я стою сейчас на мостовой,
Богом и прощенный и согретый,
Навсегда свободный и живой.

Чем теперь могу ему помочь я?
Забрести лишь разве на огонь,
Да на лоб горячий злою ночью
Положить прохладную ладонь?

Но меня всегда невольно тянет,
 Как преступника в забитый дом,
 Подглядеть, когда-ж он перестанет
 И бродить и плакать за окном.

Может он уж раздобыл в дорогу
 Ненахучий белый порошок
 И, тая смертельную тревогу,
 Делает мучительный глоток?

Подожду я, улицу померю,
 А когда затеплится рассвет
 Постучусь я у знакомой двери
 И узнаю, жив я или нет?

Если нет — не надо будет боле
 Ни следить, ни слушать, ни жалеть,
 И уйду я свежим ветром в поле —
 Золотой пшеницей шелестеть...

1947

След жизни, 1950, 35

На сухом полотне заката —
 Сок вишневый и бирюза.
 Отожгло, отошло куда-то...
 Можешь снова открыть глаза.

Можешь вновь в коленях дорожных
 Оброшенную жизнь искать,
 Терпеливо и осторожно
 Можешь пыль шевелить опять.

Только что подберешь ты, нищий,
 На распутии пустых дорог?
 Разве вечером ты отыщешь,
 Что с утра ты не уберег?

И одно лишь тебе осталось:
 Сесть на камень и молча ждать
 Отпускающую усталость —
 Смерти горькую благодать.

1946

След жизни, 1950, 41

БОЛДИНСКАЯ ОСЕНЬ

Я мертвым был. На тройке окаянной
 Меня в село безвестное свезли,
 И я лежал в могиле безымянной,
 В чужом плену моей родной земли.

Я мертвым был. Годы сменяли годы.
 Я тщился встать и знал — я не могу.
 И вдруг сейчас под легким небосводом
 Очнулся я на голубом снегу.

Ужели спала с глаз моих завеса,
 И я могу с сухого снега встать,
 И выпал пистолет из рук Дантеса,
 И бег мгновений обратился вспять?

И вот иду я узкою тропкою,
 Лицо свежит неторопливый дождь,
 И Болдинская Осень надо мною
 Златит листву у придунайских рощ!

1945

След жизни, 1950, 43

Гостили мы на острове зеленом,
 Среди акаций, уток и камней,
 Лишь каминилями легким перезвоном
 Стучались в тишь апрельских этих дней.

Была скамья на берегу залива,
 А рядом с нею — ивы и лужок.
 И, выкунавшись вместе с нами, ивы
 Опять, кряхтя, вросли в бережок.

Те дни прошли. О, как их было мало
 И как они все были коротки!
 Скупая горсть, которой нехватало
 Ни для твоей, ни для моей руки.

И, уезжая, с борта парохода
 Глядели мы, волнение затая,
 На аметистом тронутые воды
 И бережок, где пвы и скамья.

... Не так-ли вот, в каком-нибудь апреле,
 Пускаясь в путь на легком корабле,
 Мы разглядим скамью, где мы сидели,
 Когда с тобой гостили на земле?

1948

След жизни, 1950, 44

Плачешь ты и просишь ты о многом,
 И не знаешь, что мечта твоя
 Как невеста медлит за порогом
 Твоего земного бытия.

Переступишь — и к тебе прижметя,
 Самой нежной женщины нежней,
 И уже ни плакать не придется,
 Ни жалеть — так сладко будет с ней.

Будь-же мудрым! Не проси, не требуй!
 Скоро, скоро к суженой придешь,
 И сухой кусок земного хлеба
 Золотистой вечностью зашьешь!

1948

След жизни, 1950, 45

Вот стоишь, такая родная,
В старой шубке, в простом платке,
От обещанного нам рая
Держишь ключик в пустой руке.

Выйдем снова вдвоем в дорогу!
Вечереет. Дымят холмы.
Нам идти уж совсем немного —
Ничего, что устали мы.

Лишь-бы только не разлучило
Нас ничто на глухом пути,
Лишь-бы вместе хватило силы
До Высоких Дверей дойти.

Дай, друг друга мы перекрестим,
Как привыкли уже давно.
А что нас туда пустят вместе —
Это, милая, решено.

1947

След жизни, 1950, 48

ПРОХЛАДА

На рубеже последних дней
Мне больше ничего не надо,
Вокруг меня уже прохлада
Прозрачной осени моей.

Пусть стали медленней движенья,
И голос изменяет мне,
Но сердца в полной тишине
Красноречивее бисенье.

Ложится сумрак голубой
На тяжелеющие веки,
И так прекрасно быть навеки
Наедине с самим собой.

1947

След жизни, 1950, 52 f.

ПУТЬ К ЛЮБВИ

Назначение земли — стать
планетой Любви.

Рудольф Штейнер.

Всё в жизни к нам приходит через боль,
Всё лучшее — сперва томит и мучит.
Суровый ангел совершенству учит.
Создать себя — нужны армады воли,
Помноженных на бездны и на кручи.
Неисчерпаема земная соль.
Мы выстрадать должны свои творенья:
Ребенка, истину, стихотворенье.

Когда-то в мир, где мы живем сейчас,
С болезненным упорством, неумело,
Как зуб, прорезывалось наше тело.
И то, что нынче пиршество для нас,
В чем красота и радость без предела:
Живые звезды наших ясных глаз, —
К познанию мира открывая двери,
Милльоны лет нам проедали череп.

Вот и сейчас: для будущих времен
Мы копим клад — его зовут Любовью.
Он нас томит неумолимой новью,
Он едкой раной в душах погребен.
Мы покупаем блеск его и звон,
Расплавиваясь плотно и кровью,
Но царское богатство, как песок,
Сквозь пальцы льется в пыль земных дорог.

Пока еще, как по тяжелым плитам,
Шагаем мы, не признаваясь в том,
По брошенным, обманутым, забытым,
Растленным (и задушенным потом!).
Мы давим губы искаженным ртом,
Мы дремлем рядом с нами же убитым,
Мы палачами по чужим домам
Проходим. Никого не жалко нам!

Но в дрожи рук перед бегущей ланью,
Но в птице, выпущенной из силка,
В сиянии обойденного цветка,
В слезах разлуки, в трепете свиданья,
В ломте, отрезанном для бедняка,
И даже в самом жалком обладаньи,
Коверкающем судорогой рот, —
Скупой росток грядущего живет.

Так будем-же, как пчелы, терпеливы
И соберем по капле трудный мед!
Насытить мир — придет его черед.
Пускай потом, когда-нибудь, счастливым,
Его другой в самом себе найдет,
И повседневностью сочтет красивой,
И не поверит, всё познав сполна,
Каких мучений стоила она.

...Дымят закаты. Пламенеют зори.
Отцветших дней минует череда.
Плодом созревшим падают года.
Века плывут ладьею на просторе.
Тысячелетий ясная гряда
На горизонте замыкает море.
Мы можем ждать. Мы ждем уже давно.
Любовь — придет! Когда? — не всё-ль равно!

1947

След жизни, 1950, 56 f.

АНГЕЛЫ

Бойся надших ангелов! В толпе
Ангелов — не все к нам благосклонны.
Есть такие, что, как червь в крупе,
Роются в душе твоей смущенной.

Точат потаенные пути
В чистые, заветные глубины,
Чтобы, в пыль их зерна превратив,
Липкую оставить паутину.

Падший ангел — он тебя бедней,
Потому и кормится тобою.
Словно к горлу, к совести твоей
Присосется жадною губою.

Иль твою откормит щедро страсть,
Всё, чем сердце суетно и глухо,
Чтоб потом полакомиться всласть
Свежею убойною духа.

Он тебе является, царя
В силе, славе и великолепьи,
Только горе! если за наряд
С плеч его отдашь свои отрещья.

Настоящий ангел твой незрим,
Подойдет — листа не заколышет.
Будто ты и не встречался с ним!
Будто вовсе он тебя не слышит!

Он тебя не балует ничем,
Строг к тебе, суров цорю даже.
Лишь когда отчаешься совсем —
Незаметно путь тебе укажет.

И когда (в лазурь из темноты!)
 Он тебе откроет двери рая —
 Вскрикнешь ты в смятеньи: „Это ты!
 „Я тебя давно и странно знаю!

„Ты скрывался с моего пути,
 „Ты молчал, когда я звал на помощь!
 „Думалось: ну где-же мне дойти,
 „Жалкому и нищему такому!

„А теперь передо мной расцвел
 „Этот край, безоблачен и светел!
 „И что ты сюда меня привел,
 „Вершь-ли, я даже не заметил!”

1948

След жизни, 1950, 59

ВСЕВЫШНЕМУ

Свет горит во мне и надо мною —
 Мрака нет и нету пустоты!
 Звездным небом и моей душою
 Ты твердишь, что существуешь Ты!

Как слепой ребенок, от рожденья
 Материнского не зная лица,
 Всё-таки запомнил шепот, нешь,
 Бережной руки прикосновенье,
 Тепло и нежность без конца, —

Так и я тебя, не видя, знаю;
 Разуму земному вопрека,
 Я Твое дыханье ощущаю,
 Песню слышу, шепот понимаю,
 Чувствую тепло Твоей руки.

Милостив ко мне Ты бесконечно:
 Ты тропинку мне дашь в лесу,
 В море — ветер, в небе — пояс млечный,
 В поле — зреющую полосу.

Ты прекраснейшую из любовей
 В сердце мне, как радугу, зажег,
 Мир огромный показал мне внове,
 Песенное дал биенье кровн
 И не раз простил и уберег.

Как-же я Твое не вспомню имя,
 Сущего, Тебя не назову!
 Жизнь проходит тропами глухими,
 И Тобой, щедротами Твоими, —
 Только ими! — я еще живу.

Если нужно, стань ко мне жестоким:
 Труд развей и жизнь мою сожги.
 Лишь одно: на все земные сроки,
 Безымянными, вот эти строки
 Во Свою-же славу сбереги!

1945

Навстречу небу

Навстречу небу, 1952, 6

Мой путь лежит через поля
 Вот к тем холмам в вечерней дымке.
 Стою и всматриваюсь я, —
 Совсем как путник на картинке.

Как всё мне кажется сейчас
 И чуждо там и непонятно...
 Лишь смутно различает глаз
 Какие-то штрихи и пятна.

А подойду — и станет вдруг
 Всё и обычным и знакомым,
 И те же лины в полукруг
 Сойдутся перед тем же домом.

... Не так ли, смерть, в твои края
 Бредешь в томительном незнании,
 А тайна страшная твоя
 Всего лишь только — расстоянье!

Чем ближе, тем яснее ты,
 И неизвестность вскоре минет!
 Так нужно ли в твои черты
 С тревогой всматриваться ныне?

И на дорогах бытия
 И вопрошать и ждать ответа?
 Не буду - ль просто завтра я
 Там, где меня сегодня нету!

1950

Навстречу небу, 1952, 7

Последних мук не утаить
 Ни равнодушьем, ни усмешкой...
 Еще хотелось - бы пожить,
 Немного па земле замешкать!

Я знаю, как прекрасно там,
 В мирах, невидимых отсюда,
 И час придет — себя отдам
 Испепеляющему чуду.

Но как - то боязно всегда
 Сменить на пышные хоромы
 Лачугу песен и труда,
 Где плохо мне, но где я дома.

Где всё понятно, где окно
 Откроешь — и увидишь крыши,
 Где можно, если всё равно,
 И не взглянуть ни разу выше.

О, черепица бытия!
 Лукавый сторож нашей лени!
 Ты видишь, сам кидаюсь я
 Перед тобою на колени,

И сам привычное мое
 Продлить молю я заточенье, —
 Лишь только - бы не лезвие
 Щемящего освобожденья!

1951

Навстречу небу, 1952, 11

Опять, опять! Всё это прежде было
 И повторяется в который раз!
 Вот так - же море в жесткий берег било,
 В провалах туч закат, срывался, гас;

 И ветер дул, и так - же было надо,
 Изнемогал, вынустить из рук,
 Не жизнь (что жизнь!), — тебя, моя отрада,
 Из тьмы времен мне возвращенный друг!

 И так всегда! И в новом повтореньи
 Я, так - же, как и в прежних, не пойму,
 Кому вот это страшное служенье,
 И эта верность горькая — кому!?

 Что знаю я!? Но спутник мой крылатый
 Меня зовет и говорит: — взгляни!
 И вижу след девической ступни
 На золотистой отмели Евфрата.

1951

Навстречу небу, 1952, 12

П О В С Е Д Н Е В Н О С Т Ь

От чего сегодня оттолкнуться
 Отлетающим моим стихам?
 На какой мне шорох обернуться,
 Над какой мне лужицей нагнуться,
 Чтобы в ней увидеть звездный храм?

 О, я знаю: лишь в прикосновеньи
 К повседневности моей земной
 Обрету нездешнее виденье,
 Лишь в ее прозрачном отраженьи
 Просилет мир передо мной.

Если - б не было ее, смиренной,
 Предо мной поверженной во прах,
 Я - бы заблудился непременно
 В неизбывном грохоте вселенной,
 В Скорпионах, Девах и Стрельцах.

С ней - же мне и дальний путь не дален!
 В каждой капле, камешке, листе —
 Шумный космос дремлет, изначален. . .
 Оттолкнулся — и, глядишь, причален
 К самой невозможной высоте!

1950

Навстречу небу, 1952, 14

Каждый голубь на моем дворе —
 Хоть сейчас над Иорданом пари!
 Каждая лилия,
 Просиявшая на заре, —
 Хоть сейчас гори
 В руке Марии!
 Счастливые!
 Их путь — завершен!
 Не высшее - ли дано им блаженство!?
 А я?
 Сколько я еще обречен
 Влачить мою скудость,
 Мой мрак,
 Мой стон, —
 Мое человеческое несовершенство!?
 Жизнь за жизнью, земля за землей. . .
 Пока жребий мой
 На звезде иной,
 На эту такой непохожей,
 Не воспарит и не просилет тоже!

1950

Навстречу небу, 1952, 16

Те сны, что мне в детстве снились,
 Ну разве забыть их можно!?
 Чуть только их вспомнишь — с ними
 И нынче душе тревожно.

О, высь, где я плыл, купаясь,
 Как птица, в лазурном зное!
 О, стены, что расступались
 Пшеницей передо мною!

Я знаю, и этим знаньем,
 Как счастьем, душа богата:
 То было воспоминанье
 О том, что умел когда - то.

А если умел, то, значит,
 Смогу это снова где - то.
 И может - ли быть иначе,
 Когда я так верю в это!?

1951

Навстречу небу, 1952, 19

Я вышел навстречу небу.
 Становится всё свежей...
 Я там, где ни разу не был, —
 На крайней земной меже.

Осталось лишь оторваться
 От этих последних скал.
 Боишься? Зачем бояться!
 Ведь ты это сам искал!

Мучительное усилие —
 И стало легко опять.
 Ты чувствуешь? Это — крылья!
 Ты можешь уже летать!

1951

Навстречу небу, 1952, 33

Мы на земле — рабы своей сумы,
И что за поворотом — нам не видно.
И вот совсем напрасно просим мы
«О смерти мирной, смерти непростыдной».

Что пользы нам в прохладной простыне,
В глотке воды, в друзьях у изголовья?
Есть смерти злые, трудные, вдвойне
Оплаченные ужасом и кровью.

В них венций смысл! Такая смерть несет
В себе не просто смерть — преображенье.
Проси о ней! Проси о том паденьи,
Что душу окрыляет, как полет!

1950

Навстречу небу, 1952, 39

В КОМНАТЕ УМЕРШЕГО

Да, опустело здесь... На кресле, за столом, —
Повсюду нет уже родного силуэта...
И эта тишина! И вот: не быть вдвоем...
Как это оправдать и как осмыслить это!?

И всё - таки — не плачь! И комнату — покинь!
Сойди по лестнице и, стоя на пороге,
Вглядись в рассветную бледнеющую синь.
Ты видишь, это он шагает по дороге!

Не нужно! Не зови! Его уж не вернуть!
Но знай: он жив еще и жить ему без счета!
Он только погостил и снова вышел в путь.
И, слышишь, он поет! Вдали. За поворотом.

1950

Навстречу небу, 1952, 40

Всё узнав, от самой жгучей муки
До утраты самой роковой,
Научились мы лихой науке:
Не бояться в мире никого!

Ничего не просим мы у неба,
А когда и даст — не бережем,
И краюху поданного хлеба
Разрезаем найденным пожом.

И в глаза никто нам не заглянет,
И руки не тронет нам рукой. . .
Разве только на глухой поляне
Улыбнется рыжик золотой;

Разве только дикая малина
На сухом растает языке. . .
Нет у нас ни слуг, ни господина,
Жизнью мы проходим налегке.

Но за то, что всё мы потеряли,
Одного мы друга обрели.
Он из ясной, запредельной дали
В золотой спускается пыли.

И на плечи положив нам руки,
Нас целует в обожженный лоб,
Чтобы все земные наши муки
Звездным утешеньем замело.

1951

Навстречу небу, 1952, 41

РАЗГОВОР С САМИМ СОБОЙ

Подойди. Здесь тихо и темно.
Мы с тобой совсем наедине.
Где ты был, любимый? Как давно
Ты не исповедывался мне!

Что сегодня странный ты такой?
Расскажи мне всё, не утай!
Почему твои, мой дорогой,
Руки холоднее, чем мои?

Верно никому не прогнул,
Ими никого не обогрел,
А по локти в прорубь окунул
И над этой прорубью сидел.

И теперь стоишь передо мной,
Без вины, а всё - же виноват,
С погаенной мыслию одной:
Отмолчаться — и опять назад.

Надо - бы тебя мне пожалеть,
Научить науке золотой,
Той, как можно целый мир согреть
Маленькой своею теплотой.

Только наша доля такова,
Это здесь издревле повелось:
И один как - будто мы — а два,
Ближе братьев, а должны быть — врозь.

Знаю я, что трудно одному,
Чую, что тебе не сдобровать...
Дай, тебя покрепче обниму!
Может, и не свидимся опять...

1950

Неуловимый спутник

Неуловимый спутник , 1956, 15-17

НЕ ЗАБЫТОЕ, НЕ ПРОЩЕННОЕ

Когда весной — чужой весной! —
 Опять цветет сирень,
 Тогда встает передо мной
 Мой царскосельский день.

Он тронут ранней сединой,
 Ему — под пятьдесят,
 Но молодой голубизной
 Его глаза горят.

Он пахнет морем и руном
 Гомеровской строки,
 И гимназическим сукном,
 И мелом у доски;

Филипповским (вкуснее нет!)
 Горячим пирожком,
 Девическим, в пятнадцать лет
 Подаренным, платком . . .

Стучит капéль, оторопев
 На мартовском ветру,
 Звенит серебряный припев
 Кавалерийских труб,

И голуби, набив зобы,
 Воркуют на снегу.
 . . . Я всех забыл, я всё забыл,
 А это — не могу!

*

За годы зла, за годы бед,
 Со мной друживших там,
 Привык терять я даже след
 К покинутым крестам.

Я схоронил отца и мать,
 Я схоронил друзей,
 Но их мне легче вспоминать,
 Чем запах детских дней.

Всё, чем согрела жизнь меня,
 Я растерял — и пусть!
 Вот даже Блока больше я
 Не помню наизусть.

И стало тесно от могил
 На дальнем берегу.
 ... Я всех, я всё похоронил,
 А это — не могу!

*

Когда я думаю, что вот
 Там всё теперь не так,
 И тот, кто песни там поёт,
 Не близок мне никак;

Со мною августовским днем
 Не вспомнит злую весть,
 Не скажет: «Вот сейчас, вдвоем,
 «Костер»-бы перечесть!»

Когда я вспомню, что поэт,
 Что всех дороже мне,
 Убит, забыт — пропал и след! —
 В своей родной стране;

Что тот, кто нам стихи сложил
 О чувстве о шестом, —
 И холмика не заслужил
 С некрашенным крестом;

Что даже в эти, в наши дни
 На невском берегу
 Его и мертвого они
 Как волка стерегут —

Тогда я из последних сил
 Кричу его врагу:
 Я всем простил, я всё простил,
 Но это — не могу!

1955

Неуловимый спутник , 1956, 18

Те пармские фиалки на окне,
 Что выходило на Неву, завяли.
 Их нет давно. И нет Невы. И нет
 Меня, которого узнал едвали-б,
 Когда-бы нынче встретил. Он хранил
 Еще наивность детства, нежность, жалость,
 Писал стихи и девушку любил,
 Что, — нет не с ним, — с другими целовалась.
 Где он теперь? Его давно уж нет.
 Его убили. Нет, совсем не люди.
 Так просто где-то затерялся след,
 И лучше мы о нем совсем забудем.
 А то он будет ночью в дверь стучать,
 Заглядывать в окно, слезлив и жалок,
 И требовать любви, Невы, фиалок...
 А что ему ответить? Что подать?

1955

Неуловимый спутник , 1956, 25

В том, что вчера не причияло боли,
 Уже сегодня странный привкус есть.
 Еще, конечно, можно выйти в поле,
 И закурить, и Фета перечесть.
 Но даже в Фете, в поле, в папиресе —
 Уже горчинка уходящих дней,
 Предчувствие разлуки... Хочешь, спросим,
 У смерти спросим (ей-то ведь видней!),
 Что остается от благоуханных
 Земных страниц, волокон и конён?
 Она ответит: пепел безымянный.
 И вот во всём мне нынче виден он.

1954

Неуловимый спутник , 1956, 26

Последний трепет бытия,
 Мучительное содроганье —
 И вот уже свободен я
 От неуменья и незнанья.

Зачем-же книги я листал
 И к прорицателям стучался,
 Зачем искать не перестал
 Того, чего не доискался?

Нет, надо было просто ждать,
 Глядеть в окно, бродить по саду
 И не записывать в тетрадь
 Моих рифмованных догадок.

1953

Неуловимый спутник , 1956, 27

С тем, кто глаза закроет мне
 В какой-нибудь большой больнице,
 Я повстречаюсь как во сне
 И не успею подружиться.

А может быть и в тот-же день
 И той-же самую ладонью
 Приблизит он к лицу сирень
 И грудь девическую тронет.

И тем (да будет меж людьми
 Его благословенно имя!)
 В последний раз еще на миг
 Соединит меня с живыми.

1954

Неуловимый спутник , 1956, 28-31

РАЗ В ГОДУ

По старинному православному
 верованию, за самоубийц можно
 молиться только раз в году —
 за пасхальной обедней.

На отшибе, за погостом,
 Возле двух осин,
 Он лежит уже лет со ста,
 Без креста, один.

Выступает чуть заметно
 Низкий бугорок,
 Залетает неприветно
 Пыльный ветерок.

Люди кромкою дорожной,
Не взглянув, идут...
За него молиться можно
Только раз в году.

*

Что ни ночь — ко мне приходит,
У стола стоит,
Разговор со мной заводит
Про дела свои.

В каждом слове — боль обмана,
Боль глухой тоски.
У виска чернеет рана
От своей руки.

Чем тебя я успокою,
Боль твою уйму?
Как помочь земной рукою
Горю твоему?

Жребий твой — страстибе бремя,
Темная стезя.
Ведь тебя в любое время
Помянуть нельзя.

За тебя нельзя до срока
И свечи зажечь,
Под осиной, под высокой,
Рядом в землю лечь.

Ты живешь во тьме острожной,
В ледяном аду.
За тебя молиться можно
Только раз в году.

*

Всё, что жизнь сожгла былая,
В них возвращено.
Гость мой страшный, знаю, знаю:
Мы с тобой — одно!

Это я из давней были
Сам пришел к себе,
Чтоб за всех, кто мною были,
Заплатить судьбе.

И в земной моей неволе
Сам отныне тот,
За кого никто не молит
И свечи не жжет.

Для кого в одном тревожном
Всё слилось бреду,
За кого молиться можно
Только раз в году.

*

Дорогая, ты далёко!
Слышишь-ли меня?
Не проспи скупого срока,
Жертвенного дня!

Ночью северной, хрустальной,
В дальней стороне,
За обедней, за пасхальной,
Вспомни обо мне!

Окропи меня слезою,
Осени крестом,
Похристосуйся со мною
Мне солгавшим ртом!

Вспомни, как меня любила,
Как клялась, пока
На прощанье подарила
Рану у виска!

Отыщи к далекой были
 Заметённый след,
 Вспомни, как мы жизнь разбили
 В девятнадцать лет!

Вспомни холмик придорожный!
 Не забудь — я жду!
 За меня молиться можно
 Только раз в году.

1954

Неуловимый спутник , 1956, 32 ф.

ПРОЩАНИЕ С ТЕЛОМ

Пора! Я медлю у предела
 И скоро перейду его,
 И навсегда закончит тело
 Свое земное торжество.

И станет чуждым несказанно,
 И странно будет мне извне
 Его увидеть безымянным
 На обмелевшей простыне.

Вот ты каков, мой спутник тленный,
 Со мной обвенчанный двойник,
 К чьей близости я постепенно
 Как будто к каторге привык!

И всё-таки перед разлукой
 Тебя за всё благодарю!
 Ведь было ты земной порукой
 За душу звёздную мою.

Как бережно ты было с нею
 И как всегда терпело ты
 Ее смертельные затеи,
 Ее безумства и бунты!

Ты с нею всё делило ровно,
 Что было лишь тебе дано:
 Своих прекраснейших любовниц,
 Свое тончайшее вино.

Ты знало (и давно простило),
 Что жребий у меня — иной,
 Что завтра у твоей могилы
 Заплачут только надо мной.

И даже я, в скитаньях звёздных,
 В моей заоблачной судьбе,
 Невольно, рано или поздно,
 Навек забуду о тебе.

1955

Неуловимый спутник , 1956, 34

Когда душа поймет урок
 И удивляться перестанет,
 Тогда на некий светлый срок
 Она провидицею станет.

И примет всё она тогда:
 И нищету, и боль, и эту
 Сквозь раскаленные года
 Стремглав летящую планету.

И станет дивно внятен ей,
 Пускай еще неиз'яснимо,
 Весь этот странный строй вещей,
 Жестокий и необходимый.

1952

Неуловимый спутник , 1956, 36

В легкой роще, в это утро мая
Пеньем птиц пронизанной насквозь,
Наяву или во сне, не знаю,
Повстречаться с ним мне довелось.

Он скользнул сквозь дрогнувшие ветки
На затрепетавшую траву,
Ждал меня, мучительный и светлый,
Звал меня,— во сне иль наяву?

— Ангел мой! — сказал я. — Почему ты
Для меня — на дальнем берегу?
Почему я ни одной минуты
Здесь побыть с тобою не могу?

Почему ты только гул прибоя,
Дымный луч, волнистая стезя?
Почему ни говорить с тобою,
Ни тебя увидеть мне нельзя?

... Облако-ль внезапно набежало,
Паутинка-ль оборвалась сна —
Только вдруг, гляжу, его не стало,
Снова только роща и весна.

Но ответ еще листву кольшет,
Пригибает долу стебли трав:
«Надо услышать меня, не слышав,
И меня увидеть, не видав!»

1953

Неуловимый спутник , 1956, 37

Вспорхнув, крылом меня задела,
 Неуловима и легка.
 Не из иного-ли предела
 Ко мне простертая рука?

Толкнуть вперед хотела или
 Остановить и уберечь?
 Зачем гадать! Мы не учили
 Грамматику нездешних встреч.

Мы просто ничего не знаем
 И вот в невежестве своем
 Прикосновенья забываем
 И шорохов не узнаём.

А завтра, смотришь, лодка тонет,
 Лжет поцелуй, густеет мгла . . .
 О, если-бы вчера я понял
 Заботу твоего крыла!

Но ты простишь, само терпенье,
 Лишь покачаешь головой,
 Мой легкий ангел (весь — парень!),
 Неуловимый спутник мой!

1954

Неуловимый спутник , 1956, 39

По дороге в смерть, далеко от дома,
 Там, где тропка уводит в овраг сырой,
 Повстречался я с мальчиком незнакомым,
 Что, таясь за кустами, следил за мной.

Я спросил его, кто он, и он ответил,
 Он сказал мне тихо: я — это ты!
 Или думал кого ты другого встретить
 У последней, у черной своей черты?

Я пришел узнать, что случилось со мною,
 Не напрасно-ли в те далекие дни
 Я карабкался вверх вот этой тропой,
 По которой теперь ты уходишь вниз?

— Не напрасно, нет! — ему я ответил.
 Не напрасно ты в поле песенки пел,
 К птицам прислушивался на рассвете,
 Со звездою дружил и котят жалел.

Потому-что, мой мальчик, песенки эти,
 Твои котята, твоя звезда —
 Это всё, чем я был и хорош и светел,
 С чем одним только я и добрёл сюда!

1952

Неуловимый спутник , 1956, 50

Итак: мы говорим стихами,
 На языке поэтов. Он
 Конечно выдуман не нами
 И миру только одолжён.

Недаром он почти дымится,
 Почти звенит, почти летит,
 Недаром от него страница
 Тот след обугленный хранит.

Когда приду я за ответом
 Туда, куда мы все придем,
 То там (не ангелы-ли это?)
 Заговорят со мной на нём.

Он будет весь уже крылатым,
 Уже без слов, но всё пойму,
 Затем, что на земле когда-то
 Я так любил внимать ему.

1955

Неуловимый спутник , 1956, 51

**ЭПИТАФИЯ
НА СМЕЖНЫХ МОГИЛАХ**

Были: он садовником глухим,
Я — поэтом, всем внимавшим зовам.
И трудились каждый над своим:
Он — над саженцом, а я — над словом.

Мы ушли. Но на какой-то срок
На земле неистребимо вешней
Сохранимся: я — десятком строк,
Он — посаженной им черешней.

1954

Прикосновенье

1959, 7

Мне не придется «там» писать стихов,
Но вряд ли ремесло свое забуду.
Мне верится, что даже и без слов
Опять, как здесь, служить я слову буду.

Не знаю чем. Как это разгадать,
Земного равновесья не наруша?
Быть может тем, что хочется назвать
Лмбическим прикосновеньем к душам?

Прикосновеньем стройным, как строка,
 Которое в душе строку разбудит...
 Ах нет, не знаю! Пусть со мной пока
 Мечта об этом, затаясь, побудет.

1957

Прикосновенье, 1959, 8

Чем дальше я живу — тем ненасытней я,
 Тем с большей жадностью тянусь к усладе здешней.
 Пусть ждет меня нектар иного бытия —
 Я от разлуки с ней всё безутешней.

И радость мне моя последняя горька...
 Так в блекнущем саду, где астры холодеют,
 Озябшая пчела с последнего цветка
 Пьет скудный мед, сама уже скудеет.

К остывшим венчикам она ревнивей льнет,
 Непркий солнца луч ее уже не тешит,
 А то, что в улье ждет богатство полных сот —
 Стяжательницы милой не утешит.

1957

косновенье, 1959, 14 f.

АНГЕЛУ — ХРАНИТЕЛЮ

С детских лет ты был всегда со мною:
В первой женской бережной руке,
В первой половице под ногою,
В первом солнце на моем виске.

А потом ты шел со мною рядом,
Баловал парижскою весной,
Римским утром, андалузским садом —
И по-русски говорил со мной.

Я тогда не знал тебя. Я думал:
Это я с собою говорю.
Слишком много радости и шума
Заглушало молодость мою.

Но теперь, когда так тихо стало
И вокруг меня и надо мной,
Разгадал я голос, что бывало
Принимал я второпях за свой.

И теперь я знаю: если всё же
Был хоть чем-то в жизни я хорош,
И была на истину похожа
Иногда моя земная ложь;

Если женщин целовал, не рая,
И колосья трогал, не губя, —
Это только след твоих касаний,
Это всё — тобой и от тебя.

И всего мудрей, всегда и снова,
 От рассвета до заката дня,
 Было то, что ты меня, дурного,
 Уберег от самого меня.

1957

Прикосновенье, 1959, 19

Как много есть прекрасного на свете:
 Крыло орла, девическая грудь,
 Кленовый лист, Риальто на рассвете,
 Раздолье Волги, ландыш, млечный путь . . .

И вот еще: прыжок бегущей лани,
 Глаза ребенка, парус на волне . . .
 Ты видишь сам: не сосчитать названий,
 Не перечислить ни тебе ни мне.

И всё-таки не легче ль жить на свете,
 Когда ты знаешь, что везде кругом
 Есть волны, клены, девушки и дети
 И даже просто чей то сад и дом?

Ты говоришь: всё это преходяще!
 И ты неправ! Ведь будущей весной
 Опять прыжок в зазеленевшей чаще,
 Опять подснежник свежий под ногой!

Наш мир в бреду. Он шепчет заклинанья,
 Он душит всё, чем жизнь еще права,
 Но в мире нет разрушенного зданья,
 В котором бы не проросла трава.

1958

Прикосновенье, 1959, 30

Моя душа! Чужою тенью
Ты посетила край земной
И верно только на мгновенья
Бывала счастлива со мной.

В часы отчаянья и скуки
Не ты ли — и всегда права! —
Мои удерживала руки
И стерегла мои слова?

И лишь когда стихи как море
Захлестывали сердце мне,
Ты тоже, радуясь и вторя,
Бывала счастлива вполне.

Что принесет нам наша встреча
В пустынях скудости земной?
Тебя ль мой жребий изувечит?
Меня ль очистит подвиг твой?

Иль встретимся с тобою снова
В далекой мгле грядущих дней,
Зачем-то повторить готовы
Мученья близости своей.

1958

Прикосновение, 1959, 31

Мне страшно! Мы предоставлены
Почти-что себе самим,
И нехотя водят ангелы
Нас всех по путям земным.

О, есть среди них чудесные,
Усерднее наших пчел,
Вот мой, например, что с песнею
Меня через жизнь провел.

Но больше таких, что ленятся,
А есть — отошли совсем
И бросили душу-пленницу
В добычу всему и всем.

Конечно с них будет спрошено,
Догонит их Божий гнев,
Да только душа, что брошена,
Сгорит на земном огне.

Сама торопя с развязкою,
Чтоб боль оборвать в груди...
Мне страшно! Мой верный, ласковый,
Мой светлый, не отходи!

1958

Прикосновенье, 1959, 32

Когда умрем, пойдем мы может быть,
 Зачем так много горечи на свете,
 Сумеет нашу землю полюбить
 И смысл в ее бессмыслице заметим.
 Ну а сейчас . . . — сейчас она грязна,
 И нам ее прикосновенье гадко.
 Как далеко запрятана она,
 Непоправимая ее загадка!
 Как далеко! Не вспомнить, не понять,
 Не разобраться в смутном сновиденьи,
 И чудится, что всё стремится вспять,
 К началу, к хаосу, к нагроможденью.
 Вот разве только смерть . . . Поверим ей,
 Не будем рассудительны и строги!
 В расселинах таких же точно дней
 Она была помощницею многим.
 Всех приютила, всем ответ дала
 И, уходя, на некоторых лицах
 Оставила легчайший луч тепла —
 Стихотворенья на пустых страницах!

1956

Прикосновенье, 1959, 37

Прощаться всего трудней, потому
 Лучше всего умереть одному.
 Чтоб были только стул да кровать,
 Чтоб некого было к себе позвать,
 Ничьих не увидеть последних слез,
 Чтоб никакой подкроватный пес
 В руку, что свесилась, не лизнул,

Солнечный луч в дверь не скользнул,
 Бабочка не залетела в окно . . .
 О, только бы, только бы не весной!
 О, если бы ночью! И чтоб звезда
 Упала. Другая . . . Еще . . .

Тогда

Может быть легче будет уйти
 По такому —

совсем пустому —

пути.

1957

Прикосновенье, 1959, 45

Нас было двое. Жепщина была
 Веселой, молодой и рыжеватой,
 Умела лгать и изменять могла,
 Не быв притом ни разу виноватой.
 Теперь она . . . — но нет, мне легче с ней
 На «ты»! — теперь ты всё уже забыла:
 Как целовала с каждым днем скучней,
 Как мучила меня и как убила.
 Нет, не сама, конечно! Кто теперь
 Сам убивает? Я отлично помню,
 Как ты на выстрел распахнула дверь
 И кинулась ко мне, и как легко мне
 Внезапно стало: я в твоих глазах
 Прочел всё то, во что уже не верил —
 Недоумение, и боль, и страх,
 И чувство горькой все-таки потери.
 . . . О, если бы из тишины моей,
 Из моего прекрасного свершенья
 Вернуться снова в ужас этих дней,
 Изведать снова всё твое презренье,
 Всю ложь прикосновенья твоего
 И как последнюю земную милость
 Спустить курок — всё только для того,
 Чтоб ты опять вот так ко мне склонилась

1956

Уходящие паруса

Уходящие паруса, 1962, 7

Мы все уходим парусами
В одну далекую страну.
Ветра враждуют с облаками,
Волна клеветает на волну.

Где наша пристань? Где-то! Где-то!
Нам рано говорить о ней.
Мы знаем лишь ее приметы,
Но с каждым днем они бледней.

И лишь когда мы всё осилим
И всякий одолеем срок —
Освобождающе под килем
Прибрежный зашуршит песок.

И берег назовется ясным
И чистым именем своим.
Сейчас гадать о нем напрасно
И сердца не утешить им.

Сейчас кругом чужие земли,
Буруны, вихри, облака,
Да на руле, когда мы дремлем,
Немого ангела рука.

1961

Уходящие паруса, 1962, 8

Не потому, что мне когда-то
О нем рассказывала мать,
Не потому, что Фра Беато
Меня учил ему внимать,

Не потому! — а просто где-то,
В той изначальной тишине,
На грани вспыхнувшего света
Он сам приблизился ко мне.

С тех нор прошли земные сроки,
Которых не произнести.
Я иссушил свои истоки
И расточил свои пути.

И только ты, воспоминанье
О той дожитенной стране,
Вернее веры, ярче знанья
Меня ведешь и светишь мне!

Я помню, помню! Этим словом
Всё решено в моей судьбе!
Мой ангел, спутник мой суровый,
На всех путях, под всяким кровом
Я буду помнить о тебе!

1960

Уходящие паруса, 1962, 10 f.

Когда я перед зеркалом стою,
Меня томит щемящее желанье
В него войти, проверить жизнь мою
Какой-то новой мерой расстоянья.

Наверно, если в зеркало войти,
Очутишься в пространствах небывалых,
Где всё не так, как на земном пути,
И где быть может легче для усталых.

Там тишина конечно и покой,
А если где и сбереглись рояли —
То можно, не коснувшись их рукой,
Любое вспомнить, что на них сыграли.

Мне кажется, что там всегда светло.
Все зеркала — хранилища сияний.
О, сколько в их глубинах расцвело
Земных огней и солнечных касаний!

Ты не найдешь там горестных могил
(Ведь зеркалам нет до трагедий дела!),
Но непременно ту, что ты любил —
Она так часто в них тогда гляделась!

Но как туда войти? Как отыскать
Запретный путь в такое новоселье?
Какое слово надо прошептать?
Поклясться чем? Хлебнуть какого зелья?

Вот так и смерть встает передо мной
На зеркало огромное похожей,
Такой-же неподвижной и немой, —
И кто мне, кто в нее войти поможет?

Что если, дерзновением окрылен,
Я кинусь к ней и вдруг, в последней муке,
Лишь битого стекла услышу звон,
Увижу в кровь изрезанные руки?

А может быть простое слово есть?
Чуть слышное... И надо лишь неспешно
Приблизиться и слово произнести...
И вот вошел я и уже не здесь,
А там, в краю зеркальности утешной!

1961

Уходящие паруса, 1962, 13

Пока мой ангел на плечо
Кладет мне руку бережно,
Я знаю, что не всё еще
И не совсем потеряно.

Но невозможно распознать
Его прикосновение,
Не отличить, не угадать
Чудесного мгновения.

Оно не радость, не испуг,
Не видится, не слышится,
Оно лишь в том, что сердцу вдруг
Чего-то легче дышется.

1960

Уходящие паруса, 1962, 24 f.

Я умер. И часы мои
С руки похолодевшей сняли.
Они еще идут. Они
Еще дышать не перестали.

Они заканчивают бег
Так четко связанный со мною.
А завтра кто-то их себе
Возьмет, связав с судьбой иною.

И вот, не знаю почему,
Но померещилось мне, будто
Они не захотят ему,
Как мне, одалживать минуты.

Они соскучатся по мне,
По вены близкому биению,
Что, строчкою окаменев,
Становится стихотвореньем.

По тесной дружбе тех ночей,
Когда они со мной не спали,
С цезурой спорили моей
И мой анапест обгоняли.

И вот, чтоб как-то избежать
Непрошенного новоселья,
Они начнут спешить, бежать,
На день опережать неделю;

Соскальзывать с чужой руки,
 В обивке прятаться диванной,
 С собою наконец с тоски
 Покончат, захлебнувшись в ванной.

И будет их в руках вертеть
 С досадой часовщик сердитый...
 Но никому не разглядеть,
 Какая тайна в них сокрыта!

1960

Уходящие паруса, 1962, 28

Как поутру́ заря роняет
 Лучи во всякий спящий дом
 И словно-бы и не меняет,
 Но всё преображает в нем —

Так мне знакомо приближенье
 Чего-то, что светлей меня:
 Крыла какого-то паренья,
 Луча какого-то огня.

И остается мне всего лишь
 Принять, поняв его едва,
 Прозрачный отблеск чьей-то воли,
 Упавший на мои слова.

1960

Уходящие паруса, 1962, 29

Вот ты уходишь и не знаешь,
Что взять тебе с собой в дорогу,
И выбирая забываешь,
Что нужно взять совсем немного.

Возьми с собою пруд с осокой,
Сирень и липу у балкона,
Этюд Шопена, строчку Блока
И шепот девушки влюбленной.

Всё остальное лишь обуза
Для памяти и для созвучий,
И пусть тебя скупая муза
Прекрасной скудости научит.

1959

Уходящие паруса, 1962, 30 f.

Я вспомнил — и в то мгновение
Я сам был тому не рад —
Что это стихотворение
Я начал лет сто назад.

В парижском кафе, за столиком,
Меж рюмок, локтей и ног.
Писал я и думал: стоит-ли?
И всё дописать не мог.

О чём оно было, жалкое,
Запачканное вином?
Конечно всё только жалобы
И все они об одном .

О том, что мне смерть обещана,
Что в мире нехорошо,
Что вот изменила женщина
С покрашенной душой.

На те-же стихи с досадою
Сегодня смотрю опять.
Сумею-ли я и надо-ли
Их все-таки дописать?

Но если я даже сызнава
От них сгоряча уйду —
Листок мой, вином забрызганный,
Когда-нибудь вновь найду.

И снова, через столетия,
За тот-же возьмусь рассказ . . .
О, горькие междометия —
Когда я срифмую вас?

1961

Уходящие паруса, 1962, 36

Перерастем-ли мы когда-нибудь
Свои тела? Сумеем-ли без тела
Поцеловать, заплакать, протянуть
Друг другу руки, шаг навстречу сделать?

Конечно, это всё придти должно,
Но сколько ждать? Но сколько возвращаться
На землю, чтоб узнать всегда одно:
Что и на этот раз с ней не расстаться.

О, долгое цветенье бытия,
Его ненаступающая осень!
Тысячелетья мне нужны, чтоб я
Свой лишний лист и опознал и сбросил.

И миллионы лет, чтоб отмерла
Моих ветвей — моих касаний — жесткость
И чтобы плоти — моего ствола —
Истлела неуклюжая громоздкость.

Скорей-бы от меня остался мне
Лишь смутный абрис, контур, что бледнеет . . .
Взгляни на тень платана на стене!
В ней всё легко! Как хорошо быть ею!

1960

Уходящие паруса, 1962, 40

Моя душа! Мой гость «оттуда»!
Ты собралась в обратный путь...
Постой! Не поскупись на чудо!
Повремени еще! Побудь!

Но нет... Ты расправляешь крылья,
Тебе как будто всё равно,
Ты смотришь мимо... Звездной пылью
Твое чело окаймлено.

Я стал немил тебе, я знаю,
С тех пор, как на твои слова
Всё чаще я не отвечаю,
А то и слышу их едва.

Тебе нужна вся свежесть плоти,
Весь жертвенный ее порыв,
Что за тебя собой заплатит
И не иссякнет, заплатив.

А я... Но полно! Кто ответит
Мне в подошедшей тишине?
Так повелось уже на свете:
Простор — тебе, разлука — мне!

1961

Уходящие паруса, 1962, 42 ф.

Я не искал осуществлений,
Был праздным гостем на земле,
Лишь несколько стихотворений,
Уйдя, оставлю на столе.

И всё настойчивей за это,
Боясь за жребий свой земной,
Меня теперь зовут к ответу
Все те, кто прежде были мной.

И всем им, всем, идущим следом,
Я говорю в последний раз:
Мои друзья! Я вас не предал! ·
Нигде, ни в чем не предал вас!

Чтоб первожданного горенья
Душа исполнилась опять —
Я должен был стихотвореньем
Молчанье жизни оборвать!

Вновь заструится, срок за сроком,
Ее тяжелое вино,
Но каплей песенного сока
Отныне вспенено оно.

И в каждом новом возвращеньи
Сквозь шум прибоя и грозы
Я уловлю еще шипенье
Моей сегодняшней лозы.

1960

Уходящие паруса, 1962, 44 f.

Как будто нечего терять,
А всё-таки не хочется!
Накинь еще годочков пять,
Крылатая пророчица!

С тобой не раз я говорил,
Вымаливал, выклянчивал,
И обещания твои
Звучали так заманчиво.

Вот я пришел к тебе опять
И торг веду сомнительный.
Ну что ты можешь обещать,
Хотя-бы приблизительно?

Еще один концертный зал,
Картину, книгу, статую,
И то, что я не досказал,
Всё тем-же ямбом сжатое?

Еще один глоток вина,
Еще одну Италию,
Еще одну звезду со дна
Вселенной и так далее?

Все эти «снова» и «опять»,
Коль страшный срок отсрочится...

Как будто нечего терять...
А всё-таки — не хочется!

1961

Уходящие паруса, 1962, 49

Она оправдывалась, та рука,
Она утешить и помочь хотела,
Она легла, тревожна и легка,
Мне на плечо.

Рука! Рука без тела,
Мне отказавшая когда-то в нем!
Я сохранил твое прикосновенье,
Твой бережный отказ! С тем давним днем
Я помирился. В жизни есть мгновенья
Горьчайшие, которые потом
Приобретают смысл и очертанья,
И догоревший уголек страданья
Уже не жжет, и на ладони он —
Почти неуловимое касанье.

1959

Разрозненная тайна

Разрозненная тайна, 1965, 7

Я не улавливаю знаков
Иных, неведомых миров,
Мой путь с другими одинаков,
Я тоже им идти готов.

Но принимал непреложность
Назначенного мне пути
Я верю все-таки в возможность
До невозможного дойти.

Пусть ранит этот путь камнями,
Но я зато богат порой
Таинственными черенками
В пыли подобранными мной.

Какой чудеснейшей амфоре
Из неизведанной страны,
Сплетаясь в редкостном узоре,
Принадлежать могли они?

Перебирал их несмело,
Твержу я в помыслах моих:
Как хороша должна быть в целом
Разрозненная тайна их!

1964

Разрозненная тайна, 1965, 8

Как пароход подходит к пристани,
Неспешно замедляя ход,
И всматриваешься всё пристальней
В тот край, что пред тобой встает --

Так я гляжу в недоумении
На берег странный и чужой,
Что в неизбежном приближении
Сейчас встает передо мной.

Какие-то струятся тени там,
Какие-то скользят лучи,
Но в смутном их нагромождении
Мне ничего не различить.

И лишь одна (прозреньем, бредом ли?)
Надежда промелькнет подчас,
Что кто-то, мне пока неведомый,
На сходящих руку мне подаст.

1964

Разрозненная тайна, 1965, 9

Ужель я землю посетил,
Чтоб, уходя, сказать «не знаю!»
И стать одной из тех могил,
Что здесь от края и до края?

Иль может быть, как та пчела,
Что потрудилась над цветами
И каплю меда унесла
В далекий улей за холмами —

Так и душа моя возьмет
С собой в далекую дорогу
Тот всё-таки душистый мед,
Что здесь собрал я понемногу.

О нет, не знанье! Лишь намек,
Предчувствие, догадки... Что-то,
Чем я разбогатеть не мог...
Но, может, хватит для полета?

1964

Разрозненная тайна, 1965, 12 f.

Сижу в кафе весною,
Сижу ничуть не пьян,
Стоит передо мною
На блюдечке стакан.

Стакан простого чая
И, для других незрим,
В нем ложечкой мешает
Залётный херувим.

И чай мой всё крепчает,
Меняет цвет и вкус
И вот уже не чай он —
Нектар для жадных уст.

Я пью его пьянея
И я пою, пою
И с песнею моею
В совсем ином краю.

Но спала наводденье
Взметнувшая струя,
В немом недоумении
Сижу очнувшись я.

И чай в моем стакане,
Как ложкой ни мешай,
Не жгучий и не пряный —
Обыкновенный чай.

Когда ты мне солгало,
Проклятое стекло?
Когда ты просияло
И песней обожгло?

Иль в этот вот бесстрастный
И равнодушный миг,
Когда я так напрасно
К твоим краям приник?

Ах, я судить не смею
(Сужу — так на авось...),
Ведь в маленьком кафе я
Всего лишь мелкий гость.

Уйду и перестану
(Так проще может быть!)
Из страшного стакана
В недоуменьи пить.

1962

Разрозненная тайна, 1965, 14

Хотел бы я (мы все в мечтах
Художники своей судьбы!),
Чтоб на моих похоронах
Хотя б один ребенок был.

Чтоб он смотрел по сторонам,
Обрядом строгим не смущен,
И то, что огорченье нам,
Как некий праздник принял он.

Как праздник воссиявших риз,
Свечей, взлетающих кадил
И золотое слово «жизнь»
Один ничем не заглушил.

1964

Разрозненная тайна, 1965, 17

После смерти будет по-иному,
Новым зовам будем мы послушны
И наверно ко всему земному
Стану там я вовсе равнодушным.

Буду вспоминать без сожаленья,
Без тоски, без радости, без боли
Все улыбки, все прикосновенья,
Все земные воли и неволи.

Лишь одно (я тайно в том уверен)
Сердце сладкой потревожит болью —
Это горсть земных стихотворений,
Окрыленных строчек своеволье.

Встречный ангел мне легко ответит,
Объяснит волнующее чудо:
«Это потому, что строчки эти
«Были на земле уже отсюда!»

1964

Разрозненная тайна, 1965, 16

Мы ангелам не молимся совсем,
Мы, с детством распротясь, о них забыли.
Мы лишь тогда дружили с ними все,
Так радостно, так хорошо дружили.

А между тем он так недалеко,
Наш позабытый ангел! Он порою
И просто и легко (почти рукой!)
Коснется нас и нашу жизнь устроит.

Но мы не замечаем и пойми:
Ему наверно всё-таки обидно,
Что вот он здесь, проходит меж людьми,
А им его не слышно и не видно.

Поговорим же с ним хоть иногда,
Его почуя верное соседство,
Без громких слов, без тайного стыда --
На языке утраченного детства.

1962

Мосты 10, 1963, S. 3

А между тем до Бога далеко,
До ангела же близко. Он порою
И просто и легко (почти рукой)
Коснется нас и нашу жизнь устроит.

Разрозненная тайна, 1965, 23

НАШ МИР

Нет, он хорош! Не той задачей,
Что не способен он решить,
Не тем, над чем он сам же плачет
И чем он не умеет быть —

А набегающею сменой
Внезапно просиявших дней,
Подарком радости мгновенной,
Короткой милостью своей.

И так всегда и всюду будет
И под нацеленным ножом
И целоваться будут люди
И рвать цветы и строить дом.

И несмотря на все разлуки,
На всю заведомую ложь,
На все заломленные руки ----
Он будет всё-таки хорош!

1965

Разрозненная тайна, 1965, 24

Когда-нибудь (быть может скоро)
На том, нездешнем, берегу,
На том единственном, который
Себе в наследство берегу —

Я обернусь и вдруг замечу,
Что, труден и неумолим,
Но этот путь мой человеческий
Был всё-таки необходим.

Что в тесноте земных свершений,
В борьбе мужей, в объятьях жен,
В огне молитв, в бреде сомнений
Я слеплен был и обожжен.

И уходя теперь отсюда
Я вижу: мы бы не смогли
Небесного коснуться чуда
Без страшной помощи земли.

1964

Разрозненная тайна, 1965, 29

Мой зябкий друг, мое земное тело,
Зачем ко мне прижалось ты опять?
Учись в тебе отпущенных пределах
Поменьше плакать и надоедать!

Ну да, с тобой я давней дружбой связан,
Но всё-же эта дружба такова,
Что миг один — и наш союз развязан,
Как на речном причале бичева.

И лодка уплывет (но не затонет!),
А берег — он останется, и нет
Уже ни возвращенья, ни погоня,
Лишь на воде теряющийся след.

И надо мне с тобою быть суровым,
Чтоб то, что остается, не могло
Мне стать нужней моих скитаний новых,
Нужней, чем даль, просторы и весло.

Ты только берег скудости и скуки,
А я — я путник на его траве.
Давай же оба привыкать к разлуке,
К готовой отвязаться бичеве!

1963

Разрозненная тайна, 1965, 31

Каким сомнением ни измучен я,
Как больно ни томит тоска —
И небо чувствую над кручею
И верю в крылья мотылька.

Пускай всего лишь отражением
Хоронится во глуби высь —
От смутного прикосновения
К нездешнему не уклонись!

Возьми его, каким приметится
И передай, как ты поймешь —
Быть может истиной засветится
То, что считаешь ты за ложь.

И пусть всего лишь на мгновение,
Но сплывут к тебе, легки,
Нездешние прикосновения
Непазываемой руки.

1964

Разрозненная тайна, 1965, 32

В дурную ночь, в часы размолвки с Богом
(Как иначе назвать беседу ту!)
Мне кажется всегда: еще немного —
И перейду последнюю черту.

Но каждый раз удерживает что-то
И на заре опять душа чиста
И в ней — о да! — тревога и забота,
Сомненье, горечь, но не пустота.

Не пустота! Не пропасть! Та, в которой
Разбился б я до наступленья дня.
И тех же тайн неуловимый шорох
Прислушаться опять зовет меня.

1965

Разрозненная тайна, 1965, 34

Я чувствую всё резче раздвоенье
Моей души и тела моего,
Как будто в ней растет освобожденье,
А в теле, в нем, усталость от всего.

А между тем вы так неразделимы
И оба вы так целостно «мое»,
Что непонятно, невообразимо
Одной души иное бытие.

Что делать ей без друга, что когда-то
Ее позвал и обвенчал с землей,
Что дал ей рожи, рифмы и закаты,
Прикосновенья, шелест и прибой?

И может быть ей «там» так пусто будет
(Ни глаз поднять, ни слова произнести),
Что станет вновь молиться, как о чуде,
О возвращеньи в горестное «здесь».

1964

Разрозненная тайна, 1965, 48 ф.

ПОЭЗИЯ

Когда в ребяческие годы
Я к ней тянулся в полусне,
Она звездою с небосвода
Слетала в комнату ко мне.

И превращалась в легкий шелест,
В сиянье обнаженных рук
И первой женщиной гляделась
В мой зачарованный испуг.

Теперь конечно всё иное:
И мне уже не внове ты
И я давно уже не стою
Твоей нездешней наготы.

Но то, что было, то, что было,
Что звездной тайной обожгло,
Что навсегда душе открыло
Ее второе естество —

Оно запало так глубоко,
Так слито целостно со мной,
Что нету ни конца, ни срока
Для нашей близости земной.

Земной ли только? Знаю, тленье
Стирает сроки и черты,
Но нет тому исчезновенья,
На чьем плече уснула ты!

Я унесу во все скитанья,
В иную жизнь в ином краю
Твое тепло, твоё дыханье,
Твое томлящее касанье
И тяжесть легкую твою!

1962

Стихи

Стихи 1967, 196 f.

Теперь на свете перемен немало
И может быть уже заметил кто,
Что в городе и смерть иною стала,
Почти такой как в фильме у Кокто!

Их больше нет, эмблем наивно-старых:
Часов песочных, черепа, косы —
Она, как все, гуляет по бульварам
И смотрит на браслетные часы.

Задержится на шумном перекрестке,
Зайдет в больницу иль в игорный дом,
В изящном платье, с модною прической
Появится в отеле дорогом.

Ее прикосновенья стали мягче
И не слышать порой ее шагов,
А голос и внимателен и вкрадчив,
Как у сиделок и у докторов.

Я с ней знаком. Она всё чаще нынче
Проходит мимо моего крыльца,
И всё ясней, понятней и привычней
Становятся черты ее лица.

Она порой задумается словно,
Замедлит шаг: зайти иль не зайти?
И вновь уйдет своей походкой ровной,
В другие лица глядя по пути.

Конечно это только проволочка,
Она придет, она войдет, она
Перечеркнет слабеющую строчку,
Которая казалась так нужна.

Я знаю, что мечта моя нелепа,
Но как хотел бы тем ей отплатить,
Что эта строчка розою из склепа
Сумеет вновь, ей вопреки, ожить!

1966

Стихи 1967, 200

Сложи свои распахнутые крылья
И мудрости последней научи,
Как без тоски, без страха, без усилья
Нащупать дверь и подобрать ключи.

Чтоб наконец, спокойною рукою
На ручку двери медленно нажав,
Уйти туда, где буду я с тобою
Среди ничем не запыленных трав.

1966

Стихи 1967, 201

Я их изведаль, радости земли:
Леса, тропинки, волны, корабли,
Прикосновенья, рифмы, поцелуи . . .
Мне кажется, что их с собой возьму я,
Притом никак не в одиночку, но
Неразлично слитыми в одно,
Как будто память их соединила
В единый вздох о том, что было мило,
В тот долгий вздох, которым, не спеша,
Наполнится, чтоб отлететь, душа.

Стихи 1967, 203

Твой странный луч! Как будто неживой . . .
 Как будто он рассеянно и слепо
 Скользит, перебегая, над травой,
 Щадя случайно и казня нелепо.

А может он меня не обошел,
 Всё расценив и все приняв решенья?
 Как мне понять твой мудрый произвол,
 Загадку твоего осуществленья?

1965

Стихи 1967, 206

Ты был так добр ко мне! Ну а к другим?
 К тем, что меня гораздо лучше были?
 Зачем и сам Ты не нагнулся к ним
 И ангелы Твои о них забыли?

И вот они — погибли, я — живу.
 А почему — мне непонятно это.
 Как солнца луч, упавший на траву,
 Ты мой вопрос оставишь без ответа.

Мне дан был этот луч. Едва-едва
 Но мне скользнул и уберег. А рядом
 Прохожими истоптана трава
 Иль скошена, а то побита градом.

Давно и птицы перестали петь,
 И день короче, и цветы беднее
 И как-то чаще тянет посидеть
 На той скамейке, что в конце аллеи.

Там не окликнут, не пройдет никто,
 Там ты уже почти полузабытый.
 И до калитки так недалеко,
 До той, что вот уже полуоткрыта.

Стихи 1967, 207

Я всё-таки промолвил слово
Совсем заветное, свое.
Ко всем превратностям готово,
Оно скользнуло в бытиё,

И где-то и живет и дышит
На свой, такой негромкий, лад.
Но может быть его услышат,
А кто услышит — будет рад?

Оно мне долго не давалось
И до сих пор я не пойму,
Какая радость иль усталость
Меня приблизила к нему.

Иль это он, мой Ангел, снова
Меня от гибели храня,
Он подсказал мне это слово?
Наверно пожалел меня.

1966

Певучая ноша

Певучая ноша 1969, 15

Лука XIX, 1—6.

Сквозь путаницу веток, сквозь
Тугие листья шелковицы
Тебя узреть мне довелось,
Но как с Тобой договориться?

Иль взгляд Тебя не тронул мой
Иль в мой порыв Ты не поверил —
Ты не сказал: «Иди домой!
Я посетить тебя намерен!»

Но дома в каждый звук извне
Я вслушиваюсь с нетерпением.
Быть может Ты придешь ко мне
Иначе, без предупрежденья?

1968

Певучая ноша 1969, 16

В полете есть не только устремленье,
Не только цель манящая вдали —
В полете есть еще и нетерпенье
Освободиться от своей земли,

Почувствовать щемящий миг отрыва
От всех застывших под тобой камней,
Почувствовать: в тебе пространство живо
Во всей огромной щедрости своей!

И может быть то радостное «что-то»,
Чем мы, взлетая, сердце обожгли —
Предчувствие последнего полета,
Последнего «куда-то» от земли!

1968

Певучая ноша 1969, 17

Поговорим еще немного
О вечной тайне бытия.

Конечно до ее порога
Не добредем ни ты, ни я,
Конечно всем известно это
И примирились мы давно,
Что долгожданного ответа
Нам здесь услышать не дано,
Что мы напрасно сердцем жадным
О вечной тайне ловим весть —
Но как спокойно, как отрадно,
Как важно знать, что тайна — есть!

1968

Певучая ноша 1969, 21

Памяти С. В. Б-ва

У русских есть не только «именины» —
«День ангела» еще у русских есть
И в слове том сокрыта и поныне
Какая-то таинственная весть.

Конечно ангел с детства нам привычен,
В нем нет для нас чужого ничего
И запросто, не размышляя: «Нынче
День ангела (ты скажешь) моего».

Но что мы знаем о далеком друге,
О том, что навсегда неуловим,
С которым мы лишь в страхе и в недуге
Мучительно и сладко говорим?

И есть ли он в действительности, или
Он только наша выдумка и сон?
Но вспомни пули, что тебя щадили
И женщин, от которых был спасен!

А потому, как ожиданье встречи,
Как веру в то, что есть он, сохраним
«День ангела» в свободной русской речи,
Чтоб поздравлять не с именем, а с ним!

1968

Певучая ноша 1969, 29

«Прощай!» и «Здравствуй!» — два привычных
слова,

Таких совсем привычных, навсегда,
Что смысла сокровенного, былого
В них не осталось больше и следа.
А между тем в них тайное значенье,
Что придал им когда-то человек.
«Прощай!» — ведь это просьба о прощеньи
Перед разлукой, иногда навек;
А «Здравствуй!» — это в сущности забота,
К благополучью бережный призыв
И от обоих остается что-то,
Когда уходишь, их проговорив.
Они звучат почти как заклинанье,
Но так давно мы все привыкли к ним,
Что вот при встрече и при расставаньи
Их равнодушно слышим и твердим.
Кто в них заметит то, что их когда-то
Призвало к жизни, в чем их смысл и зов?
О, сколько их, столь некогда богатых,
А нынче нищих — вместе с нами! — слов!

1968

Певучая ноша 1969, 32

Почему мы все, придя «оттуда»,
С каждым годом, даже с каждым днем,
Взятое с собой в дорогу чудо
Здесь теряем или раздаем?

Для начала — детских глаз сиянье,
Детских рук доверчивость, а там,
Смотришь, ты уже свое дыханье
С женщиною делишь пополам.

Хорошо, когда за все потери
Ты здесь что-то заработать мог,
Если ты во что-нибудь поверил,
Что-то дал, кого-то уберег.

Если с этим ты уйдешь отсюда
Будет может быть тебе дано
За твое растраченное чудо
Что-то, что дороже, чем оно.

1968

Певучая ноша 1969, 33

Не решай рукою правой
Дело наперед,
Той, что всыпет яд лукавый,
Нож подымет для расправы
И в письме солжет.

А сначала в той, что ближе
К сердцу, в левой, в ней
Взвесь все то, чем ты обижен,
Взвесь, весов верней.

И тогда твоя, быть может,
Правая поймет:
Яд отбросит, нож положит
И письмо сожжет.

1967

Певучая ноша 1969, 39

Мне сладко думать, уходя,
Что кто-то обо мне заплачет!
Ведь если б не было тебя —
Всё было бы совсем иначе!

Ну зашептали бы вослед,
Что вот, мол, сожалеем очень,
Что умер неплохой поэт
(Себя уж исчерпавший, впрочем) —

И это всё. Но потому,
Что ты светло меня любила
И сердцем к сердцу моему
Прильнула на краю могилы —

Не буду только оскорблен
Вот этим хладным сожаленьем!
Мне будет дан твой вздох, твой стон,
Твоя тоска, твоё смятенье!

О, если б я увидеть мог,
Последней близостью богатый,
Твой мокрый, скомканный платок
В ладони судорожно сжатый!

1967

Певучая ноша 1969, 60 f.

ПЕСЕНКА

Что ни миг, от своего порога
На далеких звездных небесах
Бог пускает в дальнюю дорогу
Ангела с младенцем на руках.

И однажды, чуть за вечерело,
В долгий путь, лежавший впереди,
Вышел ангел, маленькое тело
Прижимая бережно к груди.

Шел он с ним через леса и доли,
Вот уже ребенок вырос, вот
С рук его спускает и, веселый,
Тот бежит и песенку поет.

Только на земле ль, в ее ль тумане
Уберечь затеплившийся свет?
Умер мальчик, и в смущеньи ангел
Перед Богом держит свой ответ.

Говорит: «Душа моя в сомненьи!
В рай Твой светлый как его верну?
Из всего-то моего ученья
Он запомнил песенку одну!»

Только оглянулся он, а рядом
Мертвый мальчик, как живой, встает,
Смотрит на него веселым взглядом
И тихонько песенку поет.

И нехитрой песенке внимая
Серафимов умолкает хор,
Божья Матерь головой кивает,
Гавриила радостнее взор.

А Христос, улыбкой озаренный,
 Знак Петру-апостолу дает,
 И распахиваются со звоном
 Створки райских кованых ворот.

И уходит с песенкой своею
 Мертвый мальчик в звездную страну.

Вот и мы... Что мы с тобой умеем?
 Что мы знаем? Песенку одну!

И когда с тобой, земные дети,
 Пред Судьей предстанем мы вдвоем —
 Ничего Ему мы не ответим,
 Только нашу песенку споем!

1952

Почерком поэта

Почерком поэта, 1971, 7

Песнь моя часовней будет длиться
 Всем открытой на земном пути.
 Можно и войти и помолиться,
 Можно мимо, не взглянув, пройти.

Ничего особенного нет в ней,
 Именно часовня, а не храм,
 Разве только чаще и заметней
 Ангелы на всех иконах там.

Да в окно, что может быть строитель
 Вправил в стену слишком высоко,
 Небо как-то явственней струится,
 Словно до него — недалско.

1970

Почерком поэта, 1971, 8 f.

Ну как поладить мне с тобой,
Не став еще бедней,
Последний данный мне судьбой
Довесок поздних дней?

Благодарить ли должен я
За то, что ты мне дан,
Иль милость поздняя твоя
Один самообман?

И ты ко мне добавишь то,
Чем я и так богат:
Немного блёкнущих цветов
В мой облетевший сад.

Вот и не знаю, как мне быть,
Довесок поздних дней!
Но всё же поблагодарить
Не будет ли верней?

Быть может будет мне дано
Найти ту пару строк,
Что я ищу уже давно
И всё найти не мог?

Обиду старую, смирясь,
Кому-нибудь прощу,
Любимую не торопясь
Нежней перекрещу . . .

И станет мне тогда с тобой
И легче и светлей,
Последний данный мне судьбой
Довесок поздних дней!

1969

Почерком поэта, 1971, 12

Прислушайся к последнему дрозду,
 Сорви последний василек на ниве —
 И приходи ко мне! Тебя я жду
 На речке, прислонясь к плакучей иве.

Садись ко мне в челнок и поплывем
 По водному тускнеющему лону.
 Тебе ведь легче так, со мной вдвоем?
 Я для того и заменил Харона!

1969

Почерком поэта, 1971, 15

Чем дальше я старею,
 Тем лучше вижу я,
 Что песней я владею,
 Но песня — не моя.

Она не здесь пропета
 И мне на то дана,
 Чтоб почерком поэта
 Была закреплена.

Чтоб я вовлек и вправил
 Ее в понятный стих,
 Чтоб я слова расставил,
 Не заблудившись в них.

В том, правда, мало толку
 И песнь слышна едва —
 Я просто порчу только
 Нездешние слова.

И ангелы с тревогой
 Следят тогда за мной,
 За трудною дорогой
 Их песен в край земной.

1970

Почерком поэта, 1971, 19

В тайнах мира был я неучем,
Только скрёб в замке ключом
И сказать мне больше не о чем,
Да и было ли о чем?

Лишь догадками, намеками,
Не смела и не легка,
Неизведанными тропами
Шла к другим моя строка.

И не странно ли, что многие
Признаются мне сейчас,
Что стихами жить помог им я,
Подойдя к ним в трудный час.

Знать, невыносимой жаждою
Все измучены в пути,
Если нищей песней каждою
Можно в сердце к ним войти!

1970

Почерком поэта, 1971, 22

Ты брошен в жизнь, ты меришь сроки,
Ты познаешь свои пути,
Ты даже к истине высокой
Порою можешь подойти.

Но шаг один — и слишком много,
Не одолеть уже и ты
Опять идешь тропой пологой
Сквозь запыленные кусты.

Ну что ж, иди по ней, покуда
Твоя душа еще слаба,
Но верь, пускай еще не в чудо,
А в то, что есть к нему тропа.

1969

Почерком поэта, 1971, 23

Сколько пело, плакало, любило,
Радовалось, обжигалось, жгло —
Только где ты, вечность, схоронила
Всё, что прозвенело и ушло?

Неужели просто всё пропало?
Или где-то, в непонятном «где»,
Всё оно большим богатством стало,
Новой жизнью на иной звезде?

В сонме звезд она для нас не диво —
Ведь еще не знаем мы пока,
Что бессмертье каждого порыва
Нам она сулит издалека.

1969

Почерком поэта, 1971, 32

Нет, с Богом говорить я не умею!
Его обитель мне едва видна.
Ни в дверь к Нему я постучать не смею,
Ни дотянуться до Его окна.

Другое — ангел. Он в прихожей Бога
Меня принять и выслушать готов
И мы порой беседуем немного,
Словами — я, а он — без всяких слов.

Он понимает все мои заботы,
Не сердится, пусть даже я неправ,
Он иногда через мою дремоту
Проходит ночью, строчку подсказав.

Но мне порой вот этот путь окольный
К живому Богу кажется грехом
И мне тогда и совестно и больно
И начинаю я мечтать о том,

Что может быть когда-нибудь наскучат
Ему беседы эти за стеной
И выйдет Он и скажет мне: «Не мучай
Себя! Войди! Поговори со мной!»

1969

Почерком поэта, 1971, 33

Ангелам живется тяжело
 Меж людьми, что ими же хранимы.
 Слишком велико земное зло
 И так часто непреодолимо!

И бледнеет лик их иногда
 От признанья своего бессилья,
 Опускаются у них тогда —
 Нет, конечно же не руки! — крылья.

«Можешь?» — «Да!», «А это можешь?» — «Нет...» —
 Прозвучит то радостно, то глухо.
 Вслушайся в нездешний их ответ,
 Вслушайся своим нездешним слухом!

И пойми: им больно отказать,
 Горько им и за тебя тревожно
 И старайся их не огорчать
 Просьбами о том, что невозможно!

1970

Почерком поэта, 1971, 35

Есть всегда такие вещи дома,
 Что с тобой почти всю жизнь прошли:
 Ложки, бритвы, ножницы, альбомы —
 Мелочи заботливой земли.

Ты сроднился с ними и конечно
 Иногда досадою томим,
 Что, когда умрешь, они беспечно
 Подружатся с кем-нибудь другим.

Я решил: со мной, в моей могиле
 Я велю их всех похоронить,
 Чтобы так, как мне они служили,
 Не смогли они другим служить.

Поступлю как предок мой когда-то,
 Что, заветы древние храня,
 В смертный путь свой, избежав утраты,
 Брал жену с собою и коня.

1969

Почерком поэта, 1971, 48

Что ж ты не стареешь вместе с телом,
 Беспокойная моя душа,
 По тебе отпущенным пределам
 Странствуешь, волнуясь и спеша?

Отдохнула б лучше в мягком кресле
 Рядом с телом дремлющим своим,
 У окна с ним постояла б вместе,
 О погоде поболтала с ним.

Мол, меня, как и тебя, продуло
 Этой жизни жестким сквозняком,
 Вот я тоже шею обернула
 Шерстяным, как у тебя, платком.

Будет так и телу не досадно,
 Да и ты уймешься может быть,
 Чтобы рядом с ним, тепло и ладно,
 Дней своих довесочек дожить.

1969

Почерком поэта, 1971, 49

Мною правят всё еще заботы,
Поиски, надежды и грехи,
Всё еще желаю я чего-то,
Жду, мечтаю и пишу стихи.

А зачем? Ведь я уже нездешний,
Я почти на дальнем берегу
И привычки давние, как вещи
Старые, напрасно берегу.

Трудно жить без них, таких знакомых,
На последней кромке на земле!
Кажется, что всё еще я дома,
Не на отходящем корабле.

Он куда-то в дальние просторы
Держит путь, не знаю лишь куда,
Но кругом еще привычный говор,
Палуба, перила и вода.

И живешь еще, как полагалось
До сих пор и жить и медлить тут,
Забывая, что всего осталось
Несколько недель, часов, минут . . .

1969

Почерком поэта, 1971, 50 f.

Вспомни! Вспомни! Я была когда-то
Музой надоедливой твоей,
Глупенькой сперва и пустоватой,
Но отца и матери нужней.

Вскоре стала я взрослей и строже,
Научила плакать и мечтать,
Научила, ночь твою тревожа,
Женщину с разлукой рифмовать.

А потом совсем иначе стало:
Я тебя отсюда увела
В те края, где я сама бывала,
Но куда не всех с собой брала.

Я тебя не зельем там поила,
А всего лишь воздухом иным
И с тех пор заговорил ты, милый,
Ясным, чистым голосом твоим.

А теперь расплачиваться надо
За прогулку звездную твою.
Отпущу тебя не дальше сада,
Молча сяду рядом на скамью.

И чтоб смерть была тебе наградой,
Той, которой для тебя прошу,
Я платок твой самым легким ядом —
Ядом примиренья — надушу.

1969

Почерком поэта, 1971, 52

Казалось, не о чем просить.
 То — было, а тому — не быть,
 То — навсегда неповторимо,
 А то — не так необходимо . . .
 Но всё же вижу, что одна
 Молитва мне еще нужна:
 О том, чтоб воздух хоть немножко
 В тот день уже весенним был
 И свежий ельник по дорожкам
 Вел к самой свежей из могил.
 Чтоб было пусто, нелюдимо,
 Предельной тишиной хранимо
 И предвечерний луч скользил
 По шубке женщины любимой.

1969

Почерком поэта, 1971, 53

Довольно? Ну что ж: довольно!
 Такое не навсегда ведь!
 Но мне нестерпимо больно
 Тебя без меня оставить!

Тебя, для которой будет
 Весь мир темнотой завешен,
 Которой не то что люди —
 И ангелы не утешат.

Но всё же открой им двери!
 Ведь будет меж них быть может
 Тот лучший, в кого я верил,
 А этот — тебе поможет!

1969

Почерком поэта, 1971, 56

Всё между нами прощено,
Всё понято и может стать
Осталось нам всего одно:
Совсем и навсегда расстаться.

Не потому, что ложь иль зло
Разъединяют наши руки,
А просто время подошло
Для неминуемой разлуки.

Прощай! Не затемни тоской
Прозрачных дней своих осенних!
Ну разве перед сном порой
Встань у кровати на колени

И к встрече с тем, что был любим,
Себя ничем не приневолив,
Окликни лишь меня, не боле,
Далеким именем моим!

1970

Почерком поэта, 1971, 57

Да, я с тобой еще побуду
Уйдя отсюда. Кем и в чем?
О нет, не ангелом, не чудом,
Не стражем за твоим плечом!

И не одними лишь стихами,
Хоть навсегда с тобой они,
А всем, что подружилось с нами
За прожитые вместе дни:

Лесной тропинкой, той, которой,
Целуясь, мы брели с тобой,
Опущенною в полдень шторой,
Озерной гладью голубой,

Уютным, на двоих, диваном,
Фонтаном, что взметнул струю,
Упругой желтизной тюльпанов
И легким стуком в дверь твою.

И если что-нибудь такое
Ты встретишь на своем пути —
Поймешь: я всё еще с тобою,
Я медлю от тебя уйти!

1970

Теплый вечер

Теплый вечер, 1975, 10

Быть может счастье быть любимым
Лишь слабый отголосок тех
Далеких и неповторимых,
Еще дожитенных утех,
Когда на узкой кромке рая,
На том последнем рубеже
Мы были счастливы, не зная,
Что мы обречены уже,
Что наше ясное блаженство
Переродится навсегда
В такое вот несовершенство
Сомнений, боли и стыда.

1971

Теплый вечер, 1975, 12

ПРОСЬБА

Научи меня умереть!
Научи меня в смерть глядеть
Как в оконное то стекло,
За которым еще светло,
За которым река и лес,
Никаких, никаких чудес —
Просто листья, стволы, вода
И тропинка. Бог весть куда.

1972

Теплый вечер, 1975, 13

Мой Ангел! Если «там» прозреть нам не дано —
 Зачем об этом мне ты не сказал давно,
 Чтоб я сердца людей надеждой не тревожил
 И просто, без стихов мой век ненужный прожил?
 Ты знаешь, как всегда я вслушиваюсь в тишь
 И вглядываюсь в мрак — и все-таки молчишь!
 О неужели я совсем напрасно трачу
 Всю жизнь мою (всю жизнь!) на эту неудачу?
 Но может быть твое молчанье — это знак,
 Что о нездешнем «здесь» не рассказать никак,
 Что мы лицом к лицу с неостижимой бездной,
 Что вопрошать ее и слушать — бесполезно
 И от меня ты так в себе замкнулся весь
 Не потому, что нет, а потому, что есть!

1974

Теплый вечер, 1975, 14

Мы стоим перед загадкой:
 Что свершится с нами «там»?
 Горько будет или сладко
 После нашей смерти нам?

Может попросту не будет
 После смерти ничего
 И напрасно снится людям
 Неземное торжество!

Только верно ли гадаем
И печалимся притом?
Разве гусеница знает,
Что очнется мотыльком?

Но, преградам непокорна,
Сквозь безмолвие и тьму
Пробивается упорно
К совершенству своему. 1973

Теплый вечер, 1975, 16 f.

В смерти страшен переход
В неизвестность.
Как понять нам наперед
Эту местность?

Как туда перешагнуть,
Всё нарушив?
Как туда нащупать путь
Не по суше?

Может там и речка есть?
Ну наверно
Не такая же как здесь,
Но примерно?

Может шелест есть и дрожь
Рожи вешней?
Не такой, как здесь, но всё ж
Вроде здешней?

Приспособлюсь к тем местам
(И к немилым!),
Лишь бы что-то было там,
Что-то было б!

А иначе, коль того
Не случится,
Лучше с этим Ничего
Примириться!

И оставив навсегда
Все догадки —
Просто броситься туда
Без оглядки.

Словно ночью в черный пруд
С мыслью жалкой:
Может всё-таки живут
Там русалки?

1974

Теплый вечер, 1975, 18

На определенной высоте
Всё кругом безоблачно и ясно.
Кто летал на самолете, те
Знают эту истину прекрасно.

Вероятно есть и у души
Чистые, лазурные просторы,
Только, как ни бейся, ни спеши,
Не найдешь их ни легко, ни скоро.

И душа, теряясь в облаках,
Перед высотой неподкупной
Знает лишь сомнения и страх
И решает: это недоступно!

Знаешь что: не бойся отлететь,
Не пугайся головокруженья!
Умереть . . . Что значит: умереть?
Может быть: найти, узнать, узреть,
Высоты почуять приближенье?

1972

Теплый вечер, 1975, 22

Конечно мы в плену земли,
Но всё же, словно в утешенье,
Давайте строить корабли —
Сперва для кораблекрушенья!

А после будет нам дано
Быть может радостное право
Преодолеть простор и дно
Упрямый шквал и риф лукавый.

А если мы не доплывем —
Узнаем за свою дорогу
То, для чего мы здесь живем:
Порыв, надежду и тревогу!

1971

Теплый вечер, 1975, 24 f.

О, только бы «оттуда»
Не заглянуть «сюда»!
Да не свершится чуда
Такого никогда!

Пусть лучше не узнаю
(Хотя к тому готов!),
Что больше не читает
Никто моих стихов.

Что, мненье изменивши,
Помалкивает вслед
Всегда меня хваливший
Литературовед.

Что кто-то, с музой очень
Поверхностно знаком,
Всё только прозу строчит
Моим карандашом.

Что сад давно срубили,
А нынче дом снесли,
Где мы с тобою жили
И счастье сберегли.

И даже ты, дотолле
Слезам теряя счет,
По мне не плачешь боле
Все ночи напролет.

О нет! Напрасно зренье
Мне будет «там» дано!
Что кроме огорченья
Мне принесет оно!

1974

Теплый вечер, 1975, 28

Человеческими словами
Разве нам рассказать о том,
Что когда-то свершилось с нами
И свершиться должно потом?

Несказанная тайна эта,
Весь ее семикрылый взлет
Иногда лишь в строках поэта
Смутным отзвуком оживет.

Но не всякий поверить сможет
Обещаньям его глухим.
Скажут: это догадки всё же,
Это собственно лишь стихи!

Редко-редко к желанной вести
Кто-то жадно душой прильнет.
Для него — одного на двести! —
О нездешнем поэт поёт!

1974

Теплый вечер, 1975, 65

Может жизнь меня не накажет,
Пощадит, хоть уже пора?
Может осенью, позднее даже,
Будут теплые вечера?

Может прежнею теплотою
Будет снова мой сад вспоён
И поднимется надо мною
В свежих листьях мой старый клен?

Может будет дано склониться
Над неожиданной уже строкой
И смогу дописать страницу
Не озябшей еще рукой?

1974

Последнее

Последнее, 1977, 8 ф.

Нагрянет, всё и навсегда
Решающая переделка —
Пошли мне, Господи, тогда
Посимпатичнее сиделку.

Нет, мне конечно не нужна
Красавица! К чему? Но всё же
Нельзя ли, чтоб была она
И постройней и помоложе!

Вот если б русской! Чтобы ей
Не обернулось криптограммой
То, что в одну из злых ночей
В бреду наговорю стихами.

Не так уж важно может быть,
Когда, Онегину подобна,
Она хорея отличить
От ямба будет неспособна.

Зато, когда наедине
Останусь я с самим собою,
Она глаза закроет мне
Своею русскою рукою —

Как будто родина со мною
Прощается в чужой стране!

1975

Последнее, 1977, 24 f.

Тот берег был не пляжем модным,
Но трудной долей рыбака,
А потому и несвободным
От чешуи и сорняка.

Там билось подлинное сердце,
Но жизнь была бедным-бедна,
Венки из чеснока и перца —
Всё, чем украсилась она.

Вдоль стен, на лавках, так же сухи,
Как эти самые венки,
Сидели черные старухи,
А чуть поодаль — старики,
Поджарые, с серьгою в ухе,
Кто без ноги, кто без руки.

Там словно всё и все дремали
И просыпались лишь тогда,
Когда обратно приплывали
С уловом ветхие суда.

Тогда толпились и бранились
И было много суеты
И за поживой торопились
Со всей окрестности коты.

Потом опять все шумы гасли
И лишь порою кое-где
В оливковом шипели масле
Сардинки на сковороде.

Последнее, 1977, 33

О том, что я уже дошел,
Что вот и там тебя целую,
Что мне там даже хорошо —
Сказать оттуда не смогу я.

Вот почему уже сейчас
За то, что верю в это чудо,
Разрешено мне в первый раз
Тебе сказать о том отсюда.

1976

REGISTER DER ERWÄHNTEN SCHRIFTSTELLER

- Achmatova, A. 1889-1966.....13, 14, 72, 102, 107
- Adamovič, G. 1892-1972.....9, 110
- Alekseeva, L. 1909-19899, 19, 65
- Andreev, D. 1906-19597, 12, 20, 23, 30, 33, 44, 57, 76, 77
- Annenskij, I. 1855-1909.....13, 72, 77, 107
- Anstej, O. 1912-198518
- Baratynskij, E. 1800-1844.....17
- Belyj, A. 1880-193414, 16, 34, 43, 93
- Blažennyj, V. 1921-199943, 77
- Blok, A. 1880-192161, 101, 107
- Brjusov, V. 1873-192416, 107
- Buber, Martin 1878-196583, 106
- Bulgakov, S. 1871-194422, 80, 92, 101, 106, 107
- Bunin, I. 1870-19538
- Bunina, Vera N. 1881-19618
- Chodasevič, V. 1886-193916, 22, 42, 77
- Činnov, I. 1909-19968
- Dostoevskij, F. 1821-18817, 21, 55, 56, 58, 75, 76, 77, 105, 107
- Elagin, I. 1918-1987.....11, 18
- Erofeev, Ven. 1938-1990104, 107
- Esenin, S. 1895-19259, 106
- Evtušenko, E. *1933.....11, 19, 20, 109
- Filippov, B. 1905-199118, 110
- Gogol', N. 1809-1852 ..7, 12, 21, 36, 76, 77
- Golovina, A. 1909-1987.....9
- Gul', R. 1896-19869
- Gumilev, N. 1886-192113, 16, 17, 19, 71, 72, 73, 74, 77, 94, 101, 107
- Il'inskij, O. *19329, 110
- Ioann, Erzbischof, 1902-19878, 12, 13, 15, 18, 19, 34, 35, 44, 46, 65, 76, 79, 80, 94, 97, 98, 104, 105, 107, 110, 112
- Ivanov, G. 1894-1958 ...7, 9, 12, 20, 22, 26, 30, 33, 42, 61, 76, 77, 110
- Ivanov, Vja. 1866-1949.....16
- Jablonovskij, S. 1870-195346
- Jurasov, V. 1914-199618
- Kasack, Hermann, 1896-1966..7, 12, 57, 77
- Lermontov, Ju. 1814-1841 ...21, 92, 93, 94, 100, 105, 106, 107
- Leskov, N. 1831-189555, 61, 77
- Lindenberg, W. 1902-19977, 12, 16, 17, 20, 27, 42, 61, 64, 73, 76, 77, 78, 103, 105, 107
- Linnik, Ju. *194443, 77, 105, 107
- Mandel'stam, O. 1891-193814, 72, 94
- Michajlov, O. *193311, 75, 78, 110, 112
- Moršen, N. 1917-20019, 107
- Nabokov, V. 1899-1977101, 107
- Narbut, V. 1888-1938,19
- Narcisso, B. 1906-198242, 77
- Odoevceva, I. 1895-1990.....9, 23
- Pasternak, B. 1890-1960.....9, 14
- Paustovskij, K. 1892-1968.....7, 12, 76
- Pjast, V. 1886-194043
- Pregel', S. 1897-19729
- Puškin, A. 1799-1837 ...7, 12, 21, 25, 27, 55, 56, 58, 76, 94, 99, 105, 107
- Rasputin, V. *193738, 77
- Rilke, R.M. 1875-1926102, 105
- Rževskij, L. 1905-1986.....9, 108, 112
- Šachovskoj s. Ioann, Erzbischof
- Sedych, A. 1902-19949
- Šengeli, G. 1894-195619
- Sinkevič, V. *1926 ...10, 18, 109, 110, 111, 112
- Širjaev, B. 1889-19599, 18, 112
- Slučevskij, K. 1837-1904 ...21, 23, 30, 38, 61, 76, 77, 101, 107
- Smolenskij, V. 1901-196121, 76, 103, 105, 107
- Sologub, F. 1863-192716, 101, 107
- Solov'ev, V. 1853-1900.....81
- Steiner, R. 1861-192515, 40, 77
- Strannik s. Ioann, Erzbischof
- Struve, G. 1898-19858, 102, 105, 107, 109, 112, 113
- Terapiano, Ju. 1892-1980 ...9, 10, 109, 113
- Tjutčev, F. 1803-1873.....9, 10
- Tolstoj, A.K. 1817-187542, 60
- Tolstoj, L.N. 1828-1910 ..7, 12, 21, 39, 56, 57, 61, 75, 76, 77
- Uljanov, N. 1904-19858, 17
- Vejdle, V. 1895-19798
- Vološin, M. 1877-1932....14, 16, 34, 43, 93
- Vološina, M. 1882-197340
- Zajcev, B. 1881-19728

1992-1993

1993-1994

1994-1995

1995-1996

1996-1997

1997-1998

1998-1999

1999-2000

2000-2001

2001-2002

2002-2003

2003-2004

2004-2005

2005-2006

2006-2007

2007-2008

2008-2009

2009-2010

2010-2011

2011-2012

2012-2013

2013-2014

2014-2015

2015-2016

2016-2017

2017-2018

2018-2019

2019-2020

2020-2021

2021-2022

2022-2023

2023-2024

2024-2025

2025-2026

2026-2027

2027-2028

2028-2029

2029-2030

2030-2031

2031-2032

2032-2033

2033-2034

2034-2035

2035-2036

2036-2037

2037-2038

2038-2039

2039-2040

2040-2041

2041-2042

2042-2043

2043-2044

2044-2045

2045-2046

2046-2047

2047-2048

2048-2049

2049-2050

2050-2051

2051-2052

ARBEITEN UND TEXTE ZUR SLAVISTIK

- 56 Eberhard Reißner: Das russische Drama der achtziger Jahre. Schmerzvoller Abschied von der großen Illusion. 1992. 342 S. 26.59 € ISBN 3-87690-514-1
- 57 Daniela von Heyl: Die Prosa Konstantin Vaginovs. 1993. 111 S. 10.23 € ISBN 3-87690-510-9
- 58 Ян Сатуновский: Рубленая проза. Собрание стихотворений. Составление, подготовка текста и предисловие В. Казака. Послесловие Геннадия Айги. 1994. 328 S., 5 Abb. 25.56 € ISBN 3-87690-548-6
- 59 Marion Munz: Boris Chazanov. Erzählstrukturen und thematische Aspekte. 1994. 122 S. 10.23 € ISBN 3-87690-549-4
- 60 Annette Julius: Lidija Čukovskaja. Leben und Werk. 1995. 272 S., 2 Abb. 23.01 € ISBN 3-87690-551-6
- 61 Olaf Irlenkäufer: Die russischen Literaturzeitschriften seit 1985. Kontinuität und Neubeginn. 1994. 116 S. 10.23 € ISBN 3-87690-550-8
- 62 Wolfgang Kasack: Die russische Schriftsteller-Emigration im 20. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte, den Autoren und ihren Werken. 1996. 360 S. 29.65 € ISBN 3-87690-552-4
- 63 Kirchen und Gläubige im postsowjetischen Osteuropa. Herausgegeben von Wolfgang Kasack. 1996. 234 S. 21,47 € ISBN 3-87690-601-6
- 64 Jan Paul Hinrichs: In Search of Another St Petersburg. Venice in Russian Poetry (1823-1997). 1997. 112 S. ISBN 3-87690-602-4
- 65 Pia-Susan Berger-Bügel: Andrej Platonov. Der Roman Sčastlivaja Moskva im Kontext seines Schaffens und seiner Philosophie. 1999. 240 S. 21.47 € ISBN 3-87690-603-2
- 66 Vsevolod Setschkareff: Russische Literatur des 20. Jahrhunderts. Beiträge zu Aldanov, Annenskij, Brjusov, Gumilëv, Moršen, Muratov, Nabokov, Osorgin. Herausgegeben von Wolfgang Kasack 1999, 286 S. 24.54 € ISBN 3-87690-604-
- 67 Wolfgang Kasack: Christus in der russischen Literatur. Ein Gang durch die Literaturgeschichte von ihren Anfängen bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Wissenschaftliche Ausgabe mit Anthologie in russischer Sprache. 1999, 296 S. 28.12 € ISBN 3-87690-758-6
- 68 Wolfgang Kasack: Lexikon der russischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Bibliographische und biographische Ergänzungen. 2000, 88 S. 11,25 € ISBN 3-87690-761-6
- 69 Amory Burchard: Klubs der russischen Dichter in Berlin 1920-1941. Institutionen des literarischen Lebens im Exil. 2001, 349 S. 29.65 € ISBN 3-87690-759-4
- 70 Бронислав Кодзис. [Bronisław Kodzis]: Литературные центры русского зарубежья 1918-1939. Писатели. Творческие объединения. Периодика. Книгопечатание. 2002, 318 S. 32.00 € ISBN 3-87690-760-8
- 71 Wolfgang Kasack: Dmitrij Klenovskij. Geheimnis des Seins. Gedichte zu Tod, Transzendenz und dem Schutzengel. Anhang: Russische Originale der erwähnten 125 Gedichte. 2002, 223 S., 3 Abb. 22.00 € ISBN 3-87690-762-4